

LandInForm

Magazin für Ländliche Räume

AUSGABE 2.23

Neue Mühle im Dorf _31

Comeback des Mohns _34

Selbstevaluierung _38

Mit LEADER durchstarten

Inhalt



Seite 31 __
Neue Mühle im Dorf



Seite 34 __
Comeback des Mohns



Seite 38 __
Ab sofort: Daten erheben!

Für das Netzwerk

INSIDE

- 5 __ Aus RIA wird ARIA
- 5 __ Derzeit kein Versand
- 5 __ Abschied von der DVS

DAS WAR

- 6 __ Hendungen hat gespielt – und nun viele Pläne
- 6 __ Viel Engagement für Kultur
- 7 __ Gemeinsam für die Zukunft der Agrarumwelt
- 7 __ Impressionen vom LEADER-Treffen
- 8 __ Erneuerbare Energien und LEADER

DAS KOMMT

- 8 __ Mehr zum Thema Klima – Interview
- 9 __ Insekten in der Tierhaltung

Im Fokus

EINLEITUNG

- 10 __ Intro
- 12 __ LEADER erklären
- 14 __ Wir sind dabei
- 16 __ Alle beteiligen, aber wie?

LEADER-THEMEN

- 18 __ Mit LEADER dem Klimawandel begegnen
- 21 __ Wir machen Daseinsvorsorge – Interview
- 22 __ Mehrwert für Landschaft und Landwirtschaft?!
- 24 __ Ist LEADER ineffizient? – Interview
- 25 __ Kleine Projekte fördern

PROZESSE

- 26 __ Regionalentwicklung „next level“ – Statement
- 27 __ Wozu Monitoring und Evaluierung? – Interview
- 28 __ EIP und LEADER – so funktioniert die Zusammenarbeit
- 29 __ Wissen, was morgen wichtig ist – Interview



ab Seite 10

Im Fokus: Mit LEADER durchstarten

Der LEADER-Ansatz unterstützt Menschen dabei, Herausforderungen im ländlichen Raum anzugehen. So unterschiedlich die LEADER-Regionen, so vielfältig sind ihre Themen: Wir werfen einen Blick auf einzelne Facetten und hoffen, sie machen Lust auf LEADER.

Aus der Praxis

30 __ Wertschöpfungskette Schwein

31 __ **Die Mühle im Dorf**

Die Antersdorfer Mühle gibt es seit 1884, in den 1970er-Jahren hat sie auf Bio-Produkte umgestellt. Im Frühjahr 2023 wurde sie als hochmoderne Produktionsstätte wiedereröffnet. Das Getreide liefern insbesondere Nebenerwerbslandwirte aus der Region.

32 __ Digitale Nachbarschaft in der Peripherie?

34 __ **Comeback des Mohns**

Wie können Landwirtschaft und Umwelt vom Anbau neuer Kulturpflanzen profitieren? Das zeigt das Projekt „Wertschöpfung Biomohn“ – indem es vielfältige Vermarktungswege erschließt, Wissen zur Zucht vermittelt und zur Biodiversität beiträgt.

36 __ Für die Artenvielfalt in Feld und Flur

Prozesse und Methoden

38 __ **Ab sofort: Daten erheben!**

Wenn eine LEADER-Region nach langem Warten auf die Anerkennung durch das jeweilige Bundesland loslegen kann, stehen Selbstreflexion und Monitoring meist nicht oben auf der Agenda. Aber es ist sinnvoll, sie stets mitzudenken. Die Region Dübener Heide hat mit diesem Ansatz gute Erfahrungen gemacht.

Forschung trifft Praxis

40 __ EU zum Mitmachen

Perspektiven

BILDUNG & FORSCHUNG

42 __ Wie digitale Beteiligung gestalten?

PARTNER & EXPERTEN

44 __ Hochschule und Region

POLITIK & GESELLSCHAFT

46 __ Wie Landwirtschaft 2049 sein sollte

48 __ Briefe an LandInForm

DIE POSITION

49 __ Beim Wasser gibt es viel zu tun – machen Sie mit!

Service

50 __ angelesen

51 __ angekündigt

52 __ Termine



Liebe Leserinnen und Leser,

LEADER: Zauberformel einer nachhaltigen regionalen Entwicklung? Lernendes Netzwerk für die regionale Identität? Schnittstelle zwischen Menschen und Ressourcen? Ein kompliziertes Förderprogramm? Irgendwie alles. LEADER ist, was Menschen daraus machen – in Regionen und Verwaltungen. Vor Ort können sie selbst wirksam werden. Sie legen gemeinsam fest, wer in der LEADER-Aktionsgruppe (LAG) sitzt, bestimmen die strategische und thematische Ausrichtung, entscheiden über Projekte. Was inhaltlich geht, zeigen exemplarisch und eindrucksvoll einige Beiträge im Fokus.

Idealerweise finden in der LAG Interessen und Ideen zueinander. So stehen die getroffenen Entscheidungen auf breiter Basis, sind fair, transparent, sinnvoll. LEADER bedeutet auch, Macht über Ressourcen an die Menschen vor Ort abzugeben. Dies geschieht jedoch in einem Rahmen, der kompliziert ist. Viele sind sich deshalb einig: Die Bürokratie ist die zentrale Herausforderung. Die Förderung ist nicht einfach zugänglich. Gerade für kleine Träger ist die Vorfinanzierung eine Hürde; kleine Projekte bedeuten oft einen Aufwand, der vielleicht Millioneninvestitionen gebührt.

Aber auch die LEADER-Methode ist voraussetzungsvoll. Neben der Umsetzung von Projekten geht es auch darum, dass Mehrwert in Form von „Sozialkapital“ in der Region entsteht und dieses auch nachgewiesen wird. Zentral dafür ist ein Beteiligungsprozess, der kein Selbstläufer ist. Auf bestimmte Zielgruppen muss die LAG aktiv zugehen, um LEADER zum Labor der Zivilgesellschaft zu machen. Hierbei sind die LAG-Mitglieder wichtige Multiplikatoren. Die hohen Anforderungen an LEADER verzinsen sich dann, wenn neben die Projektumsetzung Netzwerke treten, die nicht Selbstzweck, sondern Teil eines lebendigen Prozesses sind, der offen für neue Impulse ist. Dann kann die LAG, unterstützt vom Regionalmanagement, das Herz einer lernenden Region sein.

Nach über 30 Jahren lohnt es sich immer noch, LEADER weiterzuentwickeln! Beispielsweise die einfache Unterstützung kleiner Projekte voranbringen und den LAGs und ihren Regionalmanagements kompetente und richtige Entscheidungen zutrauen. Damit Neues in die Region kommt, sollten auch riskante Entscheidungen möglich sein.

Auf gute Zusammenarbeit in der Region, im deutschen Netzwerk, in Europa!

Stefan Kämper

Stefan Kämper ist stellvertretender Leiter der Deutschen Vernetzungsstelle Ländliche Räume

Impressum

LandInForm –
Magazin für Ländliche Räume
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 12 000 / ISSN: 1866-3176

Herausgeber:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und
Ernährung (BLE), Bonn

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche
Räume (DVS),
Redaktion: Andrea Birrenbach, Anja Rath,
Dr. Jan Swoboda (V.i.S.d.P.)
Redaktionelle Unterstützung:
neues handeln AG

Titelbild: tai111 / stock.adobe.com

Rückseite: Cozine / stock.adobe.com

Gestaltung: Max Nestor, Nestor GmbH
www.studionestor.de

Druck: Kunst- und Werbedruck,
Bad Oeynhausen
Gedruckt auf Recyclingpapier

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29, 53179 Bonn
Telefon: 0228 6845-3435, -3461
Fax: 030 1810 6845-3361
E-Mail: landinform@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Bezug: kostenfrei, LandInForm als PDF-Datei unter
www.land-inform.de und unter
www.ble-medienservice.de

Anmerkungen der Redaktion:
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die
Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte und Abbildungen wird keine
Haftung übernommen.
Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber. Eine
Genehmigung zur Zweitverwertung auch in Auszügen in
Wort, Schrift und Bild erteilt die Redaktion gern gegen
Nennung der Quelle und Belegexemplar.

Gendergerechte Sprache ist uns ein Anliegen.
Deshalb investieren wir Zeit und Mühe, um die Texte
diskriminierungsfrei zu gestalten. Wir wenden dabei die Regeln
der deutschen Sprache an.

LandInForm wird durch die Europäische Union im Rahmen der
Gemeinsamen Agrarpolitik gefördert. Zuständige
Verwaltungsbehörde: Bundesministerium für Ernährung und
Landwirtschaft (BMEL)

Kürzel der DVS-Autoren:
Iris Bahr: iba, Camilla Bentkamp: cbe, Andrea Birrenbach: abb,
Arno Blaskowski: abl, Jan Freese: jaf, Leonie Göbel: lgö,
Marie Halbach: mha, Markus Hinskens: him, Stefan Kämper: stk,
Moritz Kirchesch: mok, Felix Kupfernagel: fku, Irene Lange: ila,
Isabella Mahler: ima, Sophia Neuhoff: sne, Dagmar Nitsch: dan,
Anja Rath: arh, Jan Swoboda: jas, Dirk Thieves: dth,
Anke Wehmeyer: awr, Heike Zipper: hez

Für das Netzwerk

Derzeit kein Versand

Der BLE-Medienshop, über den auch die Materialien der DVS wie die Zeitschrift LandInForm bestellt werden können, zieht auf eine neue Plattform um und die Bestände werden inventarisiert. Downloads können abgerufen werden, aber es ist derzeit kein Versand von Publikationen möglich. Etwa ab Anfang Juli soll der Bestellservice wieder vollumfänglich funktionieren. Neu: Dafür ist zukünftig ein selbsterstelltes Kundenkonto erforderlich – das betrifft nur Bestellungen, nicht den Abonnementversand. [arh]



Aus RIA wird ARIA

Die EU kürt auch in diesem Jahr wieder Projekte, die der ländlichen Entwicklung Impulse geben. Die „Rural Inspiration Awards“ (RIA) der vergangenen zwei Jahre werden 2023 zu den „Agricultural and Rural Inspiration Awards“ (ARIA) – ausgeschrieben vom neuen Europäischen GAP-Netzwerk. Der stärkere Bezug zur GAP, also der Gemeinsamen Agrarpolitik, wird auch im Motto des Wettbewerbs „Boosting skills for agricultural and rural areas“ deutlich.

Im November dieses Jahres sollen die Finalisten in den vier Kategorien „Smart & competitive agriculture“, „Environmental protection“, „Socio-economic fabric of rural areas“ und „Rural stakeholder skills“ feststehen. Zudem wird es wieder einen Publikumspreis geben – den im vergangenen Jahr ein deutsches Projekt gewonnen hat. Die Vernetzungsstellen der Mitgliedstaaten sind aufgerufen, bis zu acht Projekte, darunter maximal zwei LEADER-Projekte, einzureichen. Die DVS hat an einem Online-Seminar teilgenommen, bei dem das GAP-Netzwerk die Kriterien für eine erfolgsversprechende Bewerbung vorgestellt hat. Als Beispiel wurde die „Hofladenbox“ genannt, die 2021 den RIA in der Rubrik „Digital futures“ gewonnen hat. [arh]



SERVICE:
www.ble-medienservice.de



Abschied von der DVS

Nach fast 20 Jahren DVS mit einer Zwischenstation in Brüssel wendet sich Anke Wehmeyer neuen, aber bekannten Aufgaben zu: Ab Mitte Juli ist sie in der Geschäftsstelle der Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen (BAG LAG) tätig. „Ich freue mich, LEADER noch einmal aus einem anderen Blickwinkel betrachten und die Regionen damit unterstützen zu können. Besonders schön ist für mich, dass ich weiterhin mit den vielen und vertrauten Akteuren aus dem Netzwerk arbeiten darf.“ [awr]



SERVICE:
Mehr Informationen unter:
https://eu-cap-network.ec.europa.eu/agricultural-and-rural-inspiration-awards-2023_en

KONTAKT:
Iris Bahr, DVS
Telefon: 0228 6845-2820
dvs_online@ble.de
iris.bahr@ble.de

Das war

Hendungen hat gespielt – und nun viele Pläne

Mit dem Ziel, die Menschen in und rund um Hendungen (Rhön) zu vernetzen und eine gemeinsame Vision für die Dorfentwicklung der nächsten Jahre zu entwickeln, hatte der Bürgermeister seine Mitmenschen im März zum von der DVS entwickelten und moderierten Planspiel eingeladen. Ein Dorfrundgang in zwei kleinen Gruppen zu Beginn brachte Erkenntnisse, wo es Potenziale gibt und wo Bedarf besteht. Die sieben Teilnehmenden aus Hendungen nutzten das Spiel nicht nur dazu, Lösungsvorschläge für vor Ort bestehende Probleme zu sammeln, sondern sie überlegten sofort, wie sie ihre Ideen umsetzen könnten. Deshalb verteilten sie Aufgaben und suchten nach

möglichen Kümmerern. Es wurden Arbeitsgruppen gebildet, Zuständigkeiten verteilt und Termine vereinbart. Sie beschlossen, im alten Backhaus einen Backworkshop durchzuführen, einen Umtrunk auf dem Dorfplatz zu organisieren und – unterstützt durch die Gemeinde – überdachte Sitzmöglichkeiten auf einem Platz im Wald zu schaffen, den der Kindergarten und die Schule regelmäßig nutzen. Die Gruppe nahm sich vor, die Ergebnisse des Planspiels und die daraus entstandenen Aktivitäten in der nächsten Gemeinderatssitzung vorzustellen, um weitere Mitstreiter zu gewinnen. Am Ende des Tages waren die Teilnehmenden so energiegeladener, dass sie noch lange hätten weitermachen können. [mok]



Blaibach hat ein modernes Konzerthaus.

Viel Engagement für Kultur

Der DVS-Transferbesuch „Kultur schafft Begegnung – Zusammenarbeit in der deutsch-tschechischen Grenzregion“ zeigte, wie auf dem Land in Ostbayern das Ehrenamt für Kulturprojekte blüht.

Etwa 250 Laienschauspieler stehen jährlich im Juli und August auf der Freilichtbühne in Waldmünchen, wenn „Trenck der Pandur“ gespielt wird. Seit über 70 Jahren hat das historische Stück in der 7 000-Einwohner-Stadt im Landkreis Cham Tradition – und bietet mit Lagerfeuern, Pferden und Reitern spektakuläre Szenen. Beim DVS-Transferbesuch im April kamen die rund 30 Teilnehmenden mit den „Machern“ unter anderem darüber ins Gespräch, wie Freiwillige bei der Stange gehalten werden. Fazit: Der Trenck-Festspiel-Verein bietet vom Kleinkind bis zur Seniorin generationenübergreifend Möglichkeiten des Engagements – und das nicht nur während der Festspiel-Wochen; das ganze Jahr über organisieren die rund 400 Mitglieder Theater-Events, Veranstaltungen und Feste, sodass sich die Menschen je nach persönlichem Interesse einbringen können. Dieses Erfolgsrezept geht auch beim Pascherverein Schönseer Land e. V. im Landkreis Schwandorf auf. Auf einer Freilichttribüne direkt an der Grenze zu Tschechien spielt der Verein seit 2007 Laien-Theater – teils in tschechischer Sprache. Die Stücke befassen sich mit der Geschichte des Grenzraums und deutsch-tschechischer Begegnung. Für den Zusammenhalt, aber auch die Finanzierung, ist ein zweitägiger Adventsmarkt essenziell, den rund 500 Freiwillige jährlich gemeinsam organisieren.

Weitere Highlights der Exkursion: das nach dem Zweiten Weltkrieg entvölkerte und abgerissene Dorf Grafenried/Lučina, dessen Grundmauern Tschechen und Deutsche gemeinsam ausgegraben und zur Begegnungsstätte gemacht haben, außerdem ein Land-Art-Projekt zum Thema Grenze und das moderne Konzerthaus der 2 000-Einwohner-Gemeinde Blaibach.

Der Transferbesuch fand in Kooperation mit den Ideenreisen von „TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel“ statt und wurde vom Regionalmanagement der LEADER-Region Cham, dem Aktionsbündnis Čerchov plus sowie dem Centrum Bavaria Bohemia unterstützt. [ima]



SERVICE:

Sie möchten auch ein Planspiel durchführen? Mehr Informationen zu den Rahmenbedingungen unter: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/planspiel



SERVICE:

Zur Dokumentation: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/kultur

KONTAKT:

Isabella Mahler, Stefan Kämper, DVS
Telefon: 0228 6845-3974 / -3722
isabella.mahler@ble.de
stefan.kaemper@ble.de

KONTAKT:

Moritz Kirchesch, DVS
Telefon: 0228 6845-3968
moritz.kirchesch@ble.de

Gemeinsam für die Zukunft der Agrarumwelt



Wie gelingt die überbetriebliche Umsetzung von anspruchsvollen Agrarumweltmaßnahmen? Darüber diskutierten im März auf Einladung der DVS rund 120 Verantwortliche aus Ministerien, Landesämtern und Landwirtschaftskammern mit Forschenden und Engagierten aus Landwirtschaft, Landschaftspflege und Naturschutz.

Agrarumweltmaßnahmen und Vertragsnaturschutz sind in der EU-Agrarförderung verankert und bilden das Rückgrat der landwirtschaftlichen Instrumente, um die Landnutzung umwelt- und biodiversitätsgerecht zu gestalten. Seit 2023 sind viele einfache Agrarumweltmaßnahmen zu Öko-Regelungen oder zu „Standards für den guten landwirtschaftlichen und ökologischen Zustand von Flächen“ (GLÖZ) geworden. Je anspruchsvoller die Ziele sind, desto komplizierter sind die Auflagen der Maßnahmen. Gleichzeitig steht die Landwirtschaft unter Druck, den Umwelt- und Naturschutz in ihrem Einflussbereich wirksamer umzusetzen.

Zielarten für wirksamen Agrarumweltschutz

Bei der Veranstaltung präsentierte Dr. Eckhard Gottschalk von der Georg-August-Universität Göttingen eine Erfolgsgeschichte: Seit fast 15 Jahre laufen in Südniedersachsen Schutzprojekte für das Rebhuhn. Es braucht Rand-, Blüh- und Brachestreifen oder andere extensive Flächen in der Landschaft. Fazit: Streifen mit weniger als zehn Metern Breite bieten Rebhühnern und ihren Gelegen oft keinen ausreichenden Schutz gegen Räuber. Durch den Dialog mit den Landwirten vor Ort konnten Blühstreifen und weitere Maßnahmen dort angelegt werden, wo sie das Rebhuhn fördern. Gleichzeitig kommen die Strukturen anderen Tier- und Pflanzenarten zugute.

Auch in der Magdeburger Börde profitiert die Natur von einem Projekt und der Zusammenarbeit mit landwirtschaftlichen Betrieben. Dr. Jens Birger von der Stiftung Kulturland Sachsen-Anhalt stellte Maßnahmen für Insekten, Hamster und Rotmilan vor. Birger und sein Team standen den Landwirten beratend zur Seite und waren Vermittler zwischen Praxis und Verwaltung. Nach und nach wurden extensive Sommergetreidestreifen mit Untersaaten und angepassten Erntemethoden für den Hamsterschutz eingeführt. So sind bis heute rund 120 Erbsenfelder und 350 Hektar Maßnahmenfläche zusammengekommen. Zum Management der Maßnahmen wurde eine App entwickelt, in der sich die Flächen und Auflagen für Landwirte und Stiftung verwalten lassen.

Irene Kirchner vom Landwirtschaftsministerium in Brandenburg berichtete über die kooperative Durchführung von Biodiversitäts- und Klimaschutzmaßnahmen in ihrem Bundesland. Das Besondere hier: Es gibt keine feste Kulisse, die Akteure finden sich mit einem Berater, einem Landschaftspflege- oder regionalen Bauernverband zusammen und arbeiten einen Fachplan aus, in dem Ziele, einzusetzende Maßnahmen und räumliche Verteilungen festgelegt werden. [jaf]



SERVICE:
Zur Dokumentation der Tagung:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eler-umwelt

KONTAKT:
Dr. Jan Freese, DVS
Telefon: 0228 6845-3477
jan.freese@ble.de

Impressionen vom LEADER-Treffen Ende Mai in Baunatal



1_ Beim „Speeddating“ tauschen sich die rund 250 Teilnehmenden darüber aus, was sie aus dem vorab gehörten Vortrag „Die Krise als Veränderungsimpuls und wie Vernetzung dabei hilft“ mitnehmen.

2_ Kulinarisch regional eröffnet: Die LEADER-Regionen haben viel Leckeres mitgebracht.

3_ Der Austausch steht im Vordergrund: Dr. Jan Freese vom Team Landwirtschaft und Naturschutz präsentiert Angebote der DVS und stellt sich den Fragen der Teilnehmenden.



Erneuerbare Energien und LEADER

Die Energiewende ist beschlossene Sache. Eine Reihe von gesetzlichen Reformen schafft Dynamik. Nur auf dem Land finden sich die notwendigen Ressourcen für die angestrebten Ausbaupfade, allen voran Fläche. Wie kann LEADER daran mitwirken, dass die Menschen vor Ort die Energiewende aktiv mitgestalten und ländliche Räume vom Ausbau erneuerbarer Energien profitieren? Das war eine der Fragen beim von der DVS organisierten LEADER-Austausch „Erneuerbare Energien in ländlichen Räumen“ Mitte März, an dem etwa 140 Personen teilnahmen.

Input und Austausch

Input gab beispielsweise der Vortrag von Uli Ahlke vom Kreis Steinfurt. Dort hat der strategische Ausbau erneuerbarer Energien unter konsequenter Beteiligung der Menschen und Unternehmen vor Ort dem Kreis viel Wertschöpfung gebracht. LEADER war daran beteiligt (siehe dazu auch die Seiten 18-20). „Die LEADER-Förderung ist in idealer Weise geeignet, Klimaschutz und Energiewende zum Vorteil der ländlichen Regionen zu entwickeln“, so Ahlke.

Bürgerenergie hat das Potenzial, die Wertschöpfung vor Ort zu steigern und mehr Menschen an der Energiewende zu beteiligen: Den Ansatz erläuterte Janina Kosel vom Bündnis Bürgerenergie e. V. Bürgerenergiegemeinschaften bieten sich auch als Kooperationspartner für LEADER an. Viele Teilnehmende wünschten sich eine stärkere Vernetzung, etwa mit Bürgerenergiegenossenschaften.

Zudem wurde ein großer Bedarf an Starthilfe und übertragbaren Beispielprojekten deutlich. Einige Teilnehmende beklagten eine „Wildweststimmung“: Die Vielzahl der Akteure und Initiativen, die an der Energiewende mitwirken, sei schwer zu überblicken. Großes Interesse besteht an einer Übersicht über möglichst unabhängige Beratungsstellen für konkrete Projekte. Viele Teilnehmende äußerten den Wunsch nach Austausch über Strategien zur Akzeptanzsteigerung. [mha]



SERVICE:
Weitere Informationen unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/austauschee

KONTAKT:
Marie Halbach, DVS
Telefon: 0228 6845-2641
marie.halbach@ble.de

Das kommt

Mehr zum Thema Klima

Die LEADER-Regionen sind aufgefordert, im Rahmen der Gemeinsamen Agrarpolitik einen Beitrag zum Klimaschutz zu leisten. Welche Unterstützung brauchen sie dabei?

” Marie Halbach, die politischen Rahmenbedingungen beim Thema Klima sind heute anders als zu dem Zeitpunkt, zu dem die Regionen ihre Konzepte entwickelt haben, oder? Derzeit tut sich eine Menge, seien es die kontrovers diskutierten Pläne zur Wärmewende oder Ambitionen für mehr Energieeffizienz. Die Bundesregierung möchte die Ausbaugeschwindigkeit für Windkraft vervierfachen und die für Solarenergie verdreifachen. Damit öffnen sich große Möglichkeitsräume. Bisher wurden ländliche Regionen oft eher als Investitionskulisse behandelt, statt zu überlegen, wie die Energiewende vor Ort zum Vorteil der Menschen entwickelt wird, die ja die Last tragen.



Marie Halbach arbeitet im Team Regional- und Dorfentwicklung der DVS. Ihre Themenschwerpunkte sind Klimaschutz und Klimafolgenanpassung.

Was kann LEADER dazu beitragen?

LEADER probiert aus, initiiert und bringt Akteure zusammen. Von Machbarkeitsstudien über den Aufbau von Wärmenetzen und Sanierungsmaßnahmen bis zu unabhängiger Beratung: Die Vielfalt der Projekte ist beeindruckend. Es gibt bereits Regionen, die LEADER für die aktive Gestaltung der Energiewende mitgenutzt haben.

Was können die Regionen tun, die bisher noch nicht aktiv waren?

Abschreiben ist erlaubt: Es ist sinnvoll, sich dort umzuschauen, wo schon viel passiert. Am Anfang sollte eine Potenzialanalyse stehen. Was ist in einer Region möglich und wie lässt sich das aktiv steuern?

Wo erhalten Regionen Unterstützung?

Wir als DVS haben gefragt, was Regionen brauchen (siehe Beitrag links). Wir suchen Good Practices, berichten darüber in unseren Medien und entwickeln Formate wie die Transferwerkstatt, bei der wir im Juni die Übertragung guter Beispiele diskutieren. Im September lassen wir uns vom Landkreis Hunsrück inspirieren, der durch den Ausbau erneuerbarer Energien eine große Wertschöpfung erzielt. Gleichzeitig vermitteln wir Wissen und Handwerkszeug, wie man sich dem Thema mit LEADER nähern kann.

Vielen Dank für das Gespräch.
Das Interview führte Anja Rath.

Das kommt



Vormerken

17. und 18. Oktober 2023
in Kassel

Siebenter bundesweiter Workshop für Operationelle Gruppen im Rahmen von EIP-Agri



SERVICE:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-og-7

KONTAKT:
Dr. Leonie Göbel
Telefon: 0228 6845-3998
leonie.goebel@ble.de



SERVICE:
Anmeldung und weitere Informationen:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/insekten

KONTAKT:
Markus Hinskes, DVS
Telefon: 0228 6845-2185
markus.hinskes@ble.de

Insekten als Futtermittel und zur Steigerung des Tierwohls

Seit 2021 die EU-Verordnung zur Fütterung von Nutztieren mit tierischem Protein geändert wurde, erlangt der Einsatz von Insekten als Futtermittel zunehmend an Bedeutung. Die Idee ist nicht neu, sie fand allerdings bisher hauptsächlich in Aquakulturen Anwendung. Auch für die Geflügelhaltung könnte der Einsatz von Insekten Vorteile bieten: Beispielsweise weisen sie einen hohen Proteingehalt auf und sind somit interessant für die Futtermittelherstellung. Insekten müssen, anders als etwa Soja, nicht importiert werden, sondern können vor Ort selbst produziert werden, sodass lange Transportwege entfallen. Zudem lassen sich Insekten auf der Basis von Reststoffen produzieren, ganz im Sinne der Kreislaufwirtschaft. Auch das Angebot von Insekten als Beschäftigungsmaterial zur Vermeidung von Federpicken wird als mögliches Einsatzgebiet diskutiert.

Die Veranstaltung „Insekten und Tierwohl – Insekten als Futtermittel und zur Steigerung des Tierwohls bei Geflügel“ vom Netzwerk Fokus Tierwohl und der DVS zielt darauf ab, am 12. und 13. Juli in Wiesbaden Akteure aus Verwaltung, Wissenschaft, Praxis, Beratung und Landwirtschaft zusammenzubringen, um gemeinsam über Chancen und Herausforderungen rund um das Thema zu sprechen. Die Veranstaltung bietet, neben Vorträgen und Workshops, Exkursionen zu Forschungsprojekten sowie einem Insekten produzierenden Unternehmen. Die Teilnehmenden erhalten so die Gelegenheit, einen Einblick in Aufzucht und Produktion von Insekten zu bekommen und sich mit Fachleuten aus der Branche zu vernetzen.

Insektenzucht und -verarbeitung besichtigen

Eines der Exkursionsziele ist die „PROBENDA GmbH“ in Pfungstadt, die 2022 den Hessischen Gründerpreis in der Kategorie „Innovative Geschäftsidee“ gewann. Das Unternehmen produziert aus der Larve der Schwarzen Soldatenfliege Proteinfutter. Dazu werden die Larven mit regionalen Reststoffen gefüttert. 2021 hat Probenda die europäische Zulassung für die Verwendung ihrer Produkte als Einzelfuttermittel für Nutztiere wie Schweine, Geflügel und Fische in Aquakultur erhalten. Geschäftsführerin Luisa Benning zeigt den Teilnehmenden die Produktion.

Ein weiteres Ziel der Exkursion ist die Technische Hochschule Bingen, in der mehrere Forschungsprojekte zu Insekten durchgeführt werden. So ist sie beispielsweise einer der Projektpartner des EIP-Agri-Projekts „InsectProÖko: Vision Insekten – Innovationsbausteine in der Kreislaufwirtschaft“ (siehe dazu auch LandInForm 2.22). Die Projektbeteiligten untersuchen, welchen Beitrag die Larven der Schwarzen Soldatenfliege zu einer nachhaltigeren Landwirtschaft leisten können.

Dr. Arnhild Wolter vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft spricht über rechtliche Rahmenbedingungen der Insektenverfütterung. Experten aus Verwaltung sowie Praxis teilen ihre Erfahrungen aus Überwachung und Insektenproduktion. In Diskussionsrunden können sich die Teilnehmenden aktiv einbringen und ihre eigenen Erfahrungen und Perspektiven schildern. [him]



IM FOKUS

Mit LEADER durchstarten

Der LEADER-Ansatz unterstützt Menschen dabei, Herausforderungen im ländlichen Raum anzugehen. In der aktuellen Förderperiode der Gemeinsamen Agrarpolitik werden rund 370 LEADER-Regionen in Deutschland aktiv. So unterschiedlich diese Regionen, so vielfältig sind ihre Themen: Wir werfen mit dem Fokusthema einen Blick auf einzelne Facetten und hoffen, sie machen Lust darauf, sich noch mehr mit LEADER zu beschäftigen.

Fit für den Start? Das Team Regional- und Dorfentwicklung in der DVS unterstützt Aktive in LEADER gerne: Der stellvertretende Leiter der DVS Stefan Kämper, Isabella Mahler, Moritz Kirchesch und Marie Halbach haben Themen von Kultur und Tourismus über regionale Wertschöpfung, Mobilität und Klima bis zu Dorfentwicklung, Daseinsvorsorge und Engagement im Blick. Sie bieten Schulungen für Regionalmanagements, Workshops und dezentrale Formate wie das DVS-Planspiel an.





Ein DVS-Film illustriert, was LEADER ist. LEADER-Aktionsgruppen dürfen ihn für ihre Werbung nutzen. www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader

LEADER erklären

Der Begriff ist nicht selbsterklärend: LEADER ist eine Abkürzung, die sich aus dem Französischen ableitet – und ein Ansatz, der Menschen dazu motivieren will, sich an der Weiterentwicklung ihrer Region zu beteiligen. Wie lässt sich das vermitteln? Viele Regionen haben dazu gute Ideen.

[VON ANJA RATH UND ANDREA BIRRENBACH]

LEADER gibt es schon seit den 1990er-Jahren. Anfangs war es eine EU-Gemeinschaftsinitiative, seit 2007 ist es Teil der regulären EU-Agrarförderung“, sagt Stefan Kämper, der bei der DVS die LEADER-Aktionsgruppen (LAGs) im Blick hat. In der 2023 gestarteten Förderperiode werden es rund 370 sein; insgesamt stehen ihnen Fördermittel in Höhe von rund 1,6 Milliarden Euro aus der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU zur Verfügung. „Etwa 50 Regionen sind neu dabei, die meisten bringen also Erfahrungen mit.“ Und haben vor Ort bereits vielfältig erklärt, was sie tun. Was ist also LEADER?

Bottom-up heißt „Hintern hoch“
„Bürger gestalten ihre Heimat!“ Mit diesem, die Zielgruppe adressierenden Slogan hat Bayern in den vergangenen Förderperioden bei seiner Öffentlichkeitsarbeit den Begriff LEADER flankiert. Die sperrige Abkürzung

steht für „Liaison Entre Actions de Développement de l'Économie Rurale“, also die „Verbindung von Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft“. Die Verbindung soll durch den Bottom-up-Ansatz entstehen, bei dem – im Gegensatz zur Top-down-Förderung – der Rahmen von der Basis gesetzt wird. Salopp ausgedrückt könnte man ihn mit „Hintern hoch“ übersetzen: Möglichst viele Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund, die direkt betroffen sind, bringen ihr gemeinsames Wissen über ihre Region zusammen, formulieren Ziele, wohin sie sich entwickeln soll, und versuchen diese mit Projekten zu erreichen. Die Grundlage bildet eine Strategie, die, je nach Bundesland, Lokale Entwicklungsstrategie (LES), Regionale Entwicklungsstrategie (RES), Regionales Entwicklungskonzept (REK), Lokale Integrierte Ländliche Entwicklungsstrategie (LILE) oder ähnlich heißt.

Um darin die Wünsche der Menschen aus der Region abzubilden, gibt es Informationsveranstaltungen, Workshops und Befragungen – Beteiligung ist ein Muss für die Bewerbung beim jeweiligen Bundesland. Ist die Region bewilligt, gibt es für die Umsetzung und Weiterentwicklung Strukturen: In der LAG soll ein repräsentativer Querschnitt aus Kommunen, Unternehmen und Engagierten der Region vertreten sein. Die Beteiligten beraten darüber, wie Projekte ausgewählt werden und wie die eigene Arbeit möglichst effektiv und EU-konform gestaltet werden kann. Dazu trägt das Regionalmanagement bei, das über LEADER-Mittel finanziert wird.

Wer im Regionalmanagement arbeitet oder sich in der LAG engagiert, muss die Strukturen rund um LEADER und die Förderung kennen. Die Seniorin mit der Idee für den Lieferdienst oder der Jugendliche, der vor Ort einen Mountainbike-Trail aufbauen will, brauchen dieses Wissen nicht.

Persönliche Ansprache

Potenzielle Projektträger wie diese spricht die LEADER-Region „Spreewald PLUS“ mit der Broschüre „Lasst uns die Zukunft gemeinsam gestalten“ an. „Wir verstehen unsere Aufgabe als Regionalentwickler darin, Menschen zu begleiten, die ihre Ideen in unserer Region umsetzen wollen“, sagt LEADER-Regionalmanagerin Melanie Kossatz der LAG Spreewaldverein e. V. LEADER an sich sei häufig erklärungsbedürftig. Und angesichts der damit verbundenen Bürokratie sei es wichtig, den guten Ansatz nicht aus den Augen zu verlieren. „LEADER soll Lust machen, etwas auf dem Land zu bewegen. Mit der Broschüre versuchen wir, kurz und knackig verständlich zu machen, dass LEADER dabei mehr als ein Portemonnaie ist, denn es kann Menschen und Ideen verbinden.“ Eine Botschaft des Spreewaldvereins sei deshalb: „Wir sind da, um Euch zu unterstützen.“ Die Porträts von Projekten in der magazinartigen Broschüre dienen dem Team bei Beratungsgesprächen als Impulsgeber, denn sie zeigen, was ein gutes LEADER-Projekt ausmacht. Über den Hashtag des Spreewaldvereins #regionallengagiertmotiviert und einen QR-Code leitet die Broschüre Lesende auf die Website zum Bereich Regionalförderung. Dort steht prominent: „Setzt Euch mit uns in Verbindung und wir schauen, ob LEADER zu Euch passt!“ Inspirationen und Anregungen, sich einzubringen, Fördertipps und Infos erhalten Engagierte zudem regelmäßig via Newsletter, Instagram und Facebook.

Online präsent sein

Auch die LEADER-Region Lahn-Dill-Wetzlar setzt auf Facebook und Instagram. Eine junge Mitarbeiterin, die nach ihrem Kommunikationsstudium als Assistentin im Regionalmanagement beschäftigt war, hat die Aktivitäten in den sozialen Medien intensiviert. Sie startete etwa die Vorstellungsserie „Kleine Betriebe – große Vielfalt“. „Das kam sehr gut an, wir haben damit auch junge Menschen erreicht“, sagt Regionalmanagerin Mercedes Bindhardt. Die kleinen Unternehmen haben dadurch Aufmerksamkeit in der Region bekommen und auch der Kontakt zur LAG wurde enger: Eine vorgestellte Friseurin überlegt nun, eine Förderung für eine Betriebserweiterung zu beantragen. Bindhardt: „Ich finde die sozialen Medien sinnvoll. Der Aufwand lohnt sich.“ Für sie gehört es mittlerweile dazu, nach jeder Veranstaltung nicht nur einen Text für die lokale Presse, sondern auch für die sozialen Medien zu verfassen. Momentan hat die Region bei Facebook über 1 000 Follower, bei Instagram sind es mehr als 750 – etwa genauso viele wie bei der niedersächsischen LEADER-Region Hasetal, die ein eigenes Design entwickelt hat und über einen Verlinkungsbaum weitere Meldungen mit Bezug zur Region einbindet.

„Instagram ist so etwas wie eine Wohlfühlplattform, die mit ansprechenden, oft positiven Bildern arbeitet“, sagt Felix Kupfernagel vom Online-Medienteam der DVS. Die Hauptzielgruppe seien vornehmlich Jüngere im Alter

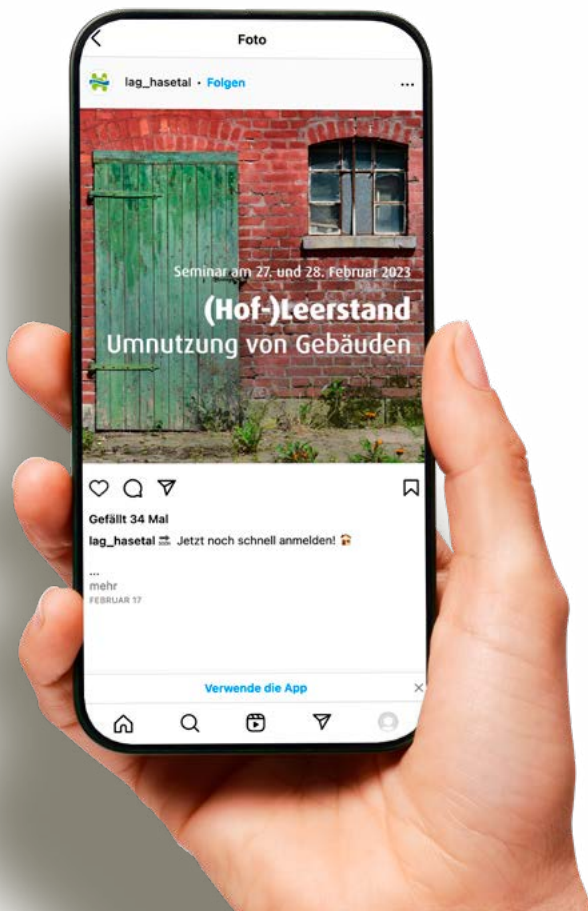
unter 30. „Dagegen wird Facebook vermehrt von der Altersgruppe Ü30 oder Ü40 genutzt. Die Plattform eignet sich insbesondere für Aufrufe, Beiträge bleiben wie bei einer Art Kalender erhalten.“ Anders als bei Twitter: Das Medium ist schnelllebig, Inhalte werden kurz abgehandelt. „Das spricht ein Publikum an, das entweder das Format schätzt oder sich für spezielle Inhalte interessiert“, so Kupfernagel.

An die Menschen herankommen

Zum Abschluss der Förderperiode 2014 bis 2022 hat eine Region im sächsisch-anhaltinischen Teil des Harzes den etwa 20-minütigen Film „kleine ORTE, große IDEEN – Unterwegs in der LEADER-Region rund um den Huy“ produziert. Aktive aus acht Projekten stellen ihre Arbeit vor und schildern ihren Antrieb, sich in der Region zu engagieren. „Wir finden, dass sich solch ein Film besonders gut eignet, um Emotionen zu zeigen, um näher an die Menschen heranzurücken, die Projekte umsetzen“, sagt Regionalmanager Ole Bartels von der Amtshof Eicklingen Planungsgesellschaft. „Die Menschen haben sich uns sehr offen präsentiert, denn sie waren stolz, ihre Projekte zu zeigen“, sagt Regisseur Dr. Thomas Huber vom Büro für Soziokultur. Die Protagonisten trugen auch selbst dazu bei, dass sich der Film verbreitete. Etwa 1 500 Mal wurde er bereits angeschaut: bundesweit und international. Die Reichweite sei damit deutlich größer als die der bisherigen Printprodukte der Region – aber auch Aufwand und Kosten fielen höher aus. Zum Erfolg des Filmprojekts habe wesentlich beigetragen, dass ein professionelles Film-Team engagiert wurde und somit ein qualitativ hochwertiger Film entstanden sei, so Bartels.

Viele Regionen präsentieren sich bei Veranstaltungen vor Ort. Dabei können auslegbare Materialien wie Broschüren und Flyer hilfreich sein, um auch Zielgruppen anzusprechen, die weniger internetaffin sind. ■

Zahlreiche LEADER-Regionen nutzen die sozialen Medien, um sich und die umgesetzten Projekte bekannter zu machen.



Film: DVS / simpleshow; Foto: Hutahop / stock.adobe.com

SERVICE:

Mehr zu LEADER:

www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader



KONTAKT:

Stefan Kämper, DVS
Telefon: 0228 6845-3722
stefan.kaemper@ble.de

Wir sind dabei



1 LEADER sei das „Herzstück der Förderung für den ländlichen Raum“, sagt **Alexandra Tautz**. Sie leitet die LEADER-Vernetzungsstelle „Forum ländlicher Raum – Netzwerk Brandenburg“, die an der Heimvolkshochschule am Seddiner See angesiedelt ist. „Wir gestalten ländliche Entwicklung durch Vernetzung, Bildung und Dialog.“ Das Forum bietet die Möglichkeit, dass Engagierte aus dem gesamten Bundesland alle 14 regionalen Entwicklungsstrategien diskutieren und weiterentwickeln. „Das Zusammenspiel verschiedener Akteure ist ein großer Mehrwert. Die Menschen nehmen durch LEADER die EU aktiv wahr.“ Wünschenswert wäre für sie „etwas mehr kontinuierliche Finanzierung der ländlichen Entwicklung jenseits von Förderstrategien“. Sie sagt: „Politik für ländliche Räume ist mehr als LEADER.“

2 **Thomas Franke** ist im Vorsitz der LEADER-Aktionsgruppe Saale-Orla; zudem war er bis Frühjahr 2023 Bürgermeister der Gemeinde Remptendorf. Über diese Doppelrolle sagt er: „Das ist eine wunderbare Ergänzung.“ Dadurch kenne er die Verwaltung und wisse, wo in den Kommunen der dünn besiedelten Region das Geld fehle. „Wir haben mit LEADER bisher vieles gemacht, was die Gemeinde nicht leisten konnte.“ An Motivation fehlt es in der Region nicht: Nach dem ersten Projektauftrag in der neuen Förderperiode gingen fast 60 Ideen ein – damit waren die Gelder für dieses Jahr bereits frühzeitig ausgeschöpft. Er freut sich sehr über diesen Zulauf. Bei einigen dieser Projekte sieht er das Potenzial, als Aushängeschild für die Region zu fungieren. „Das macht LEADER aus: Dass sich die Menschen für die Entwicklung ihrer Region begeistern.“

3 **Johanna Kranert** findet es wichtig, dass junge Menschen im Saale-Holzland-Kreis mitbestimmen. Deshalb engagiert sich die Studentin im Jugendbeirat, der den Jugendfonds „Holzland€ash“ verwaltet. Er speist sich aus LEADER-Mitteln und dem Bundesprogramm „Demokratie leben!“. „Es gibt viele Jugendgruppen, die etwas umsetzen wollen, aber nicht wissen, wie sie das finanzieren sollen“, sagt sie. Deshalb wirbt der Jugendbeirat in den sozialen Medien und bei Veranstaltungen im Landkreis für den Jugendfonds. „Wir wollen zeigen: Wenn ihr eine coole Idee habt, braucht es nicht am Geld oder komplizierten Anträgen zu scheitern oder weil ihr das Projekt Erwachsenen vorstellen müsst.“ Der Jugendbeirat bewertet die Ideen mithilfe einer selbst erarbeiteten Matrix und fördert sechs bis acht Projekte pro Jahr. „Es macht Spaß, wenn man Freundinnen oder Leuten aus der Schule helfen kann, eigene Projekte umzusetzen. Mit vielen bleiben wir danach im Kontakt.“

4 In der nördlichen Oberpfalz finden sich über 50 Simultankirchen, also Kirchengebäude, die von mehreren Konfessionen genutzt werden. Der Förderverein Simultankirchen hat sie mithilfe von LEADER-Projekten an ein Netz aus zehn Radwegen angeschlossen. An der groß angelegten Kooperation beteiligten sich drei Landkreise, zwei kreisfreie Städte, zwei Bistümer und zwei Dekanate. Die Vereinsmitglieder sind dadurch Mitglieder in drei beteiligten LEADER-Aktionsgruppen geworden, haben über 45 Bürgermeister und die Verwaltungen kennengelernt. „Es ist ein großes Vernetzungsprojekt geworden“, sagt **Hans-Peter Pauckstadt Künkler**, Erster Vorsitzender des Fördervereins und Pfarrer im Ruhestand. „LEADER-Förderungen sind etwas sehr Gutes. Aber es war auch eine unglaubliche Verwaltungsarbeit.“

5 „Als Regionalmanagerin braucht man die Bereitschaft und auch Leidenschaft, sich immer wieder auf neue Situationen und Menschen einzustellen“, sagt **Gudrun Viehweg**. Sie ist Geschäftsführerin der Amtshof Eicklingen Planungsgesellschaft. Als Regionalmanagerin berät sie LEADER-Aktionsgruppen und Projektträger mehrerer Regionen. „Man darf nicht aufgrund von Vorerfahrungen schnelle Schlüsse ziehen und sagen: Das wird eh nichts! Auch wenn sich eine Projektidee zu Anfang spinnert anhört.“ Darüber hinaus brauche es „Fleiß und Gewissenhaftigkeit“, um Projektanträge auf den Weg zu bringen. „Ich finde LEADER toll, weil die Methode im Vordergrund steht: Wenn man es als Regionalmanagement schafft, eine gut funktionierende LEADER-Aktionsgruppe aufzustellen, in der die Menschen das Gefühl haben, etwas entscheiden zu können, dann hat man schon gewonnen. Jetzt sollten wir zusammen mit der EU daran arbeiten, den bürokratischen Aufwand zu minimieren.“

6 **Alexander Welsch** versteht LEADER als Gesamtkonzept, um eine Region weiterzuentwickeln. Er ist Hauptgeschäftsführer des Bauernverbands Saar e. V. und sitzt im Vorstand der LEADER-Aktionsgruppe (LAG) Biosphärenreservat Bliesgau. Die Landwirte der Region sind sehr selten unter den Antragstellern – zum einen, weil es passendere Fördertöpfe für sie gibt. „Hinzu kommt, dass den meisten Landwirten, wie auch vielen anderen potenziellen Antragstellern, die Antragsverfahren zu kompliziert sind“, sagt Welsch. Dennoch findet er, dass auch die landwirtschaftlichen Betriebe profitieren, wenn sie in einer attraktiven Region liegen, in der sich die Menschen engagieren. Als Vorstandmitglied der LAG prüft er die Projektideen daraufhin, ob sie in die Region passen und ihr helfen. „Ich mache das der Region zuliebe, ich wohne gerne hier.“

7 „Ich finde, LEADER ist ein gutes Instrument, weil es möglich macht, regionspezifisch zu agieren“, sagt **Antje Schlüter**, Sachbearbeiterin für LEADER im Niedersächsischen Landwirtschaftsministerium. „LEADER steht und fällt mit den Aktiven: Wenn eine Region Verantwortung und auch Geld bekommt, braucht es Menschen vor Ort, die sich dafür engagieren, dass es sinnvoll eingesetzt wird. Wenn es daran mangelt, dann läuft in einer Region nicht viel und es entsteht der Eindruck, dass LEADER nichts taugt.“ Die Vorgaben für die Antragstellenden legen in Niedersachsen seit der vergangenen Förderperiode die LEADER-Regionen weitestgehend selbst fest. „Das hat sich bewährt“, sagt Schlüter. „So kann man zwar landesseitig wenig beeinflussen, aber es ist ja auch der Sinn von LEADER, dass man die Zielsetzung den Regionen überlässt.“ Damit es möglichst wenige Hürden bei der Abrechnung der Projekte gebe, überprüfe das Ministerium die Entwicklungskonzepte der Regionen im Vorfeld der Anerkennung vor allem auf Missverständliches und zu strikte Vorgaben.

8 Wenn **Jörg Wilke** an die ersten Jahre des LEADER-Programms denkt, wird ihm „warm ums Herz“, sagt er. Er hat seit Ende der 1990er-Jahre mit LEADER zu tun, Projekte begleitet, regionale Entwicklungskonzepte erstellt und Regionen beraten. „LEADER bedeutet für mich Inspiration und gute Ideen, da bekomme ich gute Laune. Es ist Wertschöpfung durch Wertschätzung. LEADER ist eine Haltung, eine Philosophie.“ Er erinnert sich an eine große Aufbruchsstimmung in Deutschland und anderen europäischen Ländern; insbesondere in den Niederlanden und Irland sei der Zugang zur Förderung niedrigschwelliger und pragmatischer als hierzulande gewesen. „Erst im Laufe der Jahre hat die beklagenswerte Bürokratie rund um LEADER zugenommen. Natürlich muss man mit Steuergeldern sorgfältig umgehen – aber die Regelungen des Zuwendungs- und Vergaberechts bringen die Menschen um den Verstand.“ Er wünscht sich flexiblere Finanzierungsinstrumente, etwa Verfügungsfonds, wie aus der Städtebauförderung bekannt: Diese Fonds sollen einen Anreiz schaffen, vor allem private Finanzmittel einzubinden. [abb] ■

Alle beteiligen, aber wie?

Aus der Region für die Region, das ist LEADER. Aber was passiert, wenn die einen machen, die anderen zu wenig Zeit haben und einige ganz unbemerkt gar nicht können? Im März diskutierten rheinland-pfälzische Regionalmanagements über Möglichkeiten der Beteiligung sozialer Gruppen.

[VON JUDITH ELBE]

Bottom-up“ ist typisch LEADER und bildet das LEADER-Herz. Die gute Idee, das ortsspezifische Wissen, das Engagement der Menschen für die Region in Wert zu setzen – LEADER macht das möglich. Geht es nicht genau darum, wenn in der öffentlichen Diskussion zunehmend von gesellschaftlichem Zusammenhalt die Rede ist? Warum ist es also notwendig, in der aktuellen Förderperiode eine stärkere Beteiligung aller sozialer Gruppen auch für LEADER zu thematisieren?

Im März hat das Landwirtschaftsministerium Rheinland-Pfalz seine 21 LEADER-Regionen zu einem Workshop unter der Überschrift „Beteiligung sozialer Gruppen“ nach Alzey eingeladen. „Soziale Gruppen“ greift dabei einen Begriff der Querschnittsziele aus dem Strategieplan der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU auf und ist ebenso sperrig wie gefährlich, steckt in ihm doch die Gefahr, Menschen in Schubladen zu stecken und mit Zuschreibungen zu belegen. Ganz gleich, ob nun Menschen mit Migrationsgeschichte vermeintlich die deutsche Sprache nicht beherrschen, Frauen auf dem Arbeitsmarkt und in Gremien unterrepräsentiert sind oder Jugendliche sich nicht mehr zu engagieren scheinen – die Bildung analytischer Kategorien verleitet zu unerkannten Bewertungen und einer Vermischung von Ursache und Wirkung. Dennoch braucht es Umschreibungen wie „sozial Schwache“, um auf gesellschaftliche Schieflagen hinzuweisen, die Menschen davon abhalten, sich in die Entwicklung ihrer Nachbarschaft einzubringen und von Projekten profitieren zu können. Bietet LEADER hier konkrete Ansatzpunkte?

Förderung, Voraussetzungen und Teilhabe

In Alzey wurde im Gespräch der Teilnehmenden schnell deutlich, wie sehr die Projektförderung im Zentrum des Tagesgeschäfts steht. Für die Beteiligung sozialer Gruppen wurden Bürgerprojekte als geeignetes Instrument hervorgehoben, also für Vereine und Initiativen einfach zu beantragende Mittel in einer

Größenordnung von bis zu 5 000 Euro. Daraus ergibt sich die kritische Frage, wer genau eigentlich welche Projektförderung mit welchem Mittelumfang nutzt und nutzen kann und wer von umgesetzten Projekten profitiert – wer also an der regionalen Entwicklung tatsächlich teil hat.

Der in der Entwicklungszusammenarbeit geprägte Begriff „Teilhabe“ richtet den Fokus auf diejenigen, die Beteiligungsangebote wahrnehmen wollen und dazu auch in der Lage sind – oder eben nicht. Eine Projektförderung zu akquirieren ist voraussetzungsvoll – dazu gehört nicht nur das Ausfüllen der Formulare. Tatsächlich stehen bereits der Entwicklung einer Projektidee vielfältige Hürden im Weg – neben fehlenden Informationen zu Fördermöglichkeiten sind dies vor allem fehlende Ressourcen oder fehlende Teilhabefähigkeiten.

Fehlende Ressourcen halten insbesondere Menschen im Alter zwischen 30 und 50 Jahren davon ab, sich zu beteiligen. Ein Beispiel: Junge Eltern entscheiden sich oft bewusst für ein Familienleben auf dem Land, verknüpft mit konkreten Vorstellungen und Lebensentwürfen, berichten die Regionalmanagements. Entsprechend bräuchten sie Gestaltungsideen mit und sind über Kita und Schule direkt anzusprechen, allerdings fehlt es ihnen neben Beruf, Haushalt und womöglich Hausbau bei gleichzeitig ständiger Verantwortung für die Kinder vor allem an Zeit, sich selbstorganisiert für Projektkonzeption, -beantragung und -umsetzung zu engagieren. Solche Ressourcenengpässe lassen sich durch unterstützende Strukturen ausgleichen und Betroffene so für Entwicklungsprozesse gewinnen. Instrumente wie die Dorfmoderation bieten sich hierfür an und wurden vielfach erfolgreich erprobt.

Anders sieht es bei denjenigen aus, die ihr Recht auf Mitgestaltung nicht wahrnehmen können oder denen dieses Recht nicht bewusst ist, etwa, weil sie bestimmte Medien

nicht nutzen, die Sprache nicht sprechen oder weil sie zu jung, zu alt oder immobil sind. Andere haben nie die Erfahrung gemacht, dass ihre Ideen und Bedürfnisse interessieren, ihre Meinung gefragt ist und sie dazugehören – gerade diese Gruppe wird schnell übersehen. Armutsbetroffene Menschen hält nicht selten Scham aufgrund der eigenen Notlage davon ab, sich einzubringen. Aus der Gemeinwesenarbeit ist bekannt, wie wichtig aufsuchende Arbeit im unmittelbaren Lebensumfeld dieser Menschen ist, um Zugang zu ihren Bedarfen, Interessen und Ideen zu finden und die Betroffenen darin zu stärken, sich zunächst für ihre eigene Sache und dann darüber hinaus einzubringen – von sozialer Arbeit bis zur politischen Bildung wird dieser Prozess unter dem Begriff Empowerment zusammengefasst.

„Aufsuchend arbeiten, das können wir nicht leisten!“, monierten einige der Regionalmanagements in Alzey. LEADER kann Sozialarbeit natürlich nicht ersetzen. Doch bleibt zugleich wahr: Jedes Angebot grenzt diejenigen aus, die die Voraussetzungen nicht erfüllen können. Werden diese nicht reflektiert und Fördermaßnahmen nicht zielgruppen-





„Viele Menschen nehmen ihr Recht auf Mitgestaltung nicht wahr, weil sie nie die Erfahrung gemacht haben, dass ihre Meinung gefragt ist und sie dazugehören.“

orientiert gestaltet, steuern die Angebote trotzdem. Dies führt meist zur Stärkung derjenigen, die gut mit Ressourcen ausgestattet sind und bereits teilhaben. Ein Dilemma? Nicht unbedingt. LEADER ist bottom-up angelegt und bietet Ansatzpunkte auch zur Teilhabeförderung.

Drei Ansatzpunkte für LEADER-Regionen
Jedes Regionalmanagement kann die Ausrichtung der eigenen Arbeit gestalten. So stellten Teilnehmende in Alzey selbstkritisch die Frage, wie bisher Prioritäten in der eigenen Arbeit gesetzt wurden und ob dies so bleiben müsse. „Schließlich sind wir doch alle im Tourismusbereich bestens vernetzt, warum können wir solche Netzwerke nicht auch mit Trägerinstitutionen sozialer Arbeit aufbauen?“ Der Workshop wurde gemeinsam mit dem Diakonischen Werk Rheinhessen sowie dem Zentrum für gesellschaftliche Verantwortung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EHKN) durchgeführt. Das Zentrum wirbt derzeit innerhalb seines eigenen Netzwerks intensiv dafür, den Kontakt zu LEADER-Strukturen zu suchen, um Potenziale einer Zusammenarbeit auszuloten: Der Zeitpunkt ist günstig, um weitere Kontakte zu knüpfen.

Jede LEADER-Aktionsgruppe (LAG) ist vielfältig zusammengesetzt. Die Mitglieder haben als Multiplikatoren Zugang zu Institutionen und Engagierten aus unterschiedlichen Bereichen und der Bevölkerung ihrer Region. Der Beginn der Förderperiode kann genutzt werden, jedes einzelne Mitglied an die Multiplikatorenrolle zu erinnern und Unterstützungsangebote zu machen, um für LEADER zu werben. Exkursionen zu gemeinwesenorientierten arbeitenden Projekten und Einrichtungen können wertvolle Anregungen und Perspektivwechsel bieten.

Bleibt die Projektförderung: Ansatzpunkte bieten hier zielgruppenspezifische Instrumente, wie die Einrichtung regionaler Jugendfonds, mit denen junge Menschen niederschwellig und kurzfristig Mittel in einer Größenordnung um die 500 Euro erhalten können. Für umfassendere Ansätze gilt es, sozial und aufsuchend arbeitende Institutionen als Projektträger zu gewinnen. Handlungsfelder rund um Dorfentwicklung und Förderung von Gemeinwesen bieten hierfür einen Rahmen. Aber auch Mobilität, Bildung und Gesundheit sind unmittelbar mit Teilhabefragen verbunden.

Eine stärkere Beteiligung sozialer Gruppen verlangt also neben guten Ideen vor allem grundsätzliche Weichenstellungen im LEADER-Kerngeschäft. Wann wäre ein besserer Zeitpunkt für solche Entscheidungen, als zu Beginn einer neuen Förderperiode? In Rheinland-Pfalz werden Regionalmanagements und LAGs deshalb darin unterstützt, neue Wege zu gehen und mutig auch einmal ein Scheitern zu riskieren. „Schließlich geht es bei LEADER immer um innovative Ansätze, auch in der Beteiligung“, betonte eine Vertreterin des Landwirtschaftsministeriums, das sich mit seinen LEADER-Regionen gemeinsam auf den Weg macht, um mit- und voneinander zu lernen. ■



KONTAKT:

Dr. Judith Elbe
SPRINT PartG
Telefon: 06151 3537658
judith.elbe@sprintconsult.de
www.sprintconsult.de



Mit LEADER dem Klimawandel begegnen

LEADER stellt sich vor Ort den Herausforderungen unserer Zeit. Dass es ein Instrument ist, um etwas für den Klimaschutz und die Anpassung an den Klimawandel zu tun, wird bereits in zahlreichen LEADER-Regionen deutlich. Vier Beispiele.

[VON ANDREA BIRRENBACH]

Ohne LEADER wäre die Windenergie im Kreis Steinfurt nicht so schnell so stark ausgebaut worden. Da ist sich Horst Schöpfer, Geschäftsführer der beiden LEADER-Regionen Tecklenburger und Steinfurter Land, sicher: „LEADER hat maßgeblich dazu beigetragen, dass wir die Windenergie im Kreis etablieren konnten.“ Das Programm habe für eine große Akzeptanz in der Bevölkerung gesorgt, indem Veranstaltungen gefördert wurden, bei denen die Menschen der Region Antworten auf ihre Fragen bekamen und sich vernetzen konnten. Letztlich wurden viele der Windkraftanlagen in genossenschaftlich getragenen Bürgerwindparks realisiert.

Aufgrund dieser positiven Erfahrungen setzen sich die beiden LEADER-Aktionsgruppen (LAGs) zudem dafür ein, die Nutzung von Solarenergie voranzutreiben. 2019 wurde die „Servicestelle Sonne“ eingerichtet; LEADER finanzierte bis zum Ende der vergangenen Förderperiode Beratungs- und Bildungsangebo-

te sowie eine Personalstelle. Ab Juli 2023 wird daraus eine unbefristete Stelle für Jens Leopold beim Landkreis. Er berät an Sonnenenergie Interessierte telefonisch, erstellt Infomaterial und organisiert Veranstaltungen. „Wir nutzen LEADER vor allem für Bildung und Wissenstransfer“, sagt Leopold. Das Interesse scheint groß: Er berät pro Jahr rund 500 Mal, und die Veranstaltungen erreichten bislang etwa 3 000 Personen. Anfangs setzte die Servicestelle vor allem auf Beratungen per Telefon, nun verstärkt auf Veranstaltungen und Online-Medien. Wegen der großen Nachfrage wurde das Angebot im Laufe der Förderperiode umgewidmet.

Die LEADER-Regionen Tecklenburger und Steinfurter Land haben sich das Thema Energie auf die Fahnen geschrieben, weil sie es für die ländliche Entwicklung wichtig finden und der Kreis Steinfurt spätestens im Jahr 2040 energieautark sein möchte. Um dieses Ziel zu erreichen, hat sich 2017 der „energie-land2050 e. V.“ gegründet, damals noch mit der Zielrichtung auf das Jahr 2050. Dieser

Verein wie auch die Regionalmanagements der LEADER-Regionen sind im Amt für Klimaschutz und Nachhaltigkeit des Kreises Steinfurt angesiedelt. Das verkürze die Wege, sagt Schöpfer. „Es erzeugt Synergien. Wir diskutieren viel, wie wir wirksam werden können und wo Lücken sind. Wir können viel bewegen, weil wir uns die Bälle zuspielen.“

Auch neue Konzepte zur Nutzung der Windenergie und zum Repowering sollen gemeinsam entwickelt werden. Zahlreiche der rund 290 Windanlagen sind mittlerweile 20 Jahre alt und fallen aus der Förderung. Für sie gilt es, neue Betreiber-Konzepte zu erarbeiten. „Wir spüren, dass der Druck von großen externen Investoren zunimmt“, sagt Schöpfer. Mit einer weiterentwickelten Servicestelle Wind, gefördert über LEADER, sollen die Menschen in der Region sensibilisiert und für Bürgerbeteiligungsprojekte gewonnen werden. Schöpfers Apell: „Haltet die Wertschöpfung in der Region!“



Das Erlebnisland Windenergie in Söllingen erklärt die Stromerzeugung mithilfe von Windkraft.

Zertifikate für Moorschutz

Um Wertschöpfung und Moorschutz zu verbinden, haben drei bayerische LEADER-Regionen in der jüngsten Vergangenheit eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben. Die LEADER-Aktionsgruppen Altbayerisches Donaumoos, Pfaffenhofen a.d.Ilm und Wittelsbacher Land beschäftigen sich im Rahmen des Projekts „CO₂-Regio“ mit der Realisierbarkeit von Klimaschutzmaßnahmen im Bereich des Donaumooses. In den Regionen gibt es zahlreiche landwirtschaftlich genutzte Flächen auf trockengelegtem Moor. Unter der Leitung des Projektträgers „Energie effizient einsetzen e. V.“ suchen die LAGs nach Wegen, damit das Moor wieder als CO₂-Speicher fungiert und gleichzeitig landwirtschaftlich genutzt werden kann. „Die Thematik wird in Zukunft für unsere moorreiche Region eine sehr große Bedeutung haben, weil wir als Gesellschaft CO₂ einsparen müssen. Wenn man nicht mehr den klassischen Landbau betreiben kann, braucht es Alternativen.“ So begründet Klaus Rössler von der LAG Altbayerisches Donaumoos den Antrieb, als Aktionsgruppe das Projekt zu unterstützen. „Unsere Aufgabe als LAG ist es nicht explizit, Moorschutz zu betreiben, sondern die Akteure in der Region zu befähigen, durch entsprechende Maßnahmen das Klima zu schützen und damit weiterhin Geld zu verdienen.“

Laut Machbarkeitsstudie zeigten Umnutzungsmaßnahmen wie Pflanzenkohle-Herstellung, Humusaufbau oder Aufforstung nur ein geringes Potenzial für einen regionalen Zertifikatshandel – der Moorschutz durch Wiedervernässung jedoch ein großes. 20 bis 50 Tonnen CO₂ können pro Hektar und Jahr in nassem Moorboden gebunden werden, auch wenn er landwirtschaftlich weiter genutzt wird. „Das ist ein enorm hohes Potenzial“, sagt Projektmanager Jonas Galdirs.

In der neuen Förderperiode sollen diese theoretischen Erkenntnisse in die Praxis umgesetzt werden. Geplant ist, mithilfe von LEADER das „Klimabüro CO₂-Regio“ einzurichten, das Forschende, Unternehmen und Landwirte in Austausch bringt. So könnten Landwirte zum Mitmachen und regionale Unternehmen zum Spendenbeitrag für Zertifikate bewegt werden. Etwa 80 Euro kostet die Erstellung eines CO₂-Zertifikats. „Die Kosten liegen über dem Marktniveau“, sagt Galdirs. „Das Besondere ist jedoch, dass wir Klimaschutz zum Anfassen machen. Man kann zum Moor hingehen und sich anschauen, was man unterstützt.“ Das Zertifikat soll sich an den höchsten Standard der Wirtschaft anlehnen, und auch die Landesagentur für Energie und Klimaschutz Bayern wird das Handelssystem noch begutachten.

Die Verträge mit den Landwirten und Flächeneigentümern sollen zunächst über zehn Jahre laufen. Galdirs: „Die Frage der Vergütung ist dabei sehr wichtig. Wir müssen die Landwirte dazu bewegen, dass sie mitmachen wollen. Das geht natürlich nur, indem wir einen Ausgleich schaffen, damit sie keine finanziellen Einbußen haben – und vielleicht sogar ein kleines Plus machen.“ Bis zu 2 000 Euro pro Hektar und Jahr sollen sie deshalb für das Engagement bekommen, ihre Wirtschaftsweise auf vernässen Moorböden umzustellen. Obwohl dieser Betrag im Vergleich zu anderen Förderangeboten üppig wirke, müsse weiterhin kontinuierlich bei den landwirtschaftlichen Betrieben fürs Mitmachen geworben und für das Thema Klimaschutz sensibilisiert werden.

Wie funktioniert Windkraft?

Für erneuerbare Energien möchte die LEADER-Region „Grünes Band im Landkreis Helmstedt“ in Söllingen sensibilisieren. Das Erlebnisland Windenergie informiert seit zwei Jahren spielerisch auf rund 6 500 Quadratmetern über die Themen Windkraft und Energiewende. Direkt neben dem Windpark mit 17 Windenergieanlagen hat die Landwind-Gruppe dieses LEADER-Projekt initiiert. „Es geht uns darum, das Verständnis für die erneuerbare Energieproduktion zu wecken“, sagt Henry Bäsecke, erster Vorsitzender der LAG. Auf Infotafeln findet sich Wissenswertes über Windräder. Ein Teil der Texte ist für Erwachsene, der andere Teil kindgerecht aufgearbei-



Bei einer Moorexkursion im Rahmen des Projekts „CO₂-Regio“: Prof. Matthias Drösler (Zweiter von rechts) von der Hochschule Weihenstephan Triesdorf zeigt anhand eines Bodenprofils, in welchem Zustand der Moorboden ist.

tet. Kinder können auf dem Gelände zu einer Rallye starten und sich am Ende über einen kleinen Preis freuen. „Der Park kommt sehr gut an“, sagt Bäsecke. „Zahlreiche Grundschulklassen, Kindergärten und Erwachsenengruppen waren schon dort.“

Im Bereich Klima und Umweltschutz führt die Region mithilfe von LEADER insbesondere Bildungsprojekte durch. Die Bürgerstiftung Ostfalen legt beispielsweise einen Naturerlebnispfad in Söllingen an, in dem junge Menschen gärtnern und die Erzeugnisse verarbeiten können, etwa Säfte herstellen. Bäsecke: „Dort möchten wir Kindern und Jugendlichen beibringen, wie man mit unseren Ressourcen umwelt- und klimaschonend umgehen kann. Sie sollen verinnerlichen, was zum Klimawandel beitragen kann, denn sie sind diejenigen, die in unserer Region irgendwann das Sagen haben.“

Derzeit erneuert die Samtgemeinde Heeseberg mit LEADER-Unterstützung einen Geopfad, der erklärt, wie der Heeseberg im Südosten des Landkreises entstanden ist und welche wärmeliebenden Pflanzen und Tiere dort beheimatet sind. Dass die Region geologisch und archäologisch viel zu bieten hat, wurde spätestens deutlich, als in der Braunkohle-Abbaufäche eines ehemaligen Tagebaus mehrere rund 300 000 Jahre alte Jagdwaffen, Kiefernholzspeere, entdeckt wurden. In der etwa 100 Meter tiefen Grube sind zahlreiche Erdschichten freigelegt, die die Klimaänderungen in der Region aufzeigen. Eine mit LEADER finanzierte Machbarkeitsstudie soll nun klären, ob sich ein Klimahaus als Bildungszentrum am ehemaligen Tagebau rechnet. Es könnte dabei unterstützen, mehr Menschen sowohl für die Geologie der Region als auch für den Klimaschutz zu interessieren.

In den Gremien mitreden

„In unserer Region sind bereits viele engagierte Menschen im Bereich Klimaschutz unterwegs, und ich bin mir sicher, dass es im Laufe dieser LEADER-Periode noch mehr werden“, sagt Dr. Peter Dell, Regionalmanager der rheinland-pfälzischen LEADER-Region Rhein-Haardt. „Es gibt einen großen Willen in der gesamten LAG, dass sich im Bereich Klima etwas tut.“ Auch ein Mitglied von „Fridays for Future“ engagiert sich in der LAG. „Wir sind für alle Ideen offen und prüfen, was geht.“ Überlegungen gibt es bereits viele: Unternehmen zu unterstützen, die über Sekorkopplung oder Wasserstoffherzeugung nachdenken, Wasserwirbelkraftwerke an zwei Bächen der Region zu installieren oder Agri-Photovoltaik im Weinbau einzuführen.

In diesem Jahr dürfen sich die Menschen in Rheinland-Pfalz über zusätzliche Gelder für den Klimaschutz freuen: Durch Steuererminderungen, insbesondere vom Pharmakon-

zern BioNTech, stehen allen Kommunen zusammen rund 250 Millionen Euro zur Verfügung. „Ich habe die Idee, dass wir als LAG steuern, was mit diesem Geld passiert. Wir werden versuchen, die Bürgermeister unserer Region dazu zu motivieren, sich auf gemeinsame Projekte mit der LAG einzulassen“, sagt Guido Dahm. Der frühere Landtagsabgeordnete versteht sich als Lobbyist für erneuerbare Energien im Landtag und in der Region; er ist stellvertretender Vorsitzender der LAG und Vorsitzender des Vereins „Energie-region Rhein-Haardt“. Dieser Verein wurde 2010 gegründet, um den Themen Energieversorgung und Klimaschutz in der Region mehr Gehör zu verschaffen. „Wir wollten eine Struktur etablieren, die unabhängig von der LEADER-Region ist. Der Verein Energieregion kann eigene Projekte planen und umsetzen, aber auch mit der LEADER-Region zusammenarbeiten.“ So wird bei Projektideen, die an die LAG herangetragen werden, zuerst geschaut, ob sich LEADER-Mittel eignen oder ob der Verein Energieregion unterstützen kann, indem er Landes- oder Bundesmittel akquiriert.

Insgesamt werde bundes- und landesweit zu wenig für den Klimaschutz getan, findet Dahm. „Nach unseren Berechnungen wäre das Zehnfache dessen, was Rheinland-Pfalz derzeit

umsetzt, nötig, um 2040 Klimaneutralität zu erreichen. Diese Dimensionen sind in der Politik noch nicht angekommen.“ Er geht davon aus, dass Katastrophen wie die Flut im Ahrtal vor zwei Jahren nur Vorboten künftiger Extremwetter-Ereignisse sind. „Wenn wir die Klima-Kipppunkte überschritten haben, gibt es kein Zurück mehr. Dann brauchen wir alle Geldmittel für Reparaturen – im Moment können wir damit noch gestalten.“ Auch deshalb hat sich die LAG entschieden, Projekte aus sämtlichen Themenbereichen mit zusätzlichen zehn Prozent zu fördern, wenn sie klimaneutral arbeiten, CO₂-Emissionen reduzieren oder energiesuffizient sind. Dahm: „Damit wollen wir Anreize schaffen.“



Bildungsarbeit für Groß und Klein: Das ist eine der Aufgaben der Servicestelle Sonne in Steinfurt.



KONTAKT:

www.kreis-steinfurt.de > Suche:
Servicestelle Sonne

[www.co2-regio.de/die-machbarkeitsstudie/
moorschutz](http://www.co2-regio.de/die-machbarkeitsstudie/moorschutz)

www.leader-gruenes-band.de

www.leader-rhein-haardt.de



Wir machen Daseinsvorsorge

Der demografische Wandel ist vielerorts sichtbar. Insbesondere in LEADER-Regionen jenseits der Wirtschaftszentren nimmt der Anteil Älterer zu, während gleichzeitig Junge abwandern. Wie kann LEADER dazu beitragen, für die einen zu sorgen und die anderen für das Bleiben zu gewinnen?

Dagmar Wilisch ist die Regionalmanagerin der LEADER-Region Mecklenburgische Seenplatte-Müritz, in der der demografische Wandel und die Daseinsvorsorge wichtige Handlungsfelder sind.

<http://leader.lk-mecklenburgische-seenplatte.de>

„Frau Wilisch, in Ihrer LEADER-Region wächst der Anteil älterer Menschen. Stehen sie damit im Fokus, wenn es um die Daseinsvorsorge geht?“

Wir legen ein Augenmerk auf sie und haben beispielsweise modellhaft ein Wohnheim unterstützt, in dem demente Menschen mit ihren Lebenspartnern versorgt werden. Gleichzeitig ist unsere neue Strategie darauf ausgerichtet, Rahmenbedingungen zu schaffen, damit Junge zurückkommen, sich hier ansiedeln oder gar nicht erst abwandern. Nur von Älteren kann die Region nicht leben. Für Lebensqualität bedarf es Infrastrukturmaßnahmen für gesunde Natur, Mobilität, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Bildung und medizinische Versorgung.

Region, die andere ist mit ihrer Familie zugezogen. Als wir das vor 15 Jahren geplant haben, waren Arztpraxen nicht förderfähig. Wir haben einen Weg als Modellvorhaben gefunden. Unsere Initiative hat einen Anstoß gegeben, dass das Land medizinische Einrichtungen in die Förderung aufgenommen und 2019 zudem einen Wettbewerb für Modelle zu Erhalt und Sicherung von Kinder- und Hausarztpraxen im ländlichen Raum ausgeschrieben hat.

Braucht es mehr Angebote für Junge wie Alte?

In Mirow haben wir ein von einem Verein getragenes Familienzentrum unterstützt – eine Betreuungseinrichtung für Krippen-, Kindergarten- und Schulkinder bis hin zu Senioren, die dort essen gehen können. Die LEADER-Förderung hat sich sukzessiv entwickelt: für den Ausbau des Sanitärtrakts, später für den altersgerechten, barrierefreien Zugang und dann für Räumlichkeiten, mit denen das Familienzentrum den Wegfall der städtischen Bücherei aufgefangen hat. Derartige Ideen kommen von Protagonisten aus der Region. Sie treten an uns heran und fragen nach Unterstützung. LEADER hat nicht die Mittel, um die Probleme des ländlichen Raums zu lösen, aber man kann damit Akzente setzen: Der Modellcharakter von Projekten oder die Unterstützung innovativer Initiativen spielen dabei eine vorrangige Rolle. Insbesondere bei privaten Initiativen stehen uns allerdings die langwierigen Prozesse im

Weg. Wir können viel Gutes wollen, aber wenn die praktische Umsetzung solch ein Handicap ist, macht sich LEADER oftmals gerade bei privaten Antragstellenden unglaublich.

Setzen Sie auch Zukunftsthemen?

Ein Fokus liegt auf den Bedürfnissen und der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen beispielsweise bei unserer jährlichen Ideenwerkstatt „Junges LEADER“. Und zukünftig müssen Antragstellende, die etwa einen Spielplatz planen, nachweisen, wie sie diejenigen, die ihn nutzen, eingebunden haben. Ein zweites wichtiges Thema ist der Klimaschutz: Wenn jemand eine Baumaßnahme über LEADER fördern will, muss er eine CO₂-Bilanz vorlegen. Für derartige Ansätze braucht es Überzeugungsarbeit: In unserer Region sind heute viele Beteiligte stolz darauf, dass ein neuer Kindergarten aus Holz gebaut wurde. Doch anfangs gab es große Widerstände bei der Gemeinde, weil der Ansatz neu war. Wir haben mit LEADER einen Workshop mit der Initiative „Holz von hier“ veranstaltet, die Erfahrungen mit der Nutzung von regionalem Holz mitbrachte, und das Landwirtschaftsministerium eingebunden. Das penetrante Dranbleiben hat sich gelohnt. Wir machen auch vorgegebene Mainstream-Maßnahmen, aber dort, wo wir gestalten können, wollen wir besonders viel bewegen.

Frau Wilisch, vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Anja Rath. ■

„Die Ideen kommen von Protagonisten aus der Region.“

Was kann LEADER dazu beitragen?

Vielorts schließen Landpraxen, weil es keine Nachfolgenden gibt. Wir haben eine niedergelassene Ärztin im „PraxisNetz MüritzSüd“ bei der Nachfolge unterstützt. Der Ansatz ist: lange Übergangszeiten, damit die jungen Ärzte eine Familie gründen und in das Unternehmertum hineinwachsen können. In Kürze geht die Praxis in die Hände zweier junger Ärztinnen über; eine kommt aus der



Mehrwert für Landschaft und Landwirtschaft?!

Eignet sich der Bottom-up-Ansatz von LEADER für Themen wie Naturschutz, Landschaftspflege, Bioenergie und Landwirtschaft? Für Aktive aus dem Göttinger Land steht das außer Frage. [VON JAN FREESE]

Auch wenn Dr. Hartmut Berndt, Regionalmanager in der LEADER-Region Göttinger Land, betont, LEADER sei keine Landwirtschaftsförderung, so kann er doch eine lange Liste von damit assoziierten LEADER-Projekten zusammentragen. Denn im Landkreis Göttingen in Südniedersachsen gibt es seit über 20 Jahren eine Vielzahl von Aktivitäten verschiedener Einrichtungen, die Landschaftspflege, Naturschutz, Landwirtschaft und regionale Versorgung mit LEADER zusammenbringen. Vielleicht trägt dazu bei, dass die LEADER-Region dort von einem Landschaftspflegeverband mitgegründet wurde.

LEADER für die Land(wirt)schaft
Der Fokus des 1994 gegründeten Landschaftspflegeverbandes (LPV) Landkreis Göttingen, in dem Engagierte aus Landwirtschaft, Naturschutz und Kommunen zusammenarbeiten, liegt auf der Entwicklung von Nutzungskonzepten für Streuobst und dem Erhalt extensiven Grünlands – allgemein der Förderung der Natur in der Agrar- und Kulturlandschaft. Als Ende der 1990er-Jahre LEADER+ als Gemeinschaftsinitiative der EU ausgerufen wurde, erkannte der LPV darin eine Chance der Mitgestaltung: In das bereits bestehende Netzwerk bezog er Akteure der Regionalentwicklung ein, um eine gemeinsame Strategie zu entwickeln.

„Der LPV moderierte den gesamten Prozess bis zur Erstellung des ersten Regionalen Entwicklungskonzepts. Der Anfang war schwierig, aber als wir dann als LEADER-Region anerkannt wurden und Projekte umsetzen konnten, sind wir gestärkt aus dem Prozess herausgegangen“, sagt Ute Grothey vom LPV Göttingen. Der Verband ist seitdem stets im Vorstand der LEADER-Aktionsgruppe (LAG) vertreten. Darin sind zudem Aktive aus fünf weiteren Umweltschutz-Vereinen und 16 Organisationen aus den Bereichen Soziales, Bildung, Kultur und Tourismus vertreten. Gleichzeitig beteiligen sich fünf Engagierte aus der Land- und Forstwirtschaft sowie aus Politik und Kommune.

Vom Schäferstammtisch ...

Die SWOT-Analyse zu Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken für das erste Regionale Entwicklungskonzept (REK) zeigte einen gut aufgestellten Ackerbau, aber gleichzeitig den Rückgang der Tierhaltung und damit der Grünlandnutzung. Als Gefahren für den Erhalt der Landschaft wurden fehlende Erfahrungen in der Agrarumweltförderung, Biolandwirtschaft und Regionalvermarktung erkannt. Sie fanden Eingang in das REK.

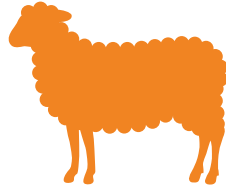
Eines der ersten Projekte für den Grünland-erhalt war die Wiederbelebung der Hüteschäferei. Beim 2001 vom LPV ins Leben gerufenen Schäferstammtisch tauschten sich zwischen 25 und 40 Schafhaltende aus und initiierten Projekte, beispielsweise ein über die Region hinaus bekanntes Schäferfest. Auch Bemühungen zum Erhalt des vom Aussterben bedrohten Leineschafes werden mithilfe regionaler Züchter erfolgreich vorangetrieben. Ab 2008 konnten mit LEADER-Unterstützung zwei landwirtschaftliche Betriebe zu Hüteschäfereien entwickelt werden: Dazu mussten zusammenhängende Pachtflächen erschlossen, Ställe gebaut, Schafe gekauft und die Betriebe beraten werden. „Dieses Projekt wäre ohne LEADER nicht zustande gekommen“, sagt Grothey. Die extensive Grünlandnutzung ist heute in der Region wieder fest etabliert und eine wichtige Säule des Naturschutzes.

... zum Weidetierhaltertreff

Im Jahr 2017 wurde der Schäferstammtisch im Rahmen des LaGe-Projektes „Agentur für Weidetierhaltung“ zum Weidetierhaltertreff erweitert. LaGe war von 2013 bis 2020 ein mit EU-Mitteln gefördertes Programm für Landschaftspflege und Gebietsmanagement in Niedersachsen. Das entstandene Netzwerk will sich um alle Betriebe in der Region kümmern, die Weidetiere halten – egal, ob Schafe, Rinder, Pferde oder Ziegen, denn diese Betriebe sind die wichtigsten Partner in der Landschaftspflege. Seither treffen sich monatlich zwischen 30 und 50 Weidetierhaltende. Das Netzwerk agiert heute ohne eine LEADER-Förderung. Aber die Starthilfe von LEADER in den frühen 2000er-Jahren hat die Basis für das zukunftsweisende Projekt geschaffen. Inzwischen ist die Förderung von extensivem Grünland und Naturschutz mit Tieren ein sehr verbreiteter Ansatz.

Wegraine, Streuobst und Artenschutz

Ein anderes landschaftsprägendes LEADER-Vorhaben in Göttingen ist das „Wegraineprojekt“, bei dem der LPV von 2017 bis 2019 Flächen zwischen Feldern und Wegen ökologisch aufwertete. „Es war in erster Linie ein Kommunikationsprojekt, in dem es darum ging, Landwirte, Feldmarksgenossenschaften und Kommunen zu sensibilisieren und miteinander ins Gespräch zu bringen“, sagt Grot-



Die extensive Grünlandnutzung ist heute in der Region wieder fest etabliert und eine wichtige Säule des Naturschutzes.

hey. Daraus ist das Folgeprojekt „Anpassung der Pflege von Wegrändern zur Förderung der Artenvielfalt“ entstanden, bei dem einzelne Landwirte ihre Pflege in den Rainen naturschutzgerechter gestalten und so als Multiplikatoren für Berufskollegen fungieren. Im Mittelpunkt stehen nun Themen, die im Wegraineprojekt diskutiert wurden: insektenschonende Mähtechnik und Verwertungsmöglichkeiten für das Mahdgut.

Eine Schnittstelle von LEADER und Landnutzung ist das Thema Streuobst: Der LPV, die LEADER-Region, ein regionaler Streuobstverein und weitere Partner kümmern sich gemeinsam um Neupflanzungen und Baumpflege sowie Nutzung und Vermarktung des Obstes. Darüber hinaus konnten Zoologen der Universität Göttingen mithilfe einer LEADER-Förderung ein Konzept zum Schutz des Rotmilans entwickeln: Der bedrohte Greifvogel benötigt begrünte, kurz gehaltene Jagdgründe in der Agrarlandschaft, in der sich seine Beutetiere aufhalten. Den erarbeiteten Ansatz greifen mittlerweile viele Bundesländer in Agrarumweltmaßnahmen auf.

Von Regionalvermarktung bis Bioenergie

Die Direkt- und Regionalvermarktung ist ein LEADER-Thema, aber Labels und Initiativen bestehen oft nur so lange, wie sie gefördert werden. Auch die LEADER-Region Göttinger Land hat sich dazu engagiert – und Prozesse angestoßen, die sich eigenständig weiterentwickelten. So wurden Projekte mit Erzeugern von Schweinen auf Stroh und die Entstehung einer mobilen Käseerei initiiert – umgesetzt wurden sie über andere Förderun-

gen. Über einen längeren Zeitraum entwickelte die LAG mit dem örtlichen Rewe-Einzelhandel ein Konzept für ein „Regionalregal“; schlussendlich hat Rewe die Produkte unter seinem eigenen Label eingeführt. Die Aktivitäten waren auch Anlass für die Gründung des Verbandes der Regionalvermarkter in Niedersachsen. Investiv gefördert hat die LEADER-Region beispielsweise den Bio-Lieferservice Lotta Karotta sowie den Aufbau einer kleinen solidarischen Landwirtschaft. Dadurch hat sie dazu beigetragen, regionale Erzeugung sichtbarer zu machen. Im neuen Regionalen Entwicklungskonzept ist die Bildung für nachhaltige Entwicklung zu einem Schwerpunkt geworden; ein Fokus liegt dabei auf der nachhaltigen und regionalen Ernährung.

LEADER hat zum Ziel, Innovatives zu ermöglichen: Seit den frühen 2000er-Jahren ist die Region ein Laboratorium für die Entwicklung von Bioenergieidörfern. LEADER förderte damals Machbarkeitsstudien für fünf dieser Dörfer, in denen die Dorfgemeinschaften nun seit zwei Jahrzehnten ihren Energiebedarf selbst mit nachwachsenden Rohstoffen decken. Deshalb ist die Region für diejenigen, die heute über regionale Energieversorgung und Bürgerbeteiligung nachdenken, eine Fundgrube.

Ausblick

Das Göttinger Land ist nicht nur LEADER-, sondern seit 2022 auch Ökomodellregion. Die Managements sitzen Tür an Tür. Der LPV ist seitdem auch Träger der Ökologischen Station Göttinger Land und Südharz, die zur Aufgabe hat, sich um Natura-2000-Gebiete zu kümmern. „Auch wenn sich Projekte, die aus vielen kleinen Investitionen bestehen, wegen des hohen Aufwandes weniger für die LEADER-Förderung eignen, ist die Philosophie ein großer Gewinn für die Region“, betont Klaus König-Hollrah, Geschäftsführer des LPV – und seit 2001 stellvertretender LAG-Vorsitzender. ■



KONTAKT:

Dr. Hartmut Berndt
LEADER Göttinger Land
Telefon: 0551 525422
hartmut.berndt@goettingerland.de
www.leader-goettingerland.de

Klaus König-Hollrah
Landschaftspflegeverband Landkreis Göttingen e. V.
Telefon: 0551 292137-28
lpv@lpv-goettingen.de
www.lpv-goettingen.de



Ist LEADER ineffizient?

Der Europäische Rechnungshof hat den LEADER-Ansatz im vergangenen Jahr kritisiert: Einige Förderinhalte seien ohne LEADER und die damit verbundenen komplexen Strukturen effizienter umsetzbar. Wie lässt sich der Mehrwert der regional getragenen Strategie, gemeinsam ausgewählter Projekte und Vernetzung aufzeigen?

Prof. Manfred Geißendörfer

forscht und lehrt an der Hochschule Weihenstephan Triesdorf. In der Forschungsgruppe Agrar- und Regionalentwicklung Triesdorf legt er sein Augenmerk auch auf LEADER-Prozesse.

www.fg-art.de

„Herr Professor Geißendörfer, LEADER soll ein Instrument für den regionalen Austausch sein – Programmprüfer schauen aber auf Mittelabfluss und Effizienz. Ist da ein Fehler im Fördersystem?“

Der Auftrag der Prüfer des EU-Rechnungshofs war, die sachgemäße Verwendung der Mittel in einigen wenigen LEADER-Regionen unter die Lupe zu nehmen. Sie haben also fast ausschließlich auf die finanzielle Effizienz von LEADER geschaut: Dabei ist zu berücksichtigen, mit welchem Aufwand ein Ergebnis erzielt wird. LEADER-Projekte sollen an die Region angepasst und möglichst neuartig sein. Es ist allein dadurch

Trägt das System selbst dazu bei, dass LEADER ineffizient wird?

Generell sind die Anforderungen der Bundesländer bei LEADER hoch; die Förderkriterien unterscheiden sich aber von Land zu Land. In einigen Ländern wollte man die Prozesse vereinfachen, indem LEADER und andere ländliche Entwicklungsmaßnahmen zusammengelegt wurden. So entschied das LEADER-Gremium etwa auch über den Austausch von Straßenlaternen. Man sagte sich: Wenn wir eine Mehrheit für ein Projekt wie die Laternen haben, setzen wir es um, weil wir in der Region „bottom up“ entscheiden. Diese Sichtweise folgt nicht dem Grundgedanken, mit LEADER etwas Neues zu fördern. Es kann aber durchaus eine Entlastung für die Kommunen sein, wenn die Aktionsgruppe die Entwicklung und Umsetzung aller Projektideen managt, um die Abstimmung zwischen den Vorhaben zu sichern. Das garantiert dann auch den effizienten Mitteleinsatz. Da es allein in Deutschland viele verschiedene Umsetzungssysteme gibt, empfiehlt es sich, die Effizienz von LEADER in einem Gesamtvergleich zu bewerten und voneinander zu lernen.

Dem LEADER-Ansatz wird oftmals vorgeworfen, mittlerweile sehr bürokratisch zu sein. Funktioniert er trotzdem heute noch?

Ja, eindeutig. Bei allen Evaluierungen in den Regionen kommen die gleichen Antworten: LEADER trägt zu einer viel besseren Vernetzung bei. Eine gut funktionierende LEADER-Aktionsgruppe wirkt in die kommunalen Gremien hinein, sie ist dadurch strukturell relevant. Das Pro-

gramm hat auf jeden Fall einen Mehrwert, denn es bildet Sozialkapital. Es gibt also eine soziale Effizienz. Der Bericht des Rechnungshofs moniert, das Sozialkapital könne nicht nachgewiesen werden. Aber das kann es; dazu wären Netzwerkanalysen oder ähnliche Methoden nötig: Man identifiziert die Anzahl der Partner und Kontakte zu Beginn einer Förderperiode und am Ende. Man fragt nach Kontakthäufigkeit und -intensität. Diese Indikatoren lassen sich leicht identifizieren, um eine Veränderung abzubilden. Außerdem lassen sich in vielen Befragungen vor allem die nachhaltig etablierten Prozesse und Strukturen als wichtige Wirkung nachweisen.

Was könnte helfen, die LEADER-Förderung einfacher und zielorientierter zu machen?

Die bewährten Vorgehensweisen bei LEADER sollten auf jeden Fall beibehalten werden. Vielleicht ließe sich das LEADER-Programm aber splitten: Bei Projekten ab einer Größenordnung von 25 000 oder 50 000 Euro könnte es weiterlaufen wie bisher. Analog zum Regionalbudget könnte außerdem ein „LEADER simpel“ mit wenigen Anforderungen für kleinere Projekte entstehen: So würde ein vereinfachter Zugang zum Programm geschaffen.

Herr Professor Geißendörfer, vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Andrea Birrenbach. ■

„LEADER hat auf jeden Fall einen Mehrwert, denn es bildet Sozialkapital, indem Beziehungen geknüpft und gepflegt werden.“

schwierig, ein LEADER-Projekt genauso effizient wie anders geförderte Projekte, etwa beim Stallbau, zu machen. Denn schon vor Projektbeginn muss mit viel Beteiligungs- und Beratungsaufwand sichergestellt werden, dass es diese Ziele erfüllt – egal ob es ein Projekt mit geringem oder großem Mittelvolumen ist. Wenngleich dadurch bis zu 30 Prozent mehr Aufwand entsteht, sichert dieser Ansatz eine hohe Qualität der LEADER-Projekte.



So geht klein: regionale Äpfel verarbeiten, einen interkulturellen Garten anlegen oder einen Fitnessstrail bauen

zen, um Projekte innerhalb kurzer Zeit zu realisieren.“ Viele fassten nach dem ersten Erfolg Mut, sich auch an einen LEADER-Antrag zu wagen. Ein wichtiger Ansatz des Regionalbudgets sei, dass mit „relativ kleinem Budget“ sichtbare Veränderungen auf Ortsebene stattfänden. „Wir haben die Rückmeldung, dass sie von der örtlichen Bevölkerung als sehr positiv wahrgenommen werden.“ Beispielsweise der „Essbare Schulhof“ der Grundschule Kleinblittersdorf, die Herrichtung eines öffentlichen Grillplatzes in Tholey oder die Lauterbacher Waldbühne. „Viele Maßnahmen hätten ohne das Regionalbudget wohl nicht umgesetzt werden können.“

Topf vom Land fürs Ehrenamt

„In Rheinland-Pfalz gibt es neben dem Regionalbudget bereits seit 2017 sogenannte Ehrenamtliche Bürgerprojekte“, sagt Achim Kistner, Regionalmanager der Region Hunsrück, der zudem im Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen (BAG LAG) aktiv ist. Das Land stellt dafür ein jährliches Budget von 30 000 Euro zur Verfügung, aus dem gemeinnützige Organisationen, Vereine oder Privatpersonen eine Förderung von bis zu 3 000 Euro bekommen können. Da die LAGs die Regeln festlegen, seien die Antragsverfahren schlank und wenig bürokratisch. „In den vergangenen Jahren konnten Hunderte von Initiativen ihre Ideen verwirklichen. Oft entstehen Folgeprojekte, die mitunter anderweitig finanziert werden.“ Ländliche Förderung werde so für Personen zugänglich, die bislang wenig davon profitieren konnten. „Vielfach sind neue Aktive aus dem Kultur-, Sport- und Freizeitbereich, Jugendliche und auch Menschen mit Migrationshintergrund zu den LEADER-Netzwerken gestoßen.“

Kleine Projekte fördern

Die Frage, wie man kleine Projekte umsetzen kann, treibt alle LEADER-Regionen um. Denn die Förderung aus dem EU-Geldtopf ist dafür oft zu bürokratisch. Es gibt Alternativen.

[VON ANJA RATH, TORSTEN CZECH, ARMIN KISTNER UND STEFANIE KOCH]

In der hessischen LEADER-Region Diemelsee-Nordwaldeck glühen in den Frühjahrsmonaten regelmäßig die Telefondrähte“, witzelt die Regionalmanagerin Dr. Stefanie Koch. Denn seit 2019 wird in der Region das sogenannte Regionalbudget angeboten, das sich großer Nachfrage erfreut.

Für Kleinstprojekte

Das Regionalbudget ist ein Förderangebot für kleine Vorhaben, die zur Attraktivität der Region beitragen. Die Projektideen werden beispielsweise von Vereinen oder Kommunen entwickelt und vorgeschlagen. Die Mittel stammen aus der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ (GAK) von Bund und Ländern. In den vergangenen fünf Jahren wurden in der Region Diemelsee-Nordwaldeck 84 innovative Projektideen gefördert, darunter die Beschaffung von Audioguides für das Upländer „Milchmuhseum“ und die Erweiterung der Bühnenausstattung für die „BaRock-AG“. Die Entscheidung, ob ein Projekt gefördert wird, trifft die LEADER-Aktionsgruppe (LAG).

„Der Region Diemelsee-Nordwaldeck geht es dabei auch darum, den Kooperationsgedanken zu stärken.“ Ein Beispiel hierfür ist die Grenzlandkellerei Nieder-Schleiden e. V.: Der Verein pflegt Streuobstwiesen in Hessen und Nordrhein-Westfalen und verarbeitet alte Apfelsorten. Über das Regionalbudget konnte er eine Obstwasch- und Mahlanlage beschaffen. Maximal 16 000 Euro Förderung können jährlich über das Regionalbudget beantragt werden.

Kleine Projekte, große Wirkung

„Das Regionalbudget kann für Investitionen im Bereich der Dorfentwicklung, Infrastruktur oder zur Grundversorgung genutzt werden und dadurch eine Region zusätzlich vorantreiben“, sagt der Regionalmanager der LEADER-Region Biosphärenreservat Bliesgau, Torsten Czech, stellvertretend für mittlerweile fünf saarländische LEADER-Regionen. „Durch die einfache Handhabung und die – im Vergleich zu einem LEADER-Antrag – bessere Übersichtlichkeit der Antragsformulare, können auch Vereine, Kleinstunternehmen und Privatpersonen das Regionalbudget nut-



KONTAKT:

Achim Kistner
Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen (BAG LAG)
Telefon: 06761 96442-11
kistner@rhein-hunsrueck.de
www.baglag.de

Regionalentwicklung „next level“

Ein Statement von Marion Karmann



Marion Karmann ist Regionalmanagerin und Geschäftsführerin der LEADER-Region Mittleres Fuldataal.

www.foerderregion-mittleres-fuldataal.de

Die Region Mittleres Fuldataal wurde zum dritten Mal als LEADER-Region anerkannt. Für die Menschen vor Ort, die Projektträger und Verantwortlichen in den beteiligten sieben Städten und Gemeinden ist das eine großartige Chance, die Region weiterzuentwickeln. Wir möchten das Leben auf dem Land für Alt und Jung, Singles und Familien attraktiv machen, damit junge Menschen bleiben oder zurückkommen und sich auch ältere Fachleute weiter einbringen. Dafür soll sich das Image des ländlichen Raums weiter verbessern. Dafür braucht es Projekte aus der Bevölkerung, von Kommunen und Existenzgründern. An innovativen Ideen und der Motivation der Menschen mangelt es nicht.

Viele engagieren sich, auch über LEADER. Doch LEADER leidet unter nicht schlanken Verwaltungsregeln. Die Bürokratie wird eher weiter auf- als abgebaut. Für private und zunehmend für kommunale Projektträger ist das ein undurchsichtiger Reglementierungs- und Papierdschungel. Ich bin Fan des LEADER-Ansatzes, denn es wurden Strukturen geschaffen, um gemeinsam mit Engagierten aus kommunalen Verwaltungen und Politik, mit zivilen und privaten Akteuren Ziele für die Region zu formulieren und anzugehen. Das Regionalmanagement ist ein Bindeglied, eine Anlauf-, Koordinierungs-, Vernetzungs-, Informations- und Beratungsstelle.

Ich bin überzeugt von dem ursprünglichen LEADER-Gedanken, weil bottom-up ein guter Ansatz ist. Dennoch darf auch Kritik geäußert werden. Denn durch die Regulierungen von EU und Bundesländern wird bottom-up zu top-down. Der Aufwand für die Antragsstellung ist insbesondere für kleine Projekte zu

groß, für die Projektträger wie die Verwaltung. Auch der EU-Rechnungshof bemängelte, dass LEADER nicht effizient sei. Wenn man den bürokratischen Aufwand verkleinern würde, dann wäre es effizient. Weniger Regulierung und mehr Vertrauen, das wünschen sich besonders die kommunalen Entscheidungsträger.

Auf eine neue Stufe heben

Wir brauchen eine Regionalentwicklung „next level“: In unserer Region möchten wir versuchen, von öffentlichen Förderprogrammen unabhängiger zu werden. LEADER ist für uns ein wichtiges Basis-Instrument, aber wir

wollen darüber hinausschauen. Wir haben in der Region weitere, privatwirtschaftlich organisierte Förderstellen wie etwa Banken, Stiftungen oder Unternehmen. Sinnvoll erscheint mir, sie alle zusammenzubringen. Bislang unterstützen die verschiedenen Institutionen verschiedene Themen. Wie auf einem Billard-Tisch schießen momentan die Kugeln in unterschiedliche Richtungen. Meine Überlegung ist, sie in eine einzige Richtung zu lenken, um mit vereinten Kräften ein Ziel nach dem anderen zu erreichen.

Ein Meilenstein dafür ist, ein Kompetenznetzwerk der Erfahrung aufzubauen, eine Art Freundeskreis. Damit sollen Synergien gebildet werden, indem wir Fachleute aus Wirtschaft, Politik und Verwaltung einbinden, die aus dem aktiven Arbeitsleben ausgeschieden sind, aber nicht untätig sein möchten. Ich nenne sie Senior-Experts: erfahrene, gut ausgebildete Menschen, die ihre Kompetenz zur Verfügung stellen wollen. Sie wissen, wie wir für bestimmte Anliegen weitere Gelder bekommen. Das kann aus der Wirtschaft sein oder aus anderen Fördertöpfen. Daraus resultiert auch die Idee, weitere Partnerschaften mit Unternehmen und anderen Gruppierungen einzugehen.

Das alles würde dazu beitragen, das Mittlere Fuldataal als Marke aufzubauen. In unserer Region wollen wir die Idee der „20-Minuten-Nachbarschaft“ realisieren: Alles soll möglichst in 20 Minuten erreichbar sein – von Einkaufsmöglichkeiten bis zu Gesundheits-, Bildungs- und Freizeiteinrichtungen. Dafür braucht es Netzwerke und viele Kooperationen; auch dafür müssen sich die Aktiven stärker einbringen. Der LEADER-Ansatz hat unserer Region die Basis gegeben – mich motiviert er dazu, über große Ziele nachzudenken. ■

Wozu Monitoring und Evaluierung?

Zur öffentlichen Förderung gehört, zu prüfen, ob die gesteckten Ziele erreicht werden. Das bedeutet: Informationen sammeln, ordnen und auswerten – oder sich extern bewerten lassen. Was müssen LEADER-Aktionsgruppen (LAGs) dazu beitragen und wie gut sind sie dafür aufgestellt?



Stefan Kämper

hat bei der DVS die Regionalentwicklung im Blick und erarbeitet eine Schulungsreihe für Aktive in LEADER.

www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Dr. Sebastian Elbe,

Politikberater, hat mit seinem Unternehmen SPRINT PartG die Auswahl von LEADER-Regionen in vier Bundesländern begleitet; er führt zudem die Geschäfte des Monitoring- und Evaluierungsnetzwerks Deutschland für das Bundeslandwirtschaftsministerium.

www.men-d.de

Stefan Kämper, hat Monitoring für die Regionen einen Sinn – oder macht es ihnen nur mehr Arbeit?

Kämper: Selbstevaluierung ist wichtig: Die Regionen benötigen Informationen dazu, ob und wie es gelingt, die Ziele ihrer Entwicklungsstrategie umzusetzen. Dazu müssen sie sich fragen, mit welchen Kennwerten sich diese Ziele abbilden lassen. Viele dieser gewählten Indikatoren beziehen sich auf selbst definierte Handlungsfelder.

Elbe: Die zweite Ebene der Evaluierung ist, dass die EU wissen will, wie die Förderung umgesetzt wird. Dass ein Land seine LEADER-Regionen hierfür begutachtet und Regionen ihre Daten zur Verfügung stellen müssen, kennen wir bereits. Neu ist, dass LEADER nun auch Daten zu den sogenannten Ergebnisindikatoren aus dem nationalen Strategieplan der Gemeinsamen Agrarpolitik, dem GAP-Strategieplan, liefern muss: zur Anzahl von Projekten im Bereich Umwelt, Klima und Nachhaltigkeit, von Arbeitsplätzen, unterstützten Unternehmen und verbesserten Zugängen zu Dienstleistungen und Infrastruktur.

Welche Daten müssen die LEADER-Regionen dazu für die EU bereitstellen?

Elbe: Die LAGs müssen Zielwerte definieren und später angeben, inwieweit sie erreicht wurden. Die Daten werden gesammelt und aggregiert, um zu überblicken, wie viel Deutschland zum Erreichen der Ziele der GAP beiträgt. Ebenfalls neu sind die sogenannten „Daten für Monitoring und Evaluation“, kurz DME. Dafür werden beispielsweise einzelne LEADER-Projekte spezifischen Zielen im GAP-Strategieplan zugeordnet. Wer die Daten zuordnen muss, werden die Bundesländer voraussichtlich unterschiedlich handhaben: die Bewilligungsstellen, die Verwaltungsbehörden oder auch die LAGs.

„Die LAGs müssen Zielwerte definieren und später angeben, inwieweit sie erreicht wurden.“

Ist das für Regionen ein Problem?

Elbe: Es ist eine neue und zusätzliche Aufgabe. Damit wird es erstmals einen deutschlandweit vergleichbaren Datensatz geben. Vielleicht müssen dadurch bei der Evaluierung des GAP-Strategieplans auf Bundesebene keine Daten rückwirkend erhoben werden, wie es bisher nicht selten bei anderen Evaluierungen der Fall war. Für die Regionen ist es eine Pflichtaufgabe, aber sich mit den Programmzielen zu beschäftigen, kann für sie auch ein Anreiz sein, zu schauen, ob sie zum Selbstevaluierungskonzept passen. Das zu prüfen, bietet sich an, denn die Ergebnisindikatoren aus dem GAP-Strategieplan beziehen sich auf klassische Handlungsfelder der LEADER-Entwicklungsstrategien.

Haben die Regionen all diese Daten im Blick?

Elbe: Für das Sammeln der DME werden die Verwaltungsbehörden Informationen bereitstellen. Schulungsbedarf sehe ich bei der Selbstevaluierung: In den Entwicklungskonzepten der LEADER-Regionen reichen die Indikatoren vom reinen Mittelabfluss bis zu dem überhöhten Ziel, die Lebensqualität in der Region insgesamt darstellen zu wollen. Auch sind neue Teams am Start – sie brauchen Wissen und Informationen. Es gibt viele gute Konzepte, aber die Erfahrung zeigt, dass sie kaum eins zu eins umsetzbar sind. Sie am Beginn einer Förderperiode einem Realitätscheck zu unterziehen und einen Werkzeugkasten dafür an die Hand zu bekommen, ist sinnvoll.

Kämper: Wir wollen dazu Schulungen anbieten, beispielsweise zur Frage, was gut geeignete Indikatoren sind. Es gibt Regionen, die damit schon viele Erfahrungen gemacht haben (siehe dazu Beitrag auf den Seiten 38-39, Anm. d. Red.). Vielleicht können die Regionen herausfinden, wo sie stehen, wenn sie die Ergebnisse aus ihrer Selbstevaluierung später dem nationalen Datensatz gegenüberstellen.

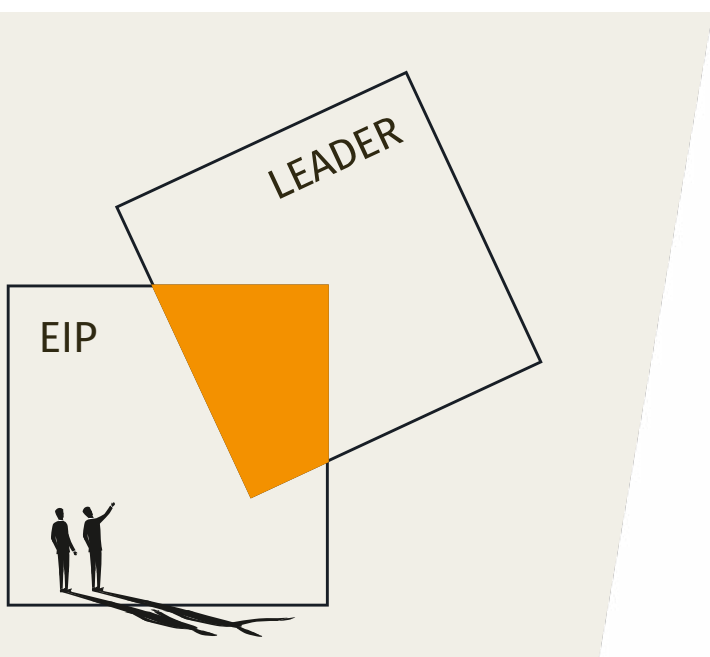
Sebastian Elbe und Stefan Kämper, vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Anja Rath. ■

EIP und LEADER – so funktioniert die Zusammenarbeit

LEADER und die Europäischen Innovationspartnerschaften „Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“ (EIP-Agri) haben viel gemein: Beide Ansätze funktionieren nach dem Bottom-up-Prinzip. Wie können sie sich ergänzen?

[VON LEONIE GÖBEL]



Das EIP-Projekt „Korn B“ hat in Nordrhein-Westfalen den Anbau von Sommerdinkel, -roggen und Perlweizen untersucht. Das Ziel war, im Anschluss an

das EIP-Projekt eine kleinräumige Wertschöpfungskette für das alternative Getreide aufzubauen. Beim Bau einer Mühle für die Verarbeitung soll nun eine LEADER-Förderung unterstützen. Projektkoordinator Thomas Michaelis: „Es ist unser größter Erfolg, dass vieles aus dem Versuchsstadium übertragen und ausgebaut wird, damit es weitergeht.“ Die Idee, die Weiterverarbeitung mit LEADER zu fördern, ist im Verlauf des Projekts entstanden, denn einige Mitglieder der Operationellen Gruppe (OG) sind auch in der Regionalentwicklung tätig. Wie Monika Stallknecht, zuständig für die ländliche Regionalentwicklung im Kreis Wesel. „Das ist eine Stärke: Dieselben Akteure, die das EIP-Pro-

jekt mitentwickelt haben, können nun in LEADER aktiv werden.“ Der Antrag soll zeitnah gestellt werden, sodass im Sommer die Bewilligung erfolgen könnte.

Mehr Anschlussprojekte wünschenswert

In Hessen wurde im EIP-Projekt „Mulchgemüse“ untersucht, wie Gemüse auch in trockenen Sommern erfolgreich angebaut werden kann. Die Erfahrungen haben dazu geführt, dass über LEADER für einen Betrieb eine spezielle Pflanzmaschine finanziert wurde, die auch von anderen Betrieben gemietet werden kann: Sie setzt Gemüsepflanzen direkt in eine Mulchschicht. So wächst weniger Unkraut und es verdunstet weniger Wasser.

EIP-Projekte wie diese erforschen Bedingungen für eine funktionierende Wertschöpfungskette. Aber um Zusammenarbeit dauerhaft auf- und auszubauen bleibt oft keine Zeit, weil EIP-Projekte in der Regel maximal drei Jahre gefördert werden. An dieser Stelle kann LEADER einen Beitrag leisten. Denn viele LEADER-Projekte setzen landwirtschaftliche Produkte der Region in Wert, beispielsweise innerhalb von regionalen, häufig touristischen Vermarktungsstrategien und über die regionale Gastronomie. Die beiden Förderprogramme haben Gemeinsamkeiten: Sowohl bei den LEADER-Regionalmanagements als auch den Innovationsdienstleistern (IDL) in EIP-Agri beantworten Ansprechpersonen erste Fragen. Bayern geht einen Schritt weiter: Die dortigen regionalen LEADER-Koordinatoren sind seit Ende 2022 die ersten Ansprechpartner für an EIP-Agri Interessierte.

Funktioniert auch andersherum

Wie aus LEADER ein EIP-Projekt entstehen kann, zeigt das LEADER-Kooperationsprojekt „Precision Farming“ aus Brandenburg: Es begleitete die Einführung von Technologien auf mehreren landwirtschaftlichen Betrieben. Dabei wurde ein Bedarf für die genauere Erforschung der Auswirkungen einzelner Methoden deutlich. Die untersuchte danach das EIP-Projekt „pH-BB – präzise Kalkung“.

Diese Beispiele sind bisher noch einzelne Leuchttürme der Zusammenarbeit – es dürfen gerne mehr werden. In den regionalen Entwicklungsstrategien der LEADER-Regionen finden praxisnah Forschende Hinweise, ob ihre Forschungsfragen und -ergebnisse Teil von LEADER werden können. Und auch für in LEADER Aktive kann es sich lohnen, im Blick zu behalten, wer in der Region an landwirtschaftlichen Innovationen arbeitet, die die Region voranbringen können. In der Regel ist in jeder LEADER-Aktionsgruppe die Landwirtschaft eingebunden. Die DVS vernetzt sowohl Aktive aus LEADER als auch aus EIP-Agri: Wir freuen uns über Beispiele, die wir in unsere Datenbank aufnehmen dürfen und stellen Kontakt zueinander her. ■

SERVICE:

Mehr zu EIP-Agri in der Publikation „Gemeinsam für die Landwirtschaft der Zukunft“ unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/publikationen
Mehr zu LEADER- und EIP-Projekten unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/projekte



KONTAKT:

Dr. Leonie Göbel, DVS
Telefon: 0228 6845-3998
leonie.goebel@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip



Wissen, was morgen wichtig ist

LEADER-Regionen arbeiten strategisch. LEADER-Aktive müssen dabei Trends und zukünftige Herausforderungen im Blick haben: Wie gelingt es, am Puls der Zeit zu sein?

Josef Bühler

ist Geschäftsführer des Beratungsunternehmens neuland+. Er hat an zahlreichen Entwicklungskonzepten für LEADER-Regionen mitgewirkt, und sein Unternehmen begleitet mehrere Regionalmanagements.
www.neulandplus.de

Herr Bühler, Sie erarbeiten mit LEADER-Regionen Entwicklungsstrategien. Können Sie in die Zukunft blicken?

Der Blick in die Zukunft besteht darin, sich anzusehen, welche Parameter sich mit großer Wahrscheinlichkeit verändern werden und welche Auswirkungen diese Veränderungen haben – etwa beim Klimawandel, dem demografischen Wandel oder einem Trend wie Neues Arbeiten. Dann können – unter Berücksichtigung der regionalen Ausgangslage – wichtige Anpassungs- und Entwicklungsbedarfe eingegrenzt werden. Das zentrale Element dafür ist die SWOT-Analyse, die Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken der Region definiert. Bei den damit verbundenen Beteiligungsprozessen lässt sich dann darüber streiten, ob ein Trend regional relevant ist. Wichtig ist die Entwicklung einer gemeinsamen Problemsicht: Erst, wenn diese weitgehend vorhanden ist, kann konstruktiv über Lösungen zur Gestaltung der Herausforderungen nachgedacht werden.

„Um Fortschritte zu organisieren, muss ich Akzeptanz schaffen.“

Inwiefern eignet sich LEADER dafür, Lösungen für große gesellschaftliche Herausforderungen zu finden?

Ich habe mein Unternehmen mit diesem Grundgedanken gegründet: Um Fortschritte zu organisieren, muss ich Akzeptanz schaffen. Das gelingt nur über Beteiligung, nicht über Expertise, die jemand vorhält. Diese Philosophie der Beteiligung hat LEADER im Programm. Sowohl Betroffene als auch Entscheidende und Fachleute kommen zusammen. Prozesse derart koordiniert anzugehen, ist die Hauptleistung von LEADER. Ich arbeite gerne mit dem Bild von Fußballspielenden: Der Projektfördertopf ist ihr Standbein, aber Tore schießen sie mit dem Spielbein – also, indem Themen entwickelt werden. Das Konzept ist nur der Anpfiff für das Spiel. Während des Spiels geht die Prozessgestaltung weiter. Manche LEADER-Akteure fokussieren sich auf Projekte, also auf das Standbein, und schwingen das Spielbein weniger stark. Ich habe eine Sehnsucht nach denen, die beide Beine nutzen.

Also müssen LEADER-Regionen stets schauen, was aktuell ist, sich wandelt und für sie passt?

Manchen Themen müssen sich alle stellen, wie der Klimaanpassung, der digitalen Transformation und der Resilienz der Region. Nur die Ausformung ist regional verschieden. Bei anderen gilt es, abzuwägen. So steht hinter Coworking-Projekten der Trend Neue Arbeit, also, dass Menschen anders leben wollen. Daran entstehen Modelle für Dritte Orte. Nun kann man in einer Region

überlegen: Gibt es dort Menschen, die sich davon angesprochen fühlen? Welche Strukturen sind vorhanden? Gibt es Akteure, die als Machende in Frage kommen? Dann erst folgt die Frage, wie das eigene Modell aussehen könnte. Wir haben zum Beispiel über 20 Dritte Orte rund um den Bodensee vernetzt: Davon ist keiner wie der andere. Jede Region sollte zudem überlegen, wo sie spezifische Potenziale hat, beispielsweise besondere Wirtschaftsstrukturen, um Bioökonomie-, Handwerks- oder Kreativregion zu werden.

Was braucht es noch, um Neues in die Regionalentwicklung mit LEADER zu integrieren?

Kompetenzaufbau! Für mich ist das der Schlüssel. Wenn Akteure neue Felder erschließen, brauchen sie Wissen, um Innovationsträger zu werden. Dazu müssen Lernprozesse in der Region organisiert werden. So kann man beispielsweise die Digitalisierung erst dann umsetzen, wenn die damit verbundenen Veränderungen verstanden werden. Sind nur wenige digitale Kompetenzen in der Region, kann es sein, dass die Aktiven Entwicklungen übersehen oder nicht die am besten geeignete Option wählen. Die Qualifizierung muss vorgeschaltet oder begleitend im Beteiligungsprozess organisiert sein. Gelingende Entwicklung lebt davon, dass sich die Motive der Akteure und Kompetenzerwerb verzahnen.

Herr Bühler, vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Anja Rath. ■



Wertschöpfungskette Schwein

Die globale Marktwirtschaft und ein preisorientiertes Konsumverhalten tragen zum Strukturwandel in der deutschen Landwirtschaft bei. Insbesondere tierhaltende familiengeführte Betriebe stehen irgendwann vor der Frage, ob sie aufgeben. Ein Kooperationsprojekt in der Eifel bietet Betrieben eine wirtschaftliche Alternative.

[VON MARKUS PFEIFER]

In den vergangenen 30 Monaten mästeten die drei bäuerlichen Familienbetriebe der Landwirte Fuchs aus Kehrig, Schwab aus Gering und Zimmermann aus Polch rund 14 000 „EIFEL Plus Schweine“. Durch eine Zusammenarbeit mit einem regional ansässigen Rewe-Händler konnte für die landwirtschaftlichen Betriebe eine wichtige Absatzgarantie geschaffen werden, die durch einen gezahlten Mindestpreis auch für Planungssicherheit sorgt. Der Händler belohnt zudem Tierwohl im Stall mit einer Prämie: Bisher wurde eine sechsstellige Summe an die Schweinehalter ausgezahlt. Diese direkte Kooperation zwischen Lebensmittel-einzelhändler und Landwirten trägt zum Erhalt der Schweinemast in der Osteifel bei.

Seit Ostern 2021 im Laden

Dahinter steht ein Konzept. Daran arbeiten seit 2020 die drei Betriebe gemeinsam mit der „Regionalmarke EIFEL“, der Schweinevermarktungsgenossenschaft SVG aus Idenheim, dem Schlachtbetrieb Bayer aus Niederwallmenach, dem Wurstspezialisten Hüntens aus Löff und Rewe Hundertmark. Das Ziel: eine zukunftsorientierte Vermarktung von regionalen Schweinen. Für die drei Vertragslandwirte bedeutet die Teilnahme höhere Tierwohlforderungen und den Einsatz von regionalem Futter, aber auch kurze Transportwege und Ganztiervermarktung.

Das Markenmanagement der Regionalmarke EIFEL übernimmt die Aufgabe der zentralen

Schnittstelle zwischen den Betrieben. Es koordiniert, vermittelt, treibt das Projekt voran und unterstützt bei der Öffentlichkeitsarbeit und im Marketing. Finanziert wird dies ausschließlich durch die Beteiligten selbst – eine öffentliche Förderung für die Umsetzung des Projektes erhalten die Betriebe nicht.

Seit Ostern 2021 werden in allen 13 Rewe-Hundertmark-Filialen in der Eifel, an der Mosel, im Hunsrück und im Westerwald EIFEL Plus Schweinefleisch und Wurstwaren angeboten. Dazu, dass sich die Kundschaft für den Kauf entscheidet, trägt auch das Verkaufspersonal hinter den Theken bei: Es klärt über die Regionalität und Qualität auf – die Verkaufskräfte zu schulen, ist Teil des Projekts.

Wertschöpfungsketten gestärkt

Ein regionaler Effekt ist die Auslastung der zwischengelagerten Betriebsstufen, also bei der Schlachtung, Zerlegung, Veredelung und Logistik. Der Ansatz trägt zu mehr Beschäftigung und Sicherung von Arbeitsplätzen beim Schlacht- und Verarbeitungsbetrieb bei. Zudem können Logistikkosten durch Bündelung von Auslieferungstouren reduziert werden. Das Pilotprojekt aus der Osteifel hat sich inzwischen etabliert und konnte erfolgreich auf weitere landwirtschaftliche Betriebe, Schlachthöfe, Verarbeiter, Lebensmittelhändler und Metzger aus der Eifel übertragen werden.

Das verdeutlicht, welche Impulse Verbraucher durch den gezielten Einkauf regionaler Qualitätsprodukte für ihre eigene Heimatregion geben können. Die Kunden nehmen das Angebot an und tragen damit zum Erfolg des Konzepts bei. Alle Beteiligten an der Wertschöpfungskette der EIFEL Plus Schweine hoffen, dass die Nachfrage auch angesichts von Inflation und Preissteigerungen gleichbleibt.

SERVICE:

Mehr Infos zu dem Projekt unter: www.regionalmarke-eifel.de/eifel-produzent/eifel-fleisch-und-wurstwaren



KONTAKT:

Regionalmarke EIFEL GmbH
Telefon: 06551 98109-0
info@regionalmarke-eifel.de
www.regionalmarke-eifel.de



Tradition und Hightech in Niederbayern: Die Familie Priemeier – rechts im Bild Johann Priemeier Senior, der mittlerweile verstorben ist – hat in eine neue Mühle investiert.

Die Mühle im Dorf

Die Antersdorfer Mühle gibt es seit 1884, in den 1970er-Jahren hat sie auf Bio-Produkte umgestellt. Im Frühjahr 2023 wurde sie als hochmoderne Produktionsstätte wiedereröffnet. Das Getreide liefern insbesondere Nebenerwerbslandwirte aus der Region. [VON MARCUS MAYR]

Ein 40 Meter hoher Siloturm, im Innern 72 Silozellen: Ende April feierte die Antersdorfer Mühle Wiedereröffnung. „Hinter uns liegen einige schwere Jahre“, sagt Johann Priemeier, der den Betrieb in der vierten Generation führt. Denn die alte Mühle in Simbach am Inn war beim „Jahrtausendhochwasser“ 2016 weitgehend zerstört worden. 2020 begann der Neubau, die Gesamtinvestition beläuft sich auf einen zweistelligen Millionenbetrag. Die Investition rechnet sich langfristig, da die hochmoderne Mühle sowohl auf die Erfordernisse des Bio-Anbaus eingehen als auch kundenspezifisch produzieren kann.

Die neue Mühle verarbeitet alle Getreide, die ein Bio-Landwirt in der mehrjährigen Fruchtfolge produziert: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Dinkel, Mais, Hirse sowie Hülsenfrüchte. Im Vollbetrieb können beispielsweise bis zu 100 Tonnen Hafer am Tag vermahlen werden. Der könnte von Willi Lindner stammen, der die Bio-Mühle seit Jahrzehnten beliefert. Die Firma Antersdorfer hat in der Zeit zwischen dem Hochwasser und dem Neubau die Geschäftsbeziehungen zu den Partnern nie aufgegeben, sondern deren Getreide über Subunternehmen weiterverarbeitet.

Partnerschaften haben Tradition

Lindner ist einer von etwa 250 Landwirten aus der Region, die ihr Getreide direkt an die Antersdorfer Mühle verkaufen. Viele davon sind kleine Nebenerwerbsbetriebe. „Die Direktvermarktung trägt dazu bei, die kleinbäuerliche Struktur in der Region und auch das typische Landschaftsbild zu erhalten“, sagt er. Außerdem wirke sich die Bio-Landwirtschaft auf den Erhalt der Bodenfruchtbarkeit aus. „Durch die Möglichkeit, ihr gesamtes Getreideportfolio bei uns abzuliefern, geben wir den Landwirten eine langfristige Perspektive. Auch kleinere Betriebe erhalten eine Abnahmegarantie“, so Johann Priemeier.

Einige der Landwirte engagieren sich zudem für den Erhalt von alten Sorten wie Rottaler Ur-Mais oder Champagner Roggen. Die Mühle vermarktet die alten Sorten in ihrem „Ursprungssortiment“ im Online-Shop, im Werksverkauf und über Bio-Märkte und Reformhäuser. Es gibt weitere Produkte unter dieser Eigenmarke.

Hightech statt Chemie

Vorrangig produziert die Mühle aber Mehle und Flocken, die in Großgebinden an Hersteller von Bio-Produkten

geliefert werden. Da die Lagerung des Getreides und der Endprodukte nach dem Grundprinzip „sauber, trocken und kühl“ erfolgt, ist das Getreide auch ohne den Einsatz von Insekten- oder Pilzschutzmitteln lange haltbar. Um die Anlage regelmäßig zu sterilisieren, wird die gesamte Mühle zweimal jährlich für 24 Stunden auf mindestens 50 Grad Celsius aufgeheizt. „Dafür fahren wir die Prozessluftanlage hoch, die im Normalbetrieb Außenluft filtert und einbläst“, sagt Priemeier. Auch beim Mahlen setzt er auf moderne Technik. So kann er die Geschwindigkeit der einzelnen Mahlwalzen an das jeweilige Getreide anpassen. „Dadurch wird es weniger erwärmt und die Backeigenschaften des Mehls sind besser.“ Gleichzeitig verringert sich der Energieverbrauch. In puncto Strom arbeitet die Mühle mit Biogas-Erzeugern zusammen, die Abfälle nutzen. „Wo möglich, verarbeiten wir Abfallprodukte weiter. Aus den leeren Spelzen wird beispielsweise Rinderfutter.“

Die Hightech-Mühle kann dank moderner Steuerungstechnik mit nur zwölf Mitarbeitern im Schichtbetrieb gefahren werden. Insgesamt beschäftigt das Unternehmen 70 Mitarbeitende, damit ist die Bio-Mühle ein wichtiger Arbeitgeber in der Region. Sie bleibt auch zukünftig in Familienhand: Sohn Johannes ist bereits in der Geschäftsführung und die beiden Töchter arbeiten in verantwortlichen Positionen im Unternehmen mit. ■



KONTAKT:

Christina Priemeier
Antersdorfer Mühle GmbH & Co. Vertriebs KG
Telefon: 08571 602090
c.priemeier@antersdorfer.bio
www.antersdorfer.bio



Digitale Nachbarschaft in der Peripherie?

Mit der Digitalisierung verbinden viele die Hoffnung, die dörfliche Kommunikation zu stärken. Das gelingt nicht immer. Ralf Müller hat als Projektleiter diese Erfahrung gemacht und möchte darüber sprechen: Weil dadurch Stolperfallen sichtbar werden.

[VON ANJA RATH]

Das hessische Mittelgebirge Vogelsberg ist dünn besiedelt. Es gibt zahlreiche Dörfer; die meisten Einwohner leben in den Orten Herbstein, Grebenhain und Freiensteinau: So heißen die drei Gemeinden, die sich zur digitalen Nachbarschaft „Hoher Vogelsberg“ auf der Plattform nebenan.de zusammengefunden haben, auf der sich Menschen von dort niedrigschwellig austauschen können.

Drei ländliche Gemeinden

Dass sich mehrere Gemeinden über diese Plattform vernetzen, ist untypisch. „Wir haben die Nachbarschaft beim App-Betreiber durchgesetzt“, sagt Ralf Müller von der Evangelischen Kirche. „Vor Ort werden Kommunalfusionen und interkommunale Zusammenarbeit angedacht oder bereits erprobt. Deshalb sollte auch die digitale Nachbarschaft überkommunal sein. Die Bürgermeister haben das begrüßt.“ Das Projekt ist Teil der Initiative „Dörfer mit Zukunft“: Dabei arbeitet die Diakonie Deutschland mit nebenan.de zusammen, um die Plattform in ländlichen Orten einzuführen. Müller war von 2020 bis Ende 2021 beim Evangelischen Dekanat im etwa 40 Kilometer entfernten Alsfeld als einer von zwei Projektleitenden für die digitale Nachbarschaft Hoher Vogelsberg zuständig. „Unser Ziel war es, zu erproben, ob die für städtische Strukturen entwickelte App auch im stark ländlichen Raum angenommen wird.“ Sein Fazit: „Wir sind gescheitert.“ Denn im Januar 2022 seien zwar 126 Menschen als aktive Nachbarn eingetragen gewesen – die meisten Aktivitäten aber vom Projektmanagement stimuliert worden. Dafür seien der Personalaufwand und die Werbekosten zu hoch gewesen. „Wir haben uns gefragt: Ist diese Nachbarschafts-App für eine derart ländliche Region wie den Vogelsberg ungeeignet oder haben wir sie falsch verwendet?“

Blick zurück

Eine andere mögliche Ursache für das Scheitern sieht Müller in der Corona-Pandemie: „Die Plattform sollte über Veranstaltungshinweise belebt werden.“ Doch Veranstaltungen waren im ersten Pandemiejahr fast durchgehend nicht möglich. Auch der Standort der Projektleitung könnte eine Rolle für die geringe Annahme gespielt haben: „Der Dekanatsitz ist nicht im Gebiet vor Ort, und die Gemeinden mit ihren Gegebenheiten waren uns vor dem Projekt nicht vertraut.“

Eine Werbeaktion am „Tag der Nachbarn“ wurde nur von wenigen besucht. „Wir wollten bürgerschaftliches Engagement fördern und mit dem neuen Medium dafür einen Rahmen schaffen – nicht aber Inhalte vorgeben oder initiieren“, sagt Müller. Um nicht mit einer leeren Plattform zu starten und beispielhaft zu zeigen, wofür nebenan.de genutzt werden

kann, richtete die Projektleitung eine Cinemathek-, eine Büchertausch- und eine Flohmarktgruppe für Damenkleidung ein, für die sich einige Personen anmeldeten, aber nicht aktiv wurden. Ein Nutzer rief eine Volleyballgruppe ins Leben, die auf kein Interesse stieß. Mit dem Aufruf „Zeige mir Deinen Adventskranz“ wollte die Projektleitung im Dezember 2021 exemplarisch zeigen, wie in der Zeit coronabedingter Kontaktverbote die App für nachbarschaftliche Aktionen genutzt werden kann. Nur sehr wenige Frauen aus den Dörfern beteiligten sich. „Aufgrund ausbleibender Reaktionen waren einige dann mitunter frustriert.“ Müller fragt sich rückblickend, ob Dörfer, in denen nur wenige Hundert Menschen leben, überhaupt eine App für den Austausch brauchen. Viele Menschen organisieren sich zudem bereits in selbst erstellten Gruppen über andere Kommunikations-Apps. Die sie anbietenden Konzerne stehen oftmals wegen ihres Umgangs mit persönlichen Daten in der Kritik – nebenan.de dagegen wirbt mit Datenschutz. „Das Thema hat nur wenige interessiert“, sagt Müller.

Zudem war die App regional nicht konkurrenzlos. „In Freiensteinau bewarb die Gemeinde die ‚DorfFUNK‘-App. Der Bürgermeister war aber mit der Funktionalität und Verbreitung nicht zufrieden und hat unsere Idee einer App für die Region unterstützt.“ Viele Informationen verbreiten Kommunen auch über Amtsblätter. In der Region Hoher Vogelsberg hat ein Verlag, der auf Amtsblätter für Kleinkommunen spezialisiert ist, eine Niederlassung. Der Verlag bietet eine eigene Dorf-App „meinOrt“, für die er zeitgleich mit der Einführung der digitalen Nachbarschaft in der Region warb. „Sie enthält alle Informationen aus den Print-Produkten, bietet also Behörden und Vereinen einen Service als Mitteilungs- und Werbe-App“, so Müller. Nachbarschaftliche Kontakte spielten bei „meinOrt“ zwar keine Rolle, aber – „warum soll eine Gemeinde oder ein Verein den Aufwand betreiben, mehrere Webprodukte zu bedienen, wenn ein Dienstleister Meldungen automatisch digitalisiert?“

Andernorts erfolgreich

Von Mai 2022 bis Juni 2023 unterstützt die Diakonie Deutschland zehn weitere „Dörfer mit Zukunft“, dann endet das dreijährige Pilotprojekt. Insgesamt wurden an 21 ländlichen Standorten digitale Nachbarschaften etabliert. „Das Ziel war, dass diakonische Einrichtungen, Träger und Kirchengemeinden Menschen in den direkten Kontakt zueinander bringen“, sagt Projektleiter Lutz Sonius. „Seit Ende der Einschränkungen durch die Corona-Pandemie sehen wir, dass dies mit Nachbarschaftsplattformen durchaus gelingen kann.“ Dass nicht alles klappt, gehört für ihn zum Konzept. „Das Projekt war als offener Versuch angelegt.“ Es sei vor allem dar-

um gegangen, Faktoren, die zum Gelingen oder Nichtgelingen beitragen, herauszufinden. „So wissen wir heute beispielsweise, dass es unabdingbar ist, dass die Projektbetreiber vor Ort leben, bekannt und vernetzt sind.“ Eine weitere Erkenntnis: „Je kleiner und abgelegener ein Dorf oder eine Gemeinde ist, desto weniger sinnvoll ist eine digitale Vernetzung. Aber das ist keine Regel: Letztendlich leben alle Projekte von Engagement, Persönlichkeit und Ressourcen der Engagierten.“ Die Ergebnisse aus „Dörfer mit Zukunft“ sollen anderen zugänglich werden: Für Anfang 2024 sind eine Handreichung und eine Konferenz geplant.

Ein erfolgreiches Beispiel ist die Einführung der digitalen Nachbarschaft Weilrod: Dort nutzen mehr als 450 Menschen die App, es gibt über 1 600 Einträge – und aus den Aktivitäten heraus sind nebenan.de-Nachbarschaften in den angrenzenden Gemeinden entstanden. „Insgesamt sind in der Region mittlerweile etwa 900 Menschen darüber vernetzt“, sagt Gintare Bertasius, die Projektleiterin bei der Diakonie Hochtaunus in Weilrod. Über die Plattform würden rege Dinge und Dienste getauscht oder verschenkt, Institutionen werben für Veranstaltungen. „Als wir 2020 gestartet sind, gab es in der Nachbargemeinde Usingen den Versuch, die App einzuführen. Aber das ist im Sande verlaufen, weil es weder koordiniert noch beworben wurde.“ Daraus hätten sie gelernt: „Unser Bürgermeister hat sich überall dafür engagiert, das Angebot bekannt zu machen. Es gibt seitdem regelmäßig Informationen durch Einlagen in der kostenlosen ‚Weilroder Gazette‘ und auf seiner Website.“ Auch

„Wir haben uns gefragt: Ist diese Nachbarschafts-App für unsere sehr ländliche Region ungeeignet oder haben wir sie falsch verwendet?“

die für das Projekt eingestellte Koordinatorin habe sich um Werbung gekümmert – und eine offene Sprechstunde zur App angeboten. Innerhalb eigener Netzwerke und Gruppen wirbt das Diakonische Werk dafür, sich über nebenan.de zu vernetzen. Zudem ist der Filialleiter des örtlichen Rewe-Marktes involviert. Über die App sei gleich zu Beginn der Einführung die Heimfahrt eines Käufers von der Filiale aus zustande gekommen. „Das war die erste Erfolgsgeschichte. Wir plakatieren dort regelmäßig, um das Weilrod-nebenan.de-Logo als Erkennungszeichen zu etablieren“, so Bertasius.

Für den Vogelsbergkreis hatte sich Müller 2022 Gedanken dazu gemacht, einen neuen Versuch in zwei Kleinstädten und ihrem Umland zu unternehmen. Doch mittlerweile ist er andernorts tätig. Deshalb wurde (erst einmal) nichts daraus. ■

SERVICE:

Mehr zum Projekt „Dörfer mit Zukunft“ unter www.diakonie-kennenlernen.de/doerfer-mit-zukunft



KONTAKT:

Ralf Müller
Evangelische Kirche in Hessen und Nassau
Telefon: 0641 56558930
ralf.mueller@ekhn.de



Comeback des Mohns

Wie können Landwirtschaft und Umwelt vom Anbau neuer Kulturpflanzen profitieren? Das zeigt das Projekt „Wertschöpfung Biomohn“ – indem es vielfältige Vermarktungswege erschließt, Wissen zur Zucht vermittelt und zur Biodiversität beiträgt.

[VON PETRA MEYER UND MEIKE KÜHLKAMP]



Blüten des morphinarmen Sommermohns

Brr, summ, brumm – so klingt ein Feld voll blühendem ökologisch angebautem Mohn, denn es zieht viele verschiedene Insekten an. Für sie ist die Blütezeit – bei Wintermohn meist Ende Mai und bei Sommermohn Ende Juni – ein wahres Festmahl. Auch, weil zu dieser Zeit kaum Nahrung in Form von Pollen durch andere blühende Kulturen zur Verfügung steht. Seltene und bedrohte Ackerwildkräuter wie Ackerrittersporn, Frauenschuh und Kornrade profitieren ebenfalls von Biomohnfeldern. Zwischen den nur langsam wachsenden jungen Mohnpflanzen finden sie einen geeigneten Lebensraum. Biomohn ist aber nicht nur für die Artenvielfalt zuträglich. Seine farbenprächtigen Blüten sind zudem ein Blickfang; sie können den ländlichen Raum in seiner Funktion als Ruheort und Ausflugsziel bereichern. Für landwirtschaftliche Betriebe kann darüber hinaus durch den Mohnanbau eine neue Möglichkeit der Wertschöpfung entstehen.

Wertschöpfung in der Region halten

In Deutschland sind Mohnfelder trotz ihrer Vorzüge selten. Ihr Anbau wurde in den 1950er-Jahren aufgrund des Morphingehalts der Pflanze verboten. Heute ist der Anbau zwar wieder erlaubt, die mit Mohn bedeckte Fläche aber gering: 2021 waren es nur knapp 1 100 Hektar. „Der Biomohn kann der Landwirtschaft neue Perspektiven eröffnen. Doch viele Betriebe schrecken vor dem Anbau neuer Pflanzenkulturen zurück, weil sie zu

wenig über sie wissen und keine profitablen Vermarktungswege sehen“, sagt Petra Meyer vom Bioland Erzeugerring Bayern. Als Mitarbeiterin im Projekt „Wertschöpfungsketten Biomohn“ möchte sie das zusammen mit Projektleiter Josef Schmidt, ebenfalls vom Bioland Erzeugerring Bayern, ändern. Das Projektteam liefert Betrieben das Know-how für den Anbau der neuen Kultur, zeigt ihnen Möglichkeiten der Vermarktung auf und beteiligt alle Akteure der Wertschöpfungskette. Langfristiges Ziel ist, stabile nationale Geschäftsbeziehungen aufzubauen und den Biomohn vom Anbau über den Handel bis hin zur Verarbeitung fest in Deutschland zu etablieren. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) fördert das Projekt im Rahmen des Bundesprogramms Ökologischer Landbau (BÖL).

„Bei einer noch unbekanntem Kultur wie dem Mohn muss das Projekt auf jeder Ebene Pionierarbeit leisten“, sagt Meyer. Im ersten Projektjahr 2022 betreute das Team etwa 20 landwirtschaftliche Anbau-Betriebe aus Bayern, inzwischen beteiligen sich Betriebe aus dem gesamten Bundesgebiet. Unterstützende gewann das Projektteam durch Kontakte zu Verbänden aus dem Biosektor, Aufrufe in Fachzeitschriften, bei Veranstaltungen und Messen. In persönlichen Gesprächen wurden schließlich jene Betriebe ermittelt, die Mohn verarbeiten oder seine Endprodukte vertreiben wollten. Diese intensive Vorarbeit soll Abnahmegarantien und Rohwarensicherheit zugleich gewährleisten.

Wintermohn Zeno Morphex:
ein Hingucker in der Agrar-
landschaft

Anbau nur mit Erlaubnis

Bevor ein landwirtschaftlicher Betrieb ein Mohnfeld anlegen kann, braucht er die Erlaubnis der Bundesopiumstelle. Sie überwacht den Anbau von Mohn aufgrund seines opiathaltigen Milchsaftes. In Deutschland dürfen ausschließlich der morphinarme Wintermohn Zeno Morphex und die beiden morphinarmen Sommermohnsorten Viola und Mieszko wachsen. Das Projektteam unterstützt die Betriebe bei der Beantragung. Es berät sie bei der Kulturführung und der Ernte der kleinen Mohnsamen, denn für die meisten ist das Neuland. „Viele Landwirte werden selbst kreativ“, so Meyer. „Sie bauen die vorhandene Technik um, experimentieren mit der Kulturführung, um die besten Optionen für ihren Standort zu finden, und sie spielen mit der Fruchtfolgegestaltung.“

Sommermohn wird von Anfang März bis Mitte April ausgesät, Wintermohn Ende September. Durch seine langsame Entwicklung ist er in den ersten Wochen konkurrenzschwach. Danach wächst er zu einer kräftigen Pflanze heran, die bis zu 1,50 Meter groß werden und einen Ertrag zwischen 150 und maximal 1 500 Kilogramm Speisemohnsamen pro Hektar erreichen kann. Wenngleich Mohn eine sensible Pflanze ist, so bringt sie doch einige Vorteile mit: Ihre kräftige Pfahlwurzel erlaubt es, Trockenperioden gut zu überdauern.

Die Ernte erfolgt im August mit einem handelsüblichen Mähdescher. Damit die empfindlichen ölhaltigen Samen nicht verderben, muss die Vorreinigung innerhalb der ersten zehn Stunden nach dem Drusch erfolgt sein. Hat ein landwirtschaftlicher Betrieb dazu selbst keine Möglichkeit, müssen die Samen zu einem Vorreiniger transportiert werden. Um die Samen speisefertig zu machen, bedarf es weiterer Reinigungsgänge – sie können später erfolgen. „Um lange Transportwege zur Endaufbereitung zu vermeiden, wird angestrebt, ein flächendeckendes Netz aufzubauen“, so Meyer.

Über Backwaren hinausgehen

Momentan nimmt eine große Biobäckerei in Bayern den Großteil der bayerischen Ware ab. Den Vertrieb übernimmt eine Vermarktungsgesellschaft aus Bayern. Einige anbauende Betriebe verkaufen Mohn aber auch im eigenen Hofladen oder an kleine regionale Bäckereien. Vor allem Biobäckereien zeigen Interesse: Sie möchten ihrer Kundschaft Biomohnkuchen, Biomohnstrudel und Biomohnbrötchen aus der Region anbieten. Neben

diesen gängigen Produkten sollen auch Eis, Schokolade, Joghurt oder Hautpflegeprodukte mit Biomohn entstehen. Das Projektteam ist im persönlichen Kontakt mit Molkereien, Eismannufakturen sowie Herstellern von Müslis und Süßigkeiten, die Mohn bereits im Portfolio oder Interesse an dessen Möglichkeiten haben. Durch den Austausch sollen neue Anreize gesetzt werden, sodass neue Produkte entstehen.

Von engen regionalen Lieferbeziehungen können auch die verarbeitenden Betriebe profitieren: Sie werden unabhängiger von Importware und haben weniger mit Lieferengpässen zu kämpfen. Zudem ist der in Deutschland angebaute Biomohn morphinarm, während importierte Sorten häufig höhere Morphingehalte aufweisen. Um die gesetzlichen Grenzwerte einzuhalten, werden diese Samen häufig thermischen Verfahren unterzogen – und büßen dabei an Geschmack ein. „Daher ist der heimisch produzierte Biomohn nicht nur bedenkenlos zu verzehren, sondern bietet auch ein wahres Geschmackserlebnis“, sagt Schmidt.

Viele der teilnehmenden Landwirte sind zufrieden mit den bisherigen Ergebnissen und planen, ihre Anbauflächen mit Mohn zu vergrößern. Auch, wenn sie nach dem ersten Anbaujahr noch keine voreiligen Schlüsse auf die Ernten der Folgejahre ziehen können. „Ich bin sehr experimentierfreudig und war auf der Suche nach einer zukunftsfähigen Kultur, die mit Trockenheit zurechtkommt“, so ein niederbayerischer Landwirt, der im Projekt erste Erfahrungen mit Sommermohn auf seinen Feldern sammelt.

Um Mohnanbau erfolgreich in Deutschland zu etablieren, sei schlussendlich die Kommunikation mit der Endkundschaft entscheidend, sagt Meyer. „Das Bewusstsein für den Mehrwert von regionalen Bio-Produkten und der Bezug zur landwirtschaftlichen Erzeugung muss in der Bevölkerung gestärkt werden.“ Dafür hat sich das Projektteam ein Ziel gesetzt: Biomohn künftig fest in der deutschen Küche verankern. ■



Die Kapseln enthalten sowohl einen opiathaltigen Milchsaft als auch zahlreiche kleine Samen.

SERVICE:

Informationen zum Mohnanbau:
www.bioland.de/biomohn
www.oekolandbau.de/landwirtschaft/pflanze/spezieller-pflanzenbau/oelfruechte/oekologischer-mohnanbau



KONTAKT:

Josef Schmidt
Bioland Erzeugerring Bayern e. V.
Telefon: 0821 34680-712
Mobil: 0176 60030074
josef.schmidt@bioland.de
Petra Meyer
Telefon: 0821 34680-241
Mobil: 0151 17117835
petra.meyer@bioland.de
www.bioland.de/biomohn



Feldhase und Rebhuhn brauchen eine strukturreiche Agrarlandschaft. Brachen, artenreiche Ackersäume und Lichttäcker können beiden Arten helfen; auch für das Grünland gibt es Maßnahmen – aber je nach Art unterschiedliche.

Für die Artenvielfalt in Feld und Flur

Einsatz für Rebhuhn, Feldlerche und Co.: Im Projekt „LEPUS-NRW“ engagieren sich Landnutzende für die Artenvielfalt auf Acker und Grünland. Begleitet werden sie durch die Stiftung Westfälische Kulturlandschaft und die Stiftung Rheinische Kulturlandschaft.

[VON SOPHIA AUSTRUP, SVEN NADOLNY UND HENDRIK SPECHT]

Der Rückgang der einst charakteristischen Arten im Offenland wie Rebhuhn oder Feldlerche ist wissenschaftlich belegt und hat mittlerweile zu deutlichen Bestandseinbrüchen geführt, wie die Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina 2020 in ihrer Stellungnahme zu Biodiversität und Management von Agrarlandschaften herausgearbeitet hat. Die Instrumente zum Gegensteuern sind in der Fachwelt bekannt. So kümmern sich in Nordrhein-Westfalen unter anderem Naturschutzbehörden, Biologische Stationen, Berater der Landwirtschaftskammer und Naturschutzorganisationen um das Thema.

Ein weiteres Instrument zum Einleiten einer Trendumkehr ist das LEPUS-NRW-Projekt, bei dem ein neuer Beratungsansatz verfolgt wird: Dieser arbeitet mit Leitarten und hat die Landschaft mit ihren Jagdrevieren im Fokus.

Für Landbewirtschaftende lauten die zentralen Fragen: Welche Maßnahmen bringen wirklich etwas? Wie können diese umgesetzt werden, ohne dass die betriebliche Wirtschaftlichkeit darunter leidet? Welche finanziellen Förderprogramme gibt es? Im Projekt „LEPUS-NRW: Lebensräume erhalten, planen und schützen“ werden sie durch Fachpersonal beraten.

Viel Beratungsbedarf

Die große Beteiligung und Nachfrage im Rahmen des LEPUS-Projektes zeigt, dass auf allen Ebenen Beratungsbedarf besteht. Die am Projekt interessierten Landwirte und Jäger wollen sich aktiv für die Artenvielfalt im landwirtschaftlich genutzten Offenland im Projektgebiet in Nordrhein-Westfalen engagieren. Der Projekttitle „LEPUS“ ist bewusst dop-peldeutig gewählt. Denn mit „Lepus europa-eus“ bezeichnet die Wissenschaft den Feldhasen. Zugleich steht das Akronym für die praktische Zielsetzung: Lebensräume erhalten, planen und schützen – und das als lebensraum- und artübergreifender Ansatz. Rebhuhn und Feldhase fungieren als sogenannte Leitarten im Projekt. Geht es ihnen gut, profitieren auch andere Arten, vom Insekt bis zum Menschen, quasi im Huckepackverfahren von den Lebensraumaufwertungen.

Gemeinsam zum Erfolg

Das Naturschutzprojekt LEPUS-NRW verfolgt einen Ansatz, der ehrenamtlich Engagierte aus Landwirtschaft und Jagd einbindet. Dabei werden die Landnutzenden in etwa 90 Landschaftsräumen an einen Tisch gebracht und von den Fachkräften für Naturschutz und Landwirtschaft der Stiftung Westfälische Kulturlandschaft und Stiftung Rheinische Kulturlandschaft zur Umsetzung effektiver und ökologisch wirksamer Maßnahmen beraten. Am Anfang werden im Rahmen einer gemeinsamen Informations- und Diskussionsveranstal-

tion vor Ort zunächst Lösungsansätze vorge stellt und dann die Ziele festgelegt. Sowohl auf freiwilliger Basis als auch im Rahmen von landwirtschaftlichen Förderprogrammen be stehen vielfältige Optionen für Maßnahmen. Die Erfahrung aus dem Projekt: Leider sind diese Möglichkeiten wenig bekannt oder erfordern viel Bürokratie. Der Schlüssel zum Erfolg ist das Gespräch auf Augenhöhe. Erst wenn alles Erforderliche besprochen ist, können Maßnahmen ausgewählt werden, die sowohl für die Natur als auch für diejenigen, die sie nutzen, optimal sind.

Lebensraumgestaltung als „Superfaktor“

Im Projekt werden konkrete Landschaftsaus schnitte betrachtet und maßgeschneiderte Lösungen für die Lebensraumgestaltung er arbeitet. Dabei gilt es, geeignete Acker- und Grünlandmaßnahmen möglichst ökologisch und effektiv umzusetzen. Gleichzeitig bekom men Landnutzende Anregungen, Bereiche außerhalb landwirtschaftlicher Flächen wie Hecken oder Waldränder naturschutzfachlich aufzuwerten. Denn auch die Feldgehölze be nötigen regelmäßige Pflege, um die ökologi sche Funktion dauerhaft zu erhalten. So könn en Lebensräume miteinander verzahnt und Lebensraumgemeinschaften bewusst geför dert werden. Der Projektschwerpunkt liegt auf der Lebensraumgestaltung als sogenann ter „Superfaktor“ für Populationsentwicklun gen von Feldhasen und Feldvögeln. Dazu werden insbesondere intensiv genutzte Landschaftsteile aufgewertet.

Am Anfang steht die Analyse des Ist-Zu stands: Je kleinteiliger und vielfältiger die Landschaftsstruktur, desto besser für die Of-

fenlandarten. Rebhuhn und Feldhase bevor zugen kleine Ackerschläge von rund zwei Hektar. Insbesondere die Übergänge von einem Feld zum nächsten, die sogenannten Grenzlinien, gelten in der Agrarlandschaft als Hotspot der Artenvielfalt. Für die Offenlan darten sind sie wichtige Bestandteile des Le bensraumes, wobei Grenzlinien entlang von Blühflächen oder Altgrasstreifen gerade für Rebhühner deutlich hochwertiger sind als etwa jene entlang von Straßen oder Wald rändern ohne Saumzonen.

Wege in die Praxis

Doch wie sehen nun praxistaugliche Maßnah men aus? Hocheffektiv ist es, verschiedene Maßnahmen zu kombinieren, die idealerwei se in Bereichen abseits von störenden Stra ßen, Siedlungen, stärker frequentierten Feld wegen oder Waldflächen liegen. Bringt man beispielweise mehrjährige Blühflächen mit heimischen Kräutern, selbstbegrünte Acker brachen und extensive Getreidestreifen mit doppeltem Saatreihenabstand auf einer Flä che ohne Düngung und Pflanzenschutz zu sammen, ergibt sich ein wahres Paradies für Insekten und Feldvögel. Durch die Kombina tion der unterschiedlichen Einzelmaßnah men erhöht sich automatisch die Anzahl an wertvollen Grenzlinien, die wiederum einer Vielfalt von Arten Raum gibt: sichere Brut plätze für Bodenbrüter, offene Bodenstellen zum Sandbaden und Insekten für die Küken versorgung.

Rund 90 Projektgebiete aus dem LEPUS NRW-Projekt dienen als Leuchttürme: Immer mehr Interessierte aus Landwirtschaft und Jagd informieren sich vor Ort über die Mög-

lichkeiten, nehmen die Ideen mit und tragen sie weiter. Dieses ehrenamtliche Engagement wirkt wie eine Triebfeder. Die bisherigen Pro jektergebnisse zeigen, dass bei einer eben bürtigen Beratung unter Einbezug der Land nutzenden effektive Zusammenschlüsse ent stehen und in der intensiv genutzten Agrar landschaft vielfältige und wirksame Maßnah men zum Schutz der Offenlandarten umge setzt werden können. Und das in einem be achtlichen Umfang von mehreren Hektar pro Projektgebiet. Dadurch wird deutlich, dass durch direkte Ansprache der lokalen Land nutzenden auch Maßnahmen in agrarisch in tensiv genutzten Landschaftsräumen initiiert werden können, in denen bisher noch keine oder wenige naturschutzrelevante Maßnah men umgesetzt werden. Alle Beteiligten sind sich einig, dass der Bedarf an derartigen Be ratungen zunehmend wichtiger wird, damit alle Akteure auch in Zukunft informiert sind und gleichberechtigt diskutieren können. Die Beteiligten aus Landwirtschaft und Jäger schaft können und wollen sich weiter für die Artenvielfalt einsetzen.

Zum Projekt

LEPUS-NRW läuft seit April 2020 bis zum 30. Juni 2023 und wird von der Nordrhein-West falen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kul turpflege finanziert. Weitere Projektpartner sind der Verband der Jagdgenossenschaften und Eigenjagden in Westfalen-Lippe e. V., der Rheinische Verband der Eigenjagdbesitzer und Jagdgenossenschaften e. V., der Westfälisch-Lippische Landwirtschaftsverband e. V., der Rheinische Landwirtschaftsverband e. V. und der Landesjagdverband NRW. ■

Foto: Stiftung Westfälische Kulturlandschaft

Besonders effektiver Naturschutz auf dem Acker: Kombination von Brache, Blühstreifen und Extensivgetreide

SERVICE:

Zum Weiterlesen:
www.lepus-nrw.de



KONTAKT:

Hendrik Specht
Stiftung Westfälische Kulturlandschaft
Projektregion Münsterland
Telefon: 0251 4175187
specht@kulturlandschaft.nrw
www.kulturlandschaft.nrw

Sven Nadolny
Stiftung Westfälische Kulturlandschaft
Projektregion Ostwestfalen-Lippe
Telefon: 05221 3420446
nadolny@kulturlandschaft.nrw

Torsten Quinkenstein
Stiftung Rheinische Kulturlandschaft
Telefon: 0281 94803382
t.quinkenstein@rheinische-kulturlandschaft.de
www.rheinische-kulturlandschaft.de



Ab sofort: Daten erheben!

Wenn eine LEADER-Region nach langem Warten auf die Anerkennung durch das jeweilige Bundesland loslegen kann, stehen Selbstreflektion und Monitoring meist nicht oben auf der Agenda. Aber es ist sinnvoll, sie stets mitzudenken. Die Region Dübener Heide hat mit diesem Ansatz gute Erfahrungen gemacht.

[VON ANJA RATH]

Als eine von 30 LEADER-Regionen in Sachsen ist die Naturparkregion Dübener Heide seit Anfang März wieder am Start; ihr Trägerverein engagiert sich auch für die angrenzende LEADER-Region in Sachsen-Anhalt. Auf Seite 116 ihrer LEADER-Entwicklungsstrategie (LES) beginnt das Kapitel zu Monitoring und Evaluierung. Ein solches Kapitel gehört in jedes Entwicklungskonzept, mit dem sich Regionen für eine neue Förderperiode bewerben.

„Für das Monitoring braucht es messbare Indikatoren, die teilweise vom Land oder der EU vorgegeben, teilweise von der Region definiert werden“, sagt Kerstin Adam-Staron vom Beratungsteam neuland+, das mehrere LEADER-Aktionsgruppen (LAGs) begleitet. „Bei der Evaluierung betrachten die Aktiven

aus der Region, wie erfolgreich Inhalte und Strategie umgesetzt werden, wie es gelingt, die Bevölkerung zu beteiligen und wie gut die LAG und das Regionalmanagement arbeiten. Die Indikatoren dafür legt die LAG fest, die Befragung richtet sich auch an die Öffentlichkeit.“ Mit ihren Konzepten waren beide Regionen aus der Dübener Heide unter den vom Land am besten bewerteten. „Die Evaluierung hat dort einen hohen Stellenwert, denn man hat sie als Instrument erlebt, das die Möglichkeit bietet, zu beobachten, frühzeitig zu reagieren und gegenzusteuern“, so Adam-Staron.

Erfahrungen

„Wir haben unsere Prozesse im Vergleich zur Vorperiode geringfügig angepasst und verwenden nun vor allem zählbare Kriterien und Daten, die wir selbst erheben können“, sagt

Monika Weber, Regionalmanagerin der Dübener Heide in Sachsen. Zudem hat die LAG die Kriterien für die Projektauswahl mit Indikatoren verknüpft. „Wir schauen schon beim Auswahlprozess, inwieweit ein Projekt bestimmte Indikatoren bedient. Diese Daten werden permanent begleitend erhoben. Das erleichtert das Monitoring.“ Und die Evaluierung: Dazu werden zweimal in der Förderperiode über Fragebögen bei LAG-Mitgliedern und Projekttragenden weitere Daten erhoben. Die Ergebnisse werden veröffentlicht. „Das ist für die LAG und das Regionalmanagement eine Möglichkeit, sich zu prüfen: Stimmt unsere Arbeitsweise? Sind die Menschen zufrieden mit uns? Sind wir noch legitimiert?“ Zur Visualisierung nutzt die Region ein Ampelmodell: Sind weniger als 50 Prozent der Indikatoren erfüllt, werden sie rot markiert. „Dann muss man sich die Frage stellen, warum das so ist.“



Visuelles Bewertungsmodell:
Mit der Ampel lässt sich der Erreichungsgrad von Zielen sichtbar machen.

Auch bei einer gelben (zwischen 50 und 80 Prozent) oder grünen Bewertung kann Handlungsbedarf bestehen. „Wir haben in der vergangenen Förderperiode im Bereich Tourismus festgestellt, dass wir unsere Ziele anpassen mussten“, sagt Thomas Klepel vom Naturpark Dübener Heide, der sich im Vorstand des Trägervereins engagiert. So war beispielsweise eine neue Beschilderung zur Besucherlenkung als LEADER-Kooperationsprojekt vorgesehen und die Planung bereits fortgeschritten. „Das Projekt wurde dann aber über die Gemeinschaftsaufgabe Verbesserung der Regionalen Wirtschaftsstruktur mit mehr als dem doppelten Volumen umgesetzt.“ Im Handlungsfeld Natur und Umwelt flossen weniger LEADER-Mittel ab als geplant. „Trotzdem ist es wichtig, dass wir das Thema in unsere ganzheitliche Entwicklungsstrategie einbetten“, sagt Klepel. „Für viele Naturschutzprojekte gab es geeignetere Fördermöglichkeiten.“ Sie tauchen im Bericht der LAG an die EU nicht auf, tragen aber dazu bei, die Entwicklungsstrategie umzusetzen und die LES als Steuerungsinstrument zu verwenden. Bei der Evaluierung ist es möglich, beides abzubilden.

Sich hinterfragen können

Damit die Selbstbewertung aussagekräftig und konstruktiv ist, bedarf es durchdachter Grundlagen und einer Methodik, die mit den Ressourcen der Region und des Regionalmanagements umsetzbar ist. Zwei Wochenstunden sind in der Dübener Heide für das Monitoring vorgesehen. „Die Projektträger müssen Daten bei den Behörden angeben. Wir erfassen die Daten, die wir von dort bekommen, und solche, die wir selbst erheben. Damit schauen wir sozusagen nebenher, inwieweit die LES umgesetzt wird“, so Regionalmanagerin Weber.

Vom Monitoring profitieren die LAG und der Trägerverein. „Das Regionalmanagement sensibilisiert uns dafür, wo wir stehen, beispielsweise bei der Frage: Erreichen wir Projektträger? Auch bei der Auswahl der Projekte haben wir den Auftrag, die Indikatoren im

Blick zu behalten“, sagt Vorstandsmitglied Klepel. Das aus der vergangenen Förderperiode in die aktuelle LES übernommene Thema „NaturReich“ ist ihm ein Anliegen. „Wir waren damit mehr oder weniger im roten Ampelbereich. Und es gibt weiterhin nicht viele, die LEADER-Fördermittel für Naturraumentwicklung oder Bildung für nachhaltige Entwicklung beantragen werden. Wir schauen immer, wo sich außerhalb von LEADER Mittel anbieten“, sagt Klepel. Damit spricht er den Grundgedanken von LEADER an: Die vernetzende Funktion der LEADER-Region soll mindestens ebenso wichtig wie die Projektförderung sein. Das bedeutet, dass alles, was der Umsetzung der Strategie dient, gut für die Region ist – egal, über welchen Fördertopf dies geschieht. Doch wie betrachten die bewilligenden Stellen das Nicht-Erreichen von Zielen?

Was reicht aus?

„Die Frage ist, um welche Ziele und Indikatoren es geht – von der EU oder dem Land vorgegebene oder von der LAG selbst gewählte“, sagt Dr. Ulrich Gehrlein vom Institut für ländliche Strukturforchung (IfLS). Das Institut war an Entwicklungsstrategien für mehrere Regionen beteiligt, hat die von den Regionen aus Sachsen-Anhalt für die Förderperiode 2023 bis 2027 bewertet und ist in die programmbegleitende Evaluierung in zwei Bundesländern eingebunden. „Die Vorgaben zum Monitoring sind unterschiedlich. Der Fokus der Bewilligungsstellen liegt meist auf Projektanträgen, -bewilligung und ordnungsgemäßer Umsetzung.“

Auch bei der Selbstevaluierung blicke das Land vor allem darauf, ob die vorgegebenen Formalien eingehalten und dokumentiert wurden. Die Ergebnisse seien für die LAG gedacht. „Es ist sinnvoll, sich zur Halbzeit zu fragen, ob man auf dem richtigen Weg ist. Zielerreichungsgrade zu erfassen, ist dazu ein geeigneter Ansatz.“

Dadurch kann man die Strategie auf den Prüfstand stellen und anpassen, so dass sie ein lebendiges Dokument bleibt, das seine Gültigkeit behält.“ Dazu sei es auch wichtig, Indikatoren zu reflektieren. Gehrlein hat mehrfach erlebt, dass sich eine Region zu viel vorgenommen hat. „Wenn sie ihre Ziele und Indikatoren im Rahmen der Selbstevaluierung anpasst und erreichbar macht, ist dies Bestandteil eines erfolgreichen Steuerungsprozesses.“

Zwei Sichtweisen

Regelmäßig für Verwirrung Sorge die Frage, was an wen berichtet werden müsse. „Im Bericht an die EU muss sich alles Zählbare auf die EU-Gelder beziehen. Projekte, die über das national finanzierte Regionalbudget umgesetzt werden, gehören also nicht dazu – auch wenn sie aus Regionssicht dazu beitragen, Ziele zu erreichen.“ Der Evaluator bewertet es positiv, wenn eine Region zusätzliche Mittel akquiriert. „Das lässt sich beim Kriterium Kohärenz darstellen. Aber dafür Indikatoren zu finden, bleibt eine Herausforderung.“ Über die Effektivität von LEADER gibt es einen Diskurs (siehe dazu auch Seite 22). Gehrlein möchte eine Anregung dazu mitgeben: „Der Mehrwert von Sozialkapital, Netzwerken und ehrenamtlichem Engagement lässt sich sichtbar machen, wenn die Regionen hierzu Zählbares in ihr Monitoring aufnehmen, etwa wie viele Netzwerkveranstaltungen es gab und wie viele Personen daran teilgenommen haben.“

SERVICE:

Die DVS hat 2017 einen Leitfaden zur Selbstevaluierung veröffentlicht:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/selbstevaluierung



KONTAKT:

Monika Weber
Regionalmanagement Dübener Heide
Telefon: 034243 342008
info@leader-duebener-heide.de
www.leader-duebener-heide.de

Kerstin Adam-Staron
neuland+
Telefon: 03731 203613
adam-staron@neulandplus.de
www.neulandplus.de

Dr. Ulrich Gehrlein
Institut für ländliche Strukturforchung
Telefon: 069 9726683-17
gehrlein@ifls.de
www.ifls.de

EU zum Mitmachen

GAP-Netzwerk, Fokusgruppen, Missionen – auf europäischer Ebene bieten sich Strukturen zur Vernetzung an, und Aktive aus der Praxis sind dazu aufgerufen, sich zu beteiligen und Teil des sogenannten „Agricultural Knowledge and Innovation System“ (AKIS) zu werden. Welche Möglichkeiten gibt es?

[VON JAN FREESE UND LEONIE GÖBEL]

Deutschland hat wie jeder andere EU-Mitgliedsstaat eine Vernetzungsstelle für die Gemeinsame Agrarpolitik (GAP, englisch CAP von „common agricultural policy“). Auf Ebene der EU gibt es das „EU CAP Network“, das Europäische GAP-Netzwerk, in dem seit Beginn der Förderperiode das ehemalige „European Network for Rural Development“ (ENRD) und die bisherige Vernetzungsstelle für die Europäischen Innovationspartnerschaften „Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“ (EIP-Agri) zusammengefasst sind. Welche Angebo-

te macht es und für wen könnten diese Angebote interessant sein?

Das GAP-Netzwerk stellt eine Schnittstelle zwischen der EU-Kommission und den vielen Akteuren der Gemeinsamen Agrarpolitik dar. Es unterstützt und vernetzt die Programmverantwortlichen in den Mitgliedsstaaten und diejenigen, die evaluieren und beraten. Ebenso eingebunden sind die Landwirtschaft, der Natur- und Umweltschutz und die Regionalentwicklung – mit Aktiven aus der Praxis und Ansprechpersonen aus den zugehörigen Organisationen.

Selbstorganisation

Ein Teil der Aktivitäten des GAP-Netzwerkes dient dazu, die europaweite Vernetzungsarbeit zu organisieren. Eine Vollversammlung, die Assembly, und eine Steuerungsgruppe lenken die Arbeit. Die Mitglieder der Gremien kommen aus nationalen Verwaltungsbehörden, den nationalen Vernetzungsstellen sowie aus LEADER-Aktionsgruppen, der Agrarberatung, von Verbänden, aus Forschungseinrichtungen und Operationellen Gruppen von EIP-Agri. Zusätzlich beschäftigen sich drei der Assembly untergeordnete Gruppen mit den Themen LEADER und Regionalentwicklung, Innovation und Wissensaustausch sowie Umsetzung der GAP-Strategiepläne.

Zudem gibt es im GAP-Netzwerk zeitlich begrenzt arbeitende Arbeitsgruppen, die sich zu speziellen Themen austauschen. Darunter sind derzeit drei „Thematische Gruppen“: zur Beschäftigung von Jugendlichen im ländlichen Raum, zur Implementierung der GAP-Strategiepläne und zu Bedürfnissen von walddominierten Landschaften. Vier „Thematische Arbeitsgruppen“ nehmen in den Blick, wie sich die GAP evaluieren lässt – was der Mehrwert von LEADER ist, wie man Erfolgsfaktoren von Projekten messen kann und welche Indikatoren für das Tierwohl sinnvoll sind. Oder für die Bewertung von AKIS in Europa, wobei weder damit Befasste in

Foto: Etienne Ansotte / European Commission



Sitz der Europäischen Kommission in Brüssel: Die EU gestaltet den politischen Rahmen der Gemeinsamen Agrarpolitik, bietet aber auch Möglichkeiten, sich europaweit zu praxisrelevanten Fragen auszutauschen.



Soil Mission:
fruchtbare Böden
erhalten!

landprojekt „Innov4grass“, dem „SheepNet“ zur Unterstützung der europäischen Schafhaltung und zur Plattform „Smart-AKIS“ geforscht – und enger mit Praxispartnern zusammengearbeitet, als dies sonst in Forschungsprojekten üblich ist.

Seit 2020 fördert die EU in Horizont Europa vermehrt den Multi-Akteur-Ansatz und hat zudem die sogenannten Missionen gestartet. Per Definition sind dies „zeitlich klar begrenzte, interdisziplinäre Instrumente für Forschung und Innovation, die einen klaren europäischen Mehrwert erbringen und ehrgeizige, aber realistische Ziele verfolgen“. Das Spektrum der Missionen soll von der Grundlagenforschung bis zu Konzepten kurz vor der Markteinführung reichen.

Für den Agrarbereich relevant sind Teile der „Klima Mission“ und insbesondere die „Soil Mission“, die die Farm-to-Fork-Strategie und den Green Deal der EU unterstützen soll. Bis 2030 sind 100 Leuchtturmprojekte geplant. Bis September 2023 wird zur Teilnahme an Projekten zur Bodengesundheit und zum Carbon Farming aufgerufen. In den Calls wird die Dimension der Missionen deutlich: Es sollen sich europaweite Konsortien bilden, deren Projektbudget je etwa zehn Millionen Euro beträgt. Pro Mission sollen dabei auch zwischen vier und fünf sogenannte Living Labs geschaffen werden. Sie arbeiten nach dem Bottom-up-Prinzip und ähneln den aus EIP-Agri bekannten Operationellen Gruppen. Nur sind sie in ein sehr viel größeres Forschungsprojekt eingebunden. Darauf müssen Interessierte sich einstellen. ■

Deutschland noch auf europäischer Ebene bisher ein gemeinsames Verständnis davon haben, was AKIS – außer einem akademischen Konzept zur Beschreibung des Wissens, der Wissensgenerierung und Wissensvermittlung im Agrarbereich – konkret ist, sein könnte oder sein sollte.

Die genannten Gruppen versorgen die EU-Kommission und die Behörden in den Mitgliedsstaaten mit gezielten Informationen und tragen somit dazu bei, die GAP umzusetzen und zu evaluieren. Mitgliedsstaaten und Kommission haben festgelegt, wie sie zusammengesetzt sind. Anders ist das bei den „Fokusgruppen“, die das GAP-Netzwerk mehrmals im Jahr zu spezifischen Themen bildet. Für diese Gruppen werden mithilfe von Aufrufen Teilnehmende mit entsprechender Expertise in der gesamten EU gesucht.

Offen für Teilnehmende: Fokusgruppen

Die etwa 20 Personen umfassenden Fokusgruppen arbeiten bis zu zwei Jahre lang an einem Thema. In dieser Zeit sollen sich die Teilnehmenden austauschen, ihre unterschiedlichen fachlichen Blickwinkel kennenlernen sowie Praxisbeispiele und Lösungen zusammentragen. Bevor sich die Gruppe bei einem zweitägigen Treffen persönlich begegnet, erfolgt ein Austausch über Beispielsammlungen oder Surveys und Diskussionspapiere. Im Nachgang des ersten Treffens beleuchten Gruppenmitglieder in sogenannten Minipapers verschiedene Aspekte oder vertiefen priorisierte Beispiele. Bei einem zweiten Treffen sprechen sie sich ab, wie die Ergebnisse in einem finalen Report fixiert und verbreitet werden können. Ein Unterstützungsteam des GAP-Netzwerks bereitet die Treffen vor und unterstützt die Gruppe organisatorisch. Das Netzwerk hat veröffentlicht, welche Fokusgruppen seit 2013 gearbeitet haben. Die erarbeiteten Unterlagen können eine Informationsquelle für diejenigen sein, die ähnliche Themen behandeln. Wenn ein Thema fehlt, können auch Themen vorgeschlagen werden.

Selbst teilnehmen?

Lohnt es sich, eine eigene Fokusgruppe vorzuschlagen oder sich für die Teilnahme zu bewerben? Ehemalige Teilnehmende berichten, dass sie es sehr interessant fanden, Aktive aus anderen Mitgliedsstaaten zu treffen und sich mit ihnen über ein Fachthema auszutauschen: Dabei hätten sie neue Perspektiven, inspirierende Beispiele oder neue Aspekte kennengelernt. Auch sei es anregend gewesen, sich für zwei Tage auf ein Thema und die Sichtweisen anderer Fachleute einzulassen. Das GAP-Netzwerk verbindet Exkursionen und Vorträge und schafft Raum, um zu diskutieren. Dadurch entstehe eine persönliche Ebene zwischen den Teilnehmenden. Allerdings sollten sie sattelfest im Fachenglisch sein. An den Fokusgruppen beteiligen sich stets auch Forschende, dominieren sie aber nicht. Nicht immer gelangen die Ergebnisse aus der Fokusgruppe in die Fachwelt oder werden auf nationaler Ebene publiziert – dennoch empfanden Teilnehmende die Beteiligung als persönlich bereichernd. Viele nehmen später erneut an einer Fokusgruppe teil.

Schwierig kann die Teilnahme für Selbstständige aus Beratung und von Betrieben sein, denn der Zeitaufwand wird nicht entlohnt. Ein institutioneller Arbeitgeber muss Mitarbeitende freistellen. Aber: Anreise, Übernachtung und das Programm werden vom GAP-Netzwerk organisiert und die Kosten übernommen. Seit 2013 waren etwa 50 Fokusgruppen aktiv.

Missionen in EU Horizont 2020

Auch im EU-Forschungsprogramm Horizont Europa, bei dem große internationale Forschungsverbände mit Industrie- und Praxispartnern zusammenarbeiten, will die EU mehr Perspektiven einbinden: Von 2014 bis 2020 sollten sogenannte Multi-Akteur-Projekte Forschung und Praxis im Agrarbereich dichter zusammenführen. In großen Konsortien wurde in Projekten wie dem Gras-

SERVICE:

Mehr zu den Fokusgruppen:
https://eu-cap-network.ec.europa.eu/focus-groups_en

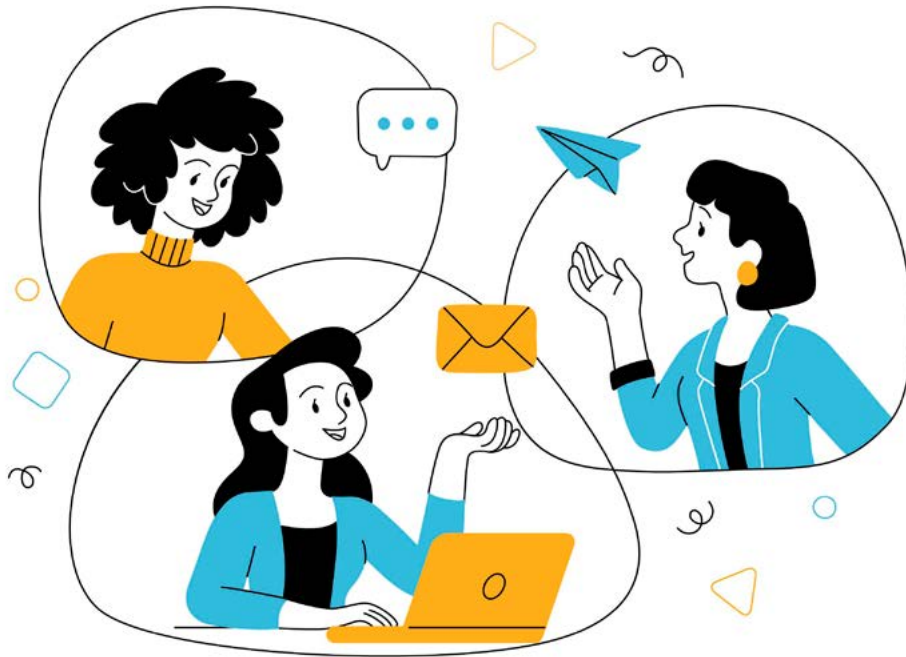
Unterstützung für alle, die sich für Living Labs interessieren:
www.eubueno.de/de/nks-eu-missionen-2638.html

<https://nati00ns.eu/matchmaking-opportunities>



KONTAKT:

Dr. Leonie Göbel, DVS
Telefon: 0228 6845-3998
leonie.goebel@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de



Wie digitale Beteiligung gestalten?

Ein Forschungsprojekt hat untersucht, wie sich digitale Formate für die Beteiligung an der Regionalentwicklung nutzen und wirksamer gestalten lassen. Wichtig dabei: Die Angebote auf die Zielgruppe zuzuschneiden.

[VON SARAH PETER, VERONIKA STEIN UND CARLA WEMBER]

Der Frage nach den Möglichkeiten digitaler Beteiligung gingen das Institut für Ländliche Strukturforchung e. V. (IfLS) und das Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft an der Universität Leipzig (IfKMW) zwischen April 2020 und März 2023 nach. Die Forschenden untersuchten, welche Rolle digitale Ansätze für die Beteiligung der Menschen vor Ort an regionalen Entwicklungsprozessen in ländlichen Räumen spielen. Ziel des Projekts „Perspektiven und Einsatzmöglichkeiten digitaler Beteiligungsverfahren in der ländlichen Regionalentwicklung“ (DigiBeL) war zum einen, zu ermitteln, wie die Beteiligung vergrößert werden kann. Zum anderen analysierten die Forschenden, wie digitale mit analogen Formaten – also etwa Veranstaltungen in Präsenz – sinnvoll und effizient kombiniert werden können. Gefördert wurde das Vorhaben im Rahmen des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung und Regionale Wertschöpfung (BULEplus) des Bundeslandwirtschaftsministeriums.

Die Forschenden führten eine bundesweite Online-Befragung von in der Regionalentwicklung Tätigen durch. Der Schwerpunkt von DigiBeL lag danach auf Fallstudien in sechs Regionen mit Dokumentenauswertung, leitfadengestützten Interviews, teilnehmender Beobachtung und Gesprächen mit Fokusgruppen. Die Regionen waren strukturell unterschiedlich: der Naturpark Neckartal-Odenwald (Baden-Württemberg), der Kreis Lippe (Nordrhein-Westfalen), die Region Erbeskopf (Rheinland-Pfalz), der Kreis Wunsiedel im Fichtelgebirge (Bayern), die Region Fläming-Havel (Brandenburg) sowie das Amt Hüttener Berge (Schleswig-Holstein). Unter den betrachteten Prozessen waren unter anderem LEADER, Förderprogramme von BULEplus sowie die Fortschreibung eines Naturparkplans.

Digital oder analog?

Die Erfahrungen der Regionen zeigen, dass digitale Formate der Beteiligung analoge nicht ersetzen, aber sinnvoll ergänzen können. Beteiligung kann mithilfe digitaler Ansätze ver-

stärkt werden, wenn sie die Menschen abholen: Dies kann beispielsweise geschehen, indem Beteiligungsangebote auf einer bereits etablierten und gut besuchten Gemeindeplattform gemacht werden, auf der weitere Informations- und Serviceangebote gebündelt sind. Als wichtig erweist sich dabei eine übersichtliche und datensichere Gestaltung.

Von den Projektergebnissen lässt sich die Empfehlung ableiten, von Fall zu Fall zu prüfen, ob und welche Ansätze geeignet sind. Digitale Formate bieten die Chance, durch Wegfallen von Wegen zusätzliche Personen für die Beteiligung zu gewinnen. Sie erfordern aber digitale Kompetenz und den Zugang zu technischen Ressourcen. Vertrauensfördernd kann es wirken, wenn digitale Strukturen von offizieller Seite angeboten werden.

Die Einschränkungen der Corona-Pandemie stellten in vier der sechs Fallstudienregionen einen zentralen Beweggrund für die Nutzung digitaler Formate dar. Im Kontext der Pandemie stieg sowohl bei den Menschen vor Ort als auch den Initiatoren der untersuchten Beteiligungsprozesse die Akzeptanz für digitale Formate. Es fand eine Gewöhnung statt, und Vorteile der digitalen Ansätze wie die Ersparnis von Wegen werden weiterhin geschätzt. Gleichzeitig wurde eine „Digital-Müdigkeit“ angesichts der steigenden Zahl digitaler Angebote angesprochen.

Zielgruppenausrichtung und Chancen hybrider Formate

Die Projektergebnisse zeigen, dass ein differenzierter Blick auf Zielgruppen von Beteiligung wichtig ist. So sollten etwa weit verbreitete Stereotype in Bezug auf Altersgruppen hinterfragt werden, beispielweise die Vorstellung, dass ältere Personen „technikavers“



**Hybride Formate,
bei denen ein
Teil der Interessierten in
Präsenz teilnimmt
und ein Teil digital,
haben das Potenzial,
den Bedarfen
verschiedener Gruppen
gerecht zu werden.**

seien. Erfahrungen aus den Fallstudienregionen zeigen, dass auch Ältere am Erwerb digitaler Kompetenz interessiert sind; zudem verfügen sie unter Umständen über einen Erfahrungsvorsprung aus analogen Beteiligungsprozessen. Gleichzeitig sind digitale Angebote keine Selbstläufer, wenn es darum geht, Jugendliche zur Beteiligung zu motivieren. Ein Ergebnis der Untersuchung ist, dass sich Jugendliche mehr beteiligen, wenn sie unter sich bleiben und damit in einem geschützten Rahmen agieren. Über das Alter hinaus sollten weitere Faktoren bedacht werden, etwa die Mobilität von Personen, Sprachbarrieren oder Zeitverfügbarkeit. All das legt nahe, den Blickwinkel über vermeintlich bekannte und starre Zielgruppen hinaus zu erweitern und die tatsächlichen aktuellen Bedarfe der Bevölkerung abzufragen.

Hybride Formate, bei denen ein Teil der Interessierten in Präsenz teilnimmt und ein Teil digital, haben das Potenzial, den Bedarfen verschiedener Gruppen gerecht zu werden. So eröffnet beispielsweise die Online-Teilnahme weniger mobilen Personen oder weniger Beteiligungserfahrenen eine niedrigschwellige Möglichkeit zur Beteiligung. Digital weniger kompetente Personen oder solche, die Wert auf den persönlichen Austausch legen, können gleichzeitig in Präsenz teilnehmen.

Eine weitere hybride Konstellation ist die Kombination von Online- und postalischen Umfragen. So wurden in einer Fallstudienregion Haushalte online und per Post zu den für sie relevantesten Themen befragt, die in darauffolgenden Dorfkonferenzen in Präsenz bearbeitet wurden. Auch eine andere Region fragte hybrid nach den bestehenden Herausforderungen aus Sicht der Menschen vor Ort.

Ebenfalls hybrid lief die Abstimmung über den Namen eines soziokulturellen Zentrums: Neben der digitalen Teilnahme konnte vor Ort an Marktständen und am Schaufenster eines Smart-City-Projektbüros abgestimmt werden.

Bedeutung unterstützender Personen

Schlüsselpersonen, die in Netzwerken Vertrauen genießen, können dazu beitragen, zur Beteiligung zu motivieren und Hürden abzubauen: Vorbehalte gegenüber digitalen Ansätzen, etwa aus Sorge um einen Verlust von Gemeinschaft, stellen oft sogar ein größeres Hindernis dar als mangelnde digitale Kompetenzen. Auch fehlende Bekanntheit von Beteiligungsmöglichkeiten und generell fehlende Beteiligungserfahrung sind oft Hemmschwellen, die Schlüsselpersonen abbauen können. Sie können zur Akzeptanz für die Nutzung digitaler Beteiligungstools beitragen, indem sie konkrete technische Hilfestellungen bieten und Vertrauen schaffen. Menschen mit Multiplikator-Funktion sind nicht zuletzt im Jugendbereich wichtig. Da diese Personen ihre Tätigkeit oft ehrenamtlich ausführen, sollte sichergestellt sein, dass sie selbst angemessen unterstützt werden.

Auch die DigiBeL-Online-Befragung hatte ergeben, dass Unterstützungsstrukturen von besonderer Bedeutung für die Schaffung von Akzeptanz sind. Demnach wirken sich diese positiv auf die Einbeziehung von Privatpersonen in verschiedenen Entwicklungsphasen digitaler Angebote aus. Bemerkbar macht sich dies insbesondere bei Mitgestaltung, Einführung und Verbreitung, wenn Wissensvermittelnde einbezogen sind.

Handlungsempfehlungen für Praxis und Politik

Auf Basis der Projektergebnisse wurde ein Handlungsleitfaden mit Empfehlungen und Good-Practice-Beispielen für Akteure der Beteiligungspraxis in Kommunen, Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Bildung erstellt. Ein auf die Perspektive von Verantwortlichen aus der Politik zugeschnittener Policy Brief stellt Hinweise zu Rahmenbedingungen, Kompetenzen und Kooperationen zusammen: Ein zentrales Hemmnis für digitale Beteiligung sind nach wie vor unzureichende technologische Voraussetzungen in ländlichen Räumen, dies betrifft insbesondere den Breitbandausbau. Obwohl oftmals als ausreichend vorausgesetzt, variiert die Ausstattung stark zwischen ländlichen Regionen. ■

SERVICE:

Zum Handlungsleitfaden, Policy Brief und weiteren Ergebnissen: www.sozphil.uni-leipzig.de/projekt-digibel



KONTAKT:

Simone Sterly
Institut für Ländliche
Strukturforschung e. V. (IfLS)
Telefon: 069 972668315
sterly@ifls.de
www.ifls.de

Prof. Dr. Christian Pentzold
Institut für Kommunikations- und
Medienwissenschaft (IfKMW)
Universität Leipzig
Telefon: 0341 9735701
christian.pentzold@uni-leipzig.de
www.kmw.uni-leipzig.de



Im Rahmen der Familienbildung gibt es viele Angebote. Aber können sie auch Familien auf dem Land wahrnehmen? Das Reallabor Familienbildung der Hochschule Neubrandenburg soll dazu beitragen, den Zugang zu verbessern.

Strukturen schaffen

Bei den Strukturen zum Wissenstransfer greifen mehrere Ebenen ineinander: leistungsfähige Stellen für Forschung und Transfer als Service für die Mitglieder der Hochschule, die Stärkung der Öffentlichkeitsarbeit und Wissenschaftskommunikation, Anlaufstellen für Hochschulkooperationen bei den kommunalen Partnern, außerdem die Koordination von Kooperationsanfragen in der Hochschule. Als gemeinsames strategisches Gremium wird der Beirat „Hochschule in der Region“ mit den Landkreisen, der Stadt Neubrandenburg und der Industrie- und Handelskammer weitergeführt.

Ergänzend dazu ermöglichen externe Strukturen flexible Projekt- und Transferarbeit. Bereits 1997 hatten Hochschule und Stadt das Zentrum für Ernährung und Lebensmitteltechnologie gegründet. Zukünftig bietet in der Stadt ein „Digitales Innovationszentrum“, das von Hochschule, Stadt und Stadtwerken getragen wird, einen offenen Ort für Begegnung, Zusammenarbeit, gemeinsame Projekte und Coworking. Kleine Projekte und Beratungen werden über „Steinbeis Transferzentren“ und angegliederte Institute abgewickelt. Für den Austausch zwischen Akteuren aus Hochschule, Wirtschaft und Gesellschaft haben sich in den vergangenen Jahren verschiedene Formate eingespielt wie jährliche Regionalkonferenzen, Workshops zur Identifizierung von gemeinsamen Arbeitsthemen und Arbeitsgruppen mit der Stadt zu den Themen Digitalisierung, Wirtschaft und Neubrandenburg als lebendige Studierendenstadt. ■

zungsplanung: Die Studierenden führen Zukunftswerkstätten durch und diskutieren ihre Vorschläge mit der örtlichen Gemeinschaft. In den vergangenen 16 Jahren starteten zudem neue weiterbildende Studiengänge, die auf die Bedarfe von Stadt und Region ausgerichtet sind. Der berufsbegleitende Studiengang „Digitalisierung und Sozialstrukturwandel“ ist ein Beispiel dafür.

Hinzu kommen Angebote in Stadt und Region wie die Kinder- und Seniorenhochschule, die Veranstaltungsreihen „Hochschule findet Stadt“, „Prof.Art“, in der Hochschullehrer Kunstwerke in den örtlichen Museen interpretieren, oder die Radioreihe „Campus-Schnack“. Zudem schult die Hochschule Dorfmoderatorinnen und -moderatoren, damit sie eigene Projekte vor Ort initiieren und begleiten können. Über die Zeit sind so vielfältige Aktivitäten, Kooperationen und Netzwerke entstanden. Sie werden durch das Engagement und den persönlichen Kontakten Einzelner in Hochschule, Stadt und Region mit Leben gefüllt.

Peripherie ist Chance und Verantwortung

Die Hochschule Neubrandenburg liegt in einer dünn besiedelten Region, die von zahlreichen tiefgreifenden Veränderungsprozessen geformt wurde. In ihrem Leitbild sieht sie sich als ein Scharnier zwischen regionaler und internationaler Fachöffentlichkeit. Sie ist offen für die Problemstellungen der Region und wirkt als akademisches Zentrum und Im-

pulsgeber in Lehre, Forschung und Wissenschaft. Ein zentrales Handlungsfeld ist, Hochschulwissen für die Bürger, die sozialen Bildungseinrichtungen und für Unternehmen nutzbar zu machen sowie die Innovationskraft der Gesellschaft zu stärken.

Das Projekt HiRegion hat dazu beigetragen, die Hochschule als Wissensknoten und Partner für Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft in der Region zu profilieren. Ein Managementteam hat die Transferaktivitäten koordiniert und kommuniziert. Über die einzelnen Projektzusammenhänge, gemeinsame Workshops, einen Beirat und die stetige Öffentlichkeitsarbeit sind Kontakte, Kooperationen und Netzwerke zwischen Hochschule, Stadt Neubrandenburg und Region aufgebaut worden. Ein derart intensiver Austausch bindet Personal und lässt sich ohne finanzielle Unterstützung nicht dauerhaft realisieren. Die Grundausrüstung und -finanzierung kleiner Hochschulen sieht Aktivitäten dieser Größenordnung nicht vor.

Gleichzeitig fordert die Politik regionales Engagement von Hochschulen zunehmend ein. Die Hochschule Neubrandenburg hat 2018 erstmals eine Transferstrategie entwickelt; ein Transferbericht fasst alle Aktivitäten zusammen. Im Dezember 2022 wurde die Strategie fortgeschrieben und auf den Aufbau von Transfer- und Austauschstrukturen ausgerichtet.

SERVICE:

Zum Weiterlesen:
www.hs-nb.de/hiregion
www.hs-nb.de/unidorf



KONTAKT:

Prof. Peter Dehne
 Hochschule Neubrandenburg
 Neubrandenburger Institut für
 kooperative Regionalentwicklung
 Telefon: 0395 5693-4502
dehne@hs-nb.de
www.hs-nb.de

Wie Landwirtschaft 2049 sein sollte

Landwirtschaft soll die Ernährung sicherstellen und wirtschaftlich sein. Zunehmend soll sie zudem gesellschaftliche Erwartungen erfüllen. Wohin muss sich der Sektor bewegen? Diese Frage hat die Deutsche Agrarforschungsallianz im Rahmen von Workshops gestellt. Herausgekommen ist ein Gesamtbild.

[VON MARTIN KÖCHY]

Die Agrarlandschaft 2049 ist, träumen sei erlaubt, anders als heute: Flächen, die der Erzeugung von Nahrung und Rohstoffen dienen, werden punktgenau nachhaltig bearbeitet und sind über Ausweichbiotope vernetzt. Diese neuen Strukturen und geänderte Bewirtschaftung tragen zum Erhalt von Bodengesundheit und Biodiversität bei, ohne dass weniger produktive Standorte aufgegeben werden. Gemeinwohlleistungen werden von Politik und Verbrauchern konsequent honoriert und bringen den Betrieben gutes Geld ein. Die Nutztierhaltung im Jahr 2049 dient in erster Linie der Verwertung von Neben- und Koppelprodukten der Nahrungsmittelerzeugung, beispielsweise Erntereste, Trester oder Zuckerrübenschnitzel, und der Erhaltung von Grünland. Die Nahrungskonkurrenz zwischen Mensch und Tier ist beendet.

Ergebnisse eines Beteiligungsprozesses

Dies sind einige Kernpunkte aus den „Zielbildern für die Landwirtschaft 2049“, die auf der Voraussetzung aufbauen, dass es weder an Geld noch am politischen Willen für die Umsetzung mangelt. Im Rahmen mehrerer Veranstaltungen der Deutschen Agrarforschungsallianz (DAFA) haben über zwei Jahre insgesamt etwa 240 Personen aus Wissenschaft, Landwirtschaft, Umweltschutz, Politik

und Gesellschaft Ideen erarbeitet, wie sich das landwirtschaftliche Gesamtsystem, im Speziellen die einzelnen Bereiche Ackerbau, Tierhaltung, Ernährung, Stoffkreisläufe, wie auch Landschaft und Biodiversität entwickeln müssten, um in Zukunft sowohl national als auch im globalen Zusammenhang nachhaltig zu sein. Ob die mit den 2019 entwickelten Zielbildern einhergehenden Forderungen fundiert sind, hat die DAFA über das Jahr 2020 hinweg mit einem Faktencheck überprüft und dazu weitere Experten und Stakeholder aus der landwirtschaftlichen Praxis, Beratung, Verwaltung und Forschung eingebunden. Im Fokus standen dabei die Aspekte Klimawandel und Stoffkreisläufe. Das Ergebnis: Die Zielbilder für die verschiedenen Handlungsbereiche sind bei den getroffenen Annahmen – ausreichend Geld und guter Wille – durchaus erreichbar.

Daraus lässt sich schlussfolgern: Um die Klimaerwärmung und den Verlust von Biodiversität abzumildern, bedarf es weiterer Maßnahmen – regionale Strukturen sind dafür besonders geeignet. Um Nährstoffkreisläufe wirksam kontrollieren zu können, sollten diese auf regionaler Ebene geschlossen werden. Dafür müssen Pflanzenbau und Tierhaltung räumlich stärker verzahnt werden. Sowohl Nahrungskonkurrenz mit Nutztieren als auch den Import von Futtermitteln verringert die

Gesellschaft bewusst durch abnehmenden Konsum tierischer Erzeugnisse.

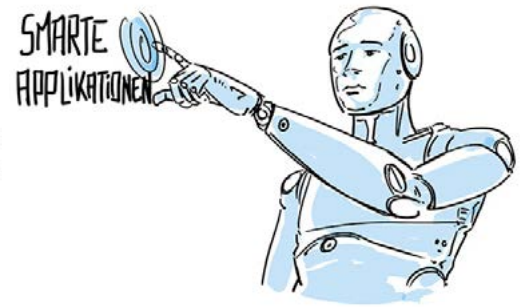
Im Frühling 2021 wurden die Elemente des Zielbildes im Hinblick auf die dafür notwendigen Voraussetzungen und prognostizierten Auswirkungen auf einer weiteren Veranstaltung vertieft diskutiert. Im Herbst 2021 erörterten die Teilnehmenden am Strategischen Forum der DAFA die Transformationspfade, die zu diesem Zielbild führen könnten. Die wichtigsten Zehnjahres-Schritte von 2019 bis 2049 sind grafisch aufbereitet auf der DAFA-Website verfügbar. Der Vorstand der DAFA hat in einer Synthese die Entstehung, die Zielbilder, fünf Thesen zur Transformation und Konsequenzen für Politik, Forschung und Forschungsförderung zusammengefasst.

Die Zielbilder

Die Agrarlandschaft 2049 ist ein Mosaik von Flächen, die sowohl der Produktion von Nahrungsmitteln als auch dem Erhalt von Biodiversität und Ökosystemleistungen dienen. Es werden weniger Nutztiere gehalten, die sich nahtlos in die entstandenen Kreislaufsysteme einfügen. Die neue Landwirtschaft bedeutet auch ein neues Selbstverständnis von Praxis und Forschung: Aus der Landwirtin wird die Landschaftswirtin, die vom Landwirtschaftler unterstützt wird. Die Grundlage für die Kommunikation darüber, welche

Die einzelnen Zielbilder ergeben zusammen als „Big Picture“ einen Eindruck davon, was die Zukunft bringen könnte.





Landschaften und Produkte bei bestimmten Bewirtschaftungsweisen mit hoher Biodiversität und guter Bodengesundheit assoziiert sind, bildet ein bundesweites Monitoring. Es liefert zudem die Daten für partizipative Planung, Umsetzung, Bewertung und Verbesserung von Maßnahmen in der Landschaftswirtschaft. Die land(schafts)wirtschaftliche Beratung vermittelt den Wert und Nutzen von Biodiversität und Bodengesundheit für die Resilienz des Betriebs und ermutigt dazu, diese Aspekte in die Produktionsmethoden zu integrieren.

Diverse technische Innovationen finden Anwendung: Feldroboter ermöglichen beispielsweise eine nicht-chemische Unkrautregulierung. Auch digitale Konzepte greift das Zielbild auf: Sie sollen bei Innovationen dazu beitragen, Tierhaltung und Pflanzenbau in regionalen Kreisläufen miteinander zu verzahnen. Durch partizipative Prozesse ist es 2049 gelungen, für Moorstandorte, die besonders klimarelevant sind, nachhaltige Geschäftsmodelle zu entwickeln, die zu weniger Treibhausgasen bei der Nutzung führen. Verbraucher tragen die Transformation mit, sind eng in neue Geschäftsmodelle einbezogen und bereit, angemessene Preise für nachhaltig erzeugte Lebensmittel zu bezahlen. Für eine Vielzahl neuer Kulturen gibt es eine lebhaftere Nachfrage, sodass zahlreiche neue

Wertschöpfungsketten etabliert sind. Durch gezielte staatliche Förderung können Betriebe langfristige Produktivität und Ökosystemleistungen betriebswirtschaftlich angemessen kombinieren. So ist es für die neue Landschaftswirtschaft attraktiv, das Agrarland mit unterschiedlichen Kulturen, weiten Fruchtfolgen einschließlich Leguminosen ganzjährig vielfältig bedeckt zu lassen und zu nutzen.

Die Tierhaltung verändert sich nach und nach aufgrund der beschriebenen Veränderungen bei betrieblichen Anreizen und Nachfrage auch strukturell. Mit gesellschaftlich überzeugenden Konzepten und Haltungsverfahren siedeln sich neue Tierhaltungen mit standortbezogener Flächenbindung erfolgreich in neuen Regionen an. Im Vergleich dazu lohnt sich Tierhaltung auf Moorböden immer weniger, ebenso sinkt die Tierdichte in den heutigen Schwerpunktregionen der tierischen Erzeugung. Die Voraussetzung für effiziente regionale Nährstoffkreisläufe – wobei sich Regionalität über die technischen Möglichkeiten definiert – sind somit geschaffen.

Wer macht weiter?

Viele am Zielbildprozess beteiligte Personen fühlten sich durch die Veranstaltungen zum weiteren Nachdenken angeregt, wie Zuschriften zeigten und die Seitenaufrufe im Internet

belegen. Kritik am Zukunftsbild entzündete sich weniger an den fachlichen Aussagen, als an Zweifeln, dass tatsächlich genügend Geld und guter Wille vorhanden seien. Mit der Veröffentlichung der Ergebnisse möchte die DAFA den Staffeln weiterreichen. Den Synthesebericht haben die relevanten Ministerien des Bundes und der Länder erhalten. Mehrere landwirtschaftliche Fachzeitschriften berichteten über den Zielbildprozess. Man kann mutmaßen, dass parallel entwickelte Visionen wie die der Zukunftskommission Landwirtschaft davon beeinflusst wurden. Außerdem wurde die Vorbereitung des Maßnahmenplans zur Klimastrategie Landwirtschaft in der Schweiz von dem Zielbildprozess inspiriert.

Wunsch der DAFA ist, dass Forschung, Gesellschaft und Politik die Zielbilder aufgreifen und Transformationsprozesse in Gang kommen. Damit – erster Schritt – bis 2029 gesellschaftlich anerkannt ist, dass Biodiversität und andere Ökosystemleistungen auch in der Landwirtschaft wertvoll sind und sie im Gesamtbild dadurch erhalten werden, dass Fruchtfolgen vielfältiger werden und die Nachfrage nach tierischen Lebensmitteln sinkt. ■



SERVICE:

Mehr zu den Zielbildern und dem Erstellungsprozess:
www.dafa.de/landwirtschaft-2049
www.dafa.de/wp-content/uploads/DAFA-Synthesebericht-Zielbildprozess.pdf



KONTAKT:

Dr. Martin Köchy
 Deutsche Agrarforschungsallianz
 Telefon: 0531 596-1017
martin.koechy@dafa.de
www.dafa.de

Briefe an LandInForm



Liebes LandInForm-Team,

sehr spannende Ausgabe mal wieder! Auf Seite 49, kurz vor Schluss, fand ich den Gastkommentar von Samo Darian von „TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel“. Seiner grundsätzlichen Position zu flexiblerer Ausgestaltung des Förderrahmens bei LEADER kann ich nur zustimmen!

Im Alltag merken wir als Regionalmanagende immer wieder, dass Frust entsteht, wenn die Förderkonditionen im formalen Bereich eigentlich gute Absichten ins Leere laufen lassen. Ergänzend darf aber auch auf das Instrument „Regionalbudget“, also die Förderung von Kleinprojekten aus der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ (GAK), hingewiesen werden, über das wir bereits jetzt sehr unkompliziert auch Kulturprojekte unterstützen können: mit 80 Prozent Förderung, mit Zwischenauszahlungen oder sogar Vorfinanzierung (das liegt im Ermessen der LEADER-Aktionsgruppe) und mit entspannteren Regeln zur Kostenplausibilisierung. Dieses Instrument ist gerade bei Kulturschaffenden in den vergangenen Jahren intensiv genutzt worden und erlaubt die Unterstützung auch von nicht-investiven Maßnahmen. Hier wünsche ich mir eine Planungs-

sicherheit von Seiten des Bundes und der Länder: Mittel dafür sollten dauerhaft allen LEADER-Regionen ohne Wenn und Aber zur Verfügung stehen. Die Unsicherheit, ob und in welcher Höhe es Fördergelder gibt, ist kontraproduktiv für diesen ansonsten herausragenden Förderbaustein für LEADER-Regionen in Deutschland.

Denn an sich ist das Regionalbudget nicht nur weniger formal als die klassische LEADER-Förderung, es erlaubt uns als Regionen auch die thematische Fokussierung: So überlegen wir in unserer Region, in den Folgejahren die Aufrufe für das Regionalbudget eines jeden Jahres unter ein Schwerpunktthema zu stellen. So könnten zum Beispiel auch in einem Jahr speziell Kulturschaffende und ihre Projekte in den Fokus gerückt werden. ■■■

Dominik Olbrich,
Regionalmanagement der LEADER-Aktionsgruppe (LAG) der LEADER-Region Westmünsterland e. V.



Leserbrief zur Ausgabe 1.23: „Neue Ideen für die Wärmewende“

Liebe Redaktion von LandInForm,

ich habe an der Hochschule für Forstwirtschaft in Rottenburg einen Lehrstuhl für Landschaftsökologie, Landschaftsmanagement und Naturschutz. Unter anderem biete ich Vertiefungsveranstaltungen zum Komplex Regionalwirtschaft und Agrarpolitik an. Seit es die DVS gibt, nutze ich die hervorragenden Infoangebote intensiv für die inhaltliche Vorbereitung meiner Veranstaltungen und auch als wichtige Quelle für meine wissenschaftlichen Projekte. Besonders wertvoll ist für mich das LandInForm-Magazin; sowohl in Papierform als auch digital. Es ist unmöglich, sich zu den vielen und volatilen politischen Themen in der Gemengelage von Naturschutz, Agrar- und Regionalpolitik und praktischer Land- und Forstwirtschaft über die sektoralen Quellen informiert zu halten. Vor allem die hervorragend recherchierten, immer aktuellen, zusammenfassenden und auch visuell sehr schön aufgemachten Materialien in LandInForm sind für mich sehr wichtig. Und mir gefällt, dass es der Redaktion

erlaubt ist, auch kritische Positionen einzunehmen – das ist bei vielen anderen Einrichtungen und Medienorganen politischer Dienstleister sonst kaum der Fall oder einseitig tendenziös.

Besonderen Dank für die sehr gute Aufbereitung der neuen Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU in Ausgabe 4.22 und die Übersichten der länderspezifischen Ausgestaltungen. Eine gelungene Grafik werde ich in etwas abgewandelter und erweiterter Form für einen Vortrag und zur Illustrierung einer Veröffentlichung nutzen. Weiter so! ■■■

Prof. Dr. Rainer Luick,
Hochschule für Forstwirtschaft Rottenburg



Leserbrief zur Ausgabe 4.22: „Was die neue Gemeinsame Agrarpolitik bringt“



Beim Wasser gibt es viel zu tun – machen Sie mit!

Ein Gastkommentar zum Fokusthema der kommenden Ausgabe „Wasserverfügbarkeit und Grundwasserneubildung“



Dr. Marianne Temmesfeld und **Dr. Barbara Berling** engagieren sich im Vorstand der Bürgerinitiative „Unser Wasser in Lüneburg e. V.“. www.unserwasser-bi-lueneburg.de

Als im heißen Sommer 2018 eine kleine Notiz in der Lüneburger Landeszeitung berichtete, dass Coca-Cola einen dritten Brunnen im Landkreis Lüneburg bohren wolle, regte sich erster Widerstand in der Bevölkerung. In der Landschaft vertrocknete der Wald, Bauern beregneten mehr Felder und länger als sonst. Erste Orte hatten Probleme mit der Trinkwasserversorgung. Anfang 2020 gründete sich die Bürgerinitiative „Unser Wasser in Lüneburg“. Wir taten unseren Protest mit Demonstrationen kund, wurden aber gleichzeitig durch umfangreiche Recherchen der Rechtslage, der Geologie, der Wetterkunde und insbesondere der Niederschläge zu sachkundigen Bürgern. Besonders interessierten uns divergierende Angaben der niedersächsischen Landesbehörden, dem Landesamt für Bergbau, Energie und Geologie und dem Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz, die einerseits zunehmende Grundwasserneubildungen prognostizierten, andererseits seit 2003 sinkende Grundwasserpegel nachwiesen. Diese Diskrepanz ist bis heute noch nicht einmal im Ansatz geklärt. Deshalb fordern wir weiter eine realistische Datenlage, damit Behörden und alle Wassernutzer sich darauf einstellen können, wie viel Wasser wirklich zur Verfügung steht und künftig stehen wird. Wir versuchen, auch andere Datenquellen zu nutzen, um einen Abgleich mit den behördlichen Daten vornehmen zu können.

Auch nach dem Rückzug von Coca-Cola im Januar 2022 arbeiten wir weiter an Themen rund ums Wasser. Seit Januar 2023 sind wir ein Verein mit verschiedenen Arbeitsgruppen. So möchten wir mit der Landwirtschaft, dem größten Wassernutzer bei uns, Wege finden, Wasser einzusparen. Eine Verdreifachung der Beregnungsflächen, wie von mutigen Vertretern der Landwirtschaft vorgeschlagen, wird es kaum geben können. Von den etwa 600 000 Hektar Beregnungsfläche in Deutschland findet sich die Hälfte in Niedersachsen, und unsere Landkreise um Lüneburg und Uelzen sind das Zentrum der Beregnungen. Aber auch in der Industrie und im städtischen Bereich muss sich etwas ändern. Vor allem möchten wir das Bewusstsein aller Menschen für die kostbare Ressource Wasser schärfen.

Zunehmende Dürreperioden und häufige Starkregenereignisse erfordern von den Kommunen ein radikales Umdenken ihres Regenwassermanagements. Wir fordern deshalb von der Stadt Lüneburg eine zügige Umsetzung von Maßnahmen aus dem „Schwammstadt“-Konzept, das Regenrückhaltevorrichtungen wie Regenwasserzisternen, Sickermulden entlang von Straßen, versickerungsfähiges Straßenpflaster, Dach- und Fassadenbegrünungen beinhaltet. Von den bestehenden elf Prozent versiegelter Flächen müssen wir viele wieder entsiegeln. Die Kommunen müssen Bürger durch umfangreiche Förderungen unterstützen. Wir planen eine „Gründachkampagne“ mit Informationsveranstaltungen zum Thema, um die Transformation zur Schwammstadt voranzutreiben. Viel zu tun! Machen Sie mit! ■

„Wir möchten das Bewusstsein aller Menschen für die kostbare Ressource Wasser schärfen.“



Stimmen Sie dem zu?

Oder sehen Sie es anders?

An dieser Stelle veröffentlichen wir Ihre Leserbriefe zur Position und zu den Inhalten unseres Magazins. Schicken Sie uns Ihre Meinung per E-Mail an landinform@ble.de, per Fax oder auch gerne per Post. Ihre LandInForm-Redaktion

angelesen



Wissen, was der Natur hilft – neu aufgelegt

In den vergangenen Jahren konnte dem Rückgang der Biodiversität in der Agrarlandschaft nicht ausreichend entgegen gewirkt werden. Bereits 2019 bot der „AgrarNatur-Ratgeber“ Landbewirtschaftenden sowie der landwirtschaftlichen Beratung Hilfestellung bei der Umsetzung eines erfolgreichen Biodiversitätsschutzes in der Agrarlandschaft.

Neben der Aktualisierung der bisherigen Inhalte bietet die Neuauflage des AgrarNatur-Ratgebers neue Informationen. Im Fokus steht dabei vor allem die Einbindung der neuen Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) ab 2023 mit ihrer „grünen“ Förderstruktur. Unter anderem gibt es immer wieder Hinweise, wie sich die Biodiversitätsmaßnahmen aus den Arten- und Maßnahmensteckbriefen mit den Öko-Regelungen und den Standards für den guten landwirtschaftlichen und ökologischen Zustand von Flächen (GLÖZ) verschnitten lassen. Neu in den Maßnahmensteckbriefen sind Hinweise zu den Synergien zwischen Biodiversitäts- und Klimaschutz, beispielsweise in Agroforstsystemen oder durch eine Humusanreicherung im Boden.

Ein wertvolles Nachschlagewerk ist auch das neu dazugekommene FAQ, das sich vor allem an die Beratung richtet, aber auch für Landwirte interessante Informationen liefert. Darin werden Fragen beantwortet, mit denen die Naturschutzberatung zukünftig sicherlich häufiger konfrontiert wird: Wie lässt sich die Biodiversität im Boden fördern? Welche Maßnahmen können gleichzeitig zum Klimaschutz und zur Förderung der Biodiversität beitragen?

Alles in allem bietet der Ratgeber mit seiner kompakten Übersicht zu über 20 ausgewählten Pflanzen- und 26 Tierarten sowie insgesamt 30 Fördermaßnahmen zu deren Schutz eine anschauliche Handreichung für alle Interessierten. [cbe]

Nadine Becker, Thomas Muchow, Dr. Martin Schmelzer, Dr. Rainer Oppermann: *AgrarNatur-Ratgeber – Arten erkennen – Maßnahmen umsetzen – Vielfalt bewahren – Klima schützen*, Stiftung Rheinische Kulturlandschaft (Hrsg.), 4. Auflage, 2023, 262 Seiten, ISBN: 978-3-00-063718-6

Klimaschutz in Kommunen

Zunehmende Wetterextreme wie Hitzewellen oder Starkregenereignisse rücken den Klimawandel und seine Folgen ins öffentliche Bewusstsein. Mit seinem Praxisleitfaden bietet das Deutsche Institut für Urbanistik (Difu) Kommunen und Engagierten vor Ort eine verständliche und übersichtliche Arbeitshilfe, um sie beim Klimaschutz zu unterstützen.

Der erste Teil gibt Einblick in die allgemeinen Rahmenbedingungen. So bedarf die Querschnittsaufgabe Klimaschutz Teamwork auf vielen Ebenen. Die Aufgaben sollten dezentral und an vielen Stellen in Verwaltung und Politik sowie im Zusammenspiel mit der Zivilgesellschaft und Unternehmen umgesetzt werden. Integrierte Klimaschutzkonzepte und ausreichend Personal sind für ein erfolgreiches Klimaschutzmanagement wesentlich, so das Autorenteam.

Die grundlegenden Anforderungen, die bei der Erstellung eines Klimaschutzkonzeptes von Bedeutung sind, behandelt der zweite Teil. Zu Beginn sollte die aktuelle Situation analysiert werden. Darauf aufbauend legt die Kommune ihre Schwerpunkte für die Arbeit vor Ort fest. Ist dies entschieden, folgt mit der Umsetzung der relevanteste Teil. Dabei ist es wichtig, die einzelnen Schritte und Maßnahmen kontinuierlich zu dokumentieren und zu prüfen.

Welche Möglichkeiten es in den verschiedenen Handlungsfeldern einer Kommune gibt, umweltfreundlich zu agieren, zeigt der dritte Teil des Praxisleitfadens. Die Ziele und Umsetzungsschritte einzelner Maßnahmen werden gut strukturiert dargestellt. So gibt es Informationen zur Nutzung erneuerbarer Energien, zu Vernetzungsangeboten oder zur Förderung der Nahmobilität. Eine insgesamt gelungene Hilfestellung für alle, die im Klimaschutz aktiv sind oder aktiv werden möchten. [mok]

Deutsches Institut für Urbanistik gGmbH (Hrsg.): *Klimaschutz in Kommunen, Praxisleitfaden*, 4., aktualisierte Auflage, 2023, 344 Seiten, ISBN Print 978-3-88118-683-4, kostenloser Download unter: www.difu.de/publikationen/2023/klimaschutz-in-kommunen-praxisleitfaden

angekündigt

Forschung für mehr Klimaschutz in der Landwirtschaft

Mit dem Programm „Klimaschutz in der Landwirtschaft“ fördert das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) innovative Forschungs- und Entwicklungsvorhaben, die das Ziel haben, einen signifikanten Beitrag zur Senkung der Treibhausgasemissionen in der Landwirtschaft zu leisten. Über den Klima- und Transformationsfonds (KTF) stehen dafür von 2023 bis 2026 Fördermittel in Höhe von bis zu 100 Millionen Euro zur Verfügung. Das Programm richtet sich an Hochschulen, außeruniversitäre Forschungs- und Entwicklungsvorhaben sowie Unternehmen. [abb]

www.ble.de/Ful-Klimaschutz_Landwirtschaft

Ideenkongress zur Rolle der Kultur

Was kann Kultur in ländlichen Räumen bewegen? Das Programm TRAFÖ – Modelle für Kultur im Wandel, eine Initiative der Kulturstiftung des Bundes, lädt dazu ein, sich bei einem Ideenkongress vom 27. bis 29. September 2023 in Chemnitz mit dieser und vielen weiteren Fragen zu beschäftigen: Wie stark ist die kulturelle Infrastruktur ländlicher Regionen? Was trägt zur Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse bei? Welche Strategien sind geeignet, um den Zusammenhalt zu stärken? Und um welche Themen und Herausforderungen auf dem Land soll sich Kultur in Zukunft kümmern? Die Teilnehmenden und die Partner aus Kultur, Politik, Regionalentwicklung, Wissenschaft, Kulturförderung und Demokratiearbeit sollen Raum für Diskussionen und Austausch bekommen. [abb]

www.trafo-programm.de/3977_ideenkongress-2023

Eine Strategie für das Ehrenamt

Die Bundesregierung hat angekündigt, eine Engagementstrategie zu entwickeln. Nun sind Bürger und ehrenamtlich Aktive gefragt, ihre Ideen und Vorschläge einzubringen, wie freiwilliges Engagement in Deutschland gestärkt werden könnte: Was braucht es für eine gute Engagementpolitik der Zukunft? Wie können die Rahmenbedingungen verbessert werden? Welche Weichen können und sollen jetzt für die Zukunft gestellt werden? Das Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE) begleitet den Prozess. Die Strategie soll sowohl zum Kompass für die Engagementförderung der verschiedenen Bundesressorts werden als auch konkrete Maßnahmen zur Stärkung von Engagement und Ehrenamt enthalten. [abb]

www.b-b-e.de/projekte/bundesengagementstrategie



LandInForm

Ab sofort möchte ich **kostenlos** LandInForm – Magazin für Ländliche Räume abonnieren. Bitte schicken Sie mir von jeder aktuellen Ausgabe ___ Exemplar/e.

bitte freimachen

Einverständniserklärung (Bitte ankreuzen!)

- Ich bin damit einverstanden, dass die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung meine unten angegebenen personenbezogenen Daten für das kostenlose Abonnement der Zeitschrift LandInForm erfasst, speichert und von den externen Dienstleistern, die ich auf www.land-inform.de einsehen kann, eingeben, für den Versand bearbeiten und aktualisieren lässt. Ich kann mein Einverständnis jederzeit widerrufen und das Abonnement per E-Mail kündigen.

Name _____

Institution (ggf. plus LAG-Name) _____

Postanschrift _____

Telefon _____ E-Mail _____

Funktion des Abonnenten _____ Arbeitsfeld der Institution _____

Unterschrift _____

Sie können LandInForm auch im Internet unter www.land-inform.de bestellen oder den QR-Code oben links dafür nutzen.

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29
53179 Bonn

Im Fokus unserer nächsten Ausgabe: Verfügen wir über genug Wasser?



Termine

12. und 13. Juli	Insekten und Tierwohl ✨ Veranstaltung in Wiesbaden mit Exkursion siehe Seite 9	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/insekten von DVS und Netzwerk Fokus Tierwohl
5. September	Rohstoffe und Futter statt Weizen und Gemüse: Können wir uns das noch leisten? Basecamp in Berlin	www.faz-konferenzen.de/zukunft-der-landwirtschaft/reihe-4/ von Frankfurter Allgemeine Konferenzen mit Partnern
25. und 26. September	Sonne und Wind gemeinsam nutzen ✨ Workshop mit Exkursion im Hunsrück siehe dazu auch Seite 8	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/hunsrueck von DVS, LEADER-Region Hunsrück und Bündnis Bürgerenergie
27. bis 29. September	Ideenkongress zu Kultur, Alltag und Politik in Chemnitz siehe Seite 51	www.trafo-programm.de/3977_ideenkongress-2023 TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel, eine Initiative der Kulturstiftung des Bundes
Nach Absprache	Zukunft gestalten in Dorf und Region ✨ Planspiel vor Ort siehe dazu auch Seite 6	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/planspiel Die Region motiviert Teilnehmende, die DVS moderiert

Die DVS-Termine finden Sie unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen
Weitere Termine in unserem Kalender unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/service/termine

Unser Fokus-Cartoon von Mele

